

## Besprechungen

Neslihan ASUTAY-EFFENBERGER, *Die Landmauer von Konstantinopel. Historisch-topographische und baugeschichtliche Untersuchungen (Millenium-Studien 18)*. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2007. XI, 271 S., 212 teils farbige Abb., 3 Planbeilagen. ISBN 978-3-11-019645-0.

Das vorliegende Buch ist nicht die erste monographische Arbeit über die Landmauer von Konstantinopel: Van Millingen behandelte sie zusammen mit den Seemauern (1899), nach Vorarbeiten von Krischen (1938) und Lietzmann (1929) lieferten Meyer-Plath und Schneider das bis heute gültige Werk über die Landbefestigung (1943), und Tsangadas beschäftigte sich vornehmlich mit topographischen und historischen Fragen des gesamten Mauerrings (1980). Darüber hinaus sind zwei Veröffentlichungen zu nennen, die für die Beschäftigung mit diesem Monument von Bedeutung sind, Müller-Wieners Bildlexikon (1977) und *Byzantine Fortifications* von Foss / Winfield (1986).

Wenn hier ein neues Buch über die Landmauer vorgelegt wird, so geschieht das zu einer Zeit, in der nach dem letzten schweren Erdbeben von 1999 dieses Denkmal einer langjährigen, durchgreifenden Restaurierung unterzogen wird. Das bedeutet zwar auf der einen Seite Sicherung der Substanz und Herstellung eines repräsentablen Erscheinungsbildes, auf der anderen Seite jedoch auch in vielen Fällen die endgültige Zerstörung archäologischer Befunde, ohne dass diese zuvor systematisch dokumentiert wurden. Mit ihren Untersuchungen ist A(sutay)-E(ffenberger) diesen Arbeiten manchmal zuvor gekommen, manchmal war sie gerade noch rechtzeitig und konnte in einigen Fällen bei aktuellen Freilegungen neue Beobachtungen machen, vielfach aber war sie auch zu spät zur Stelle.

Die Studie war – was das Vorwort nicht erwähnt – zunächst als ein mehrjähriges Forschungsprojekt ausschließlich zur Aufnahme, Bestimmung und Zuweisung aller Spolien des gesamten Mauerrings angelegt gewesen. Im Laufe der Arbeiten hatte sich aber die Interessenlage und damit Zielrichtung der Untersuchung vollkommen geändert: Im Mittelpunkt steht nun die Behandlung topographischer Fragen. Diese wird zum einen auf der Basis von schriftlicher Überlieferung geführt, wobei eine Fülle historischer Zeugnisse von frühbyzantinischer Zeit bis in die Neuzeit hinein ausgewertet und in vielen Fällen neu fruchtbar gemacht werden kann. Zum anderen stützt sich die Untersuchung auf architektonische Befunde, wofür A.-E. die Mauer intensiv beobachtet, Aufnahmen und Neuentdeckung gemacht hat.

Hauptanliegen dieses Werkes ist die Identifizierung mehrerer aus den Quellen bekannter Mauerabschnitte durch Prüfung der Befunde (Mauerdokumentation, Mauerwerksanalyse) und der schriftlichen Überlieferung (7). Trotz des Bemühens, Lösungen für alle problematischen Partien zu bieten, geschieht das nicht für sämtliche Teile der Mauer: Die Anlagen nördlich der Komnenen-

mauer bis zum Goldenen Horn sowie das Tekfur Sarayı bleiben ausgespart, der Grund dafür wird nicht genannt.

Das erste ist gleichzeitig das Hauptkapitel: *Die Topographie und Architektur der Theodosianischen Landmauer* (13–117) wird in Form eines ganzen Bündels von Einzelthemen behandelt. Am Anfang steht *Die Frage des Theodosianischen Baukonzepts* (13–71) und zwar zunächst in Bezug auf den Verlauf der Mauer und die sog. XIV. Region. Das bedeutet eine besonders schwierige Aufgabe, da die Diskussion um die infrage stehenden Mauerreste nördlich des Tekfur Sarayı nur anhand der älteren Dokumentationen und des mehr als spärlichen heutigen noch erhaltenen Bestandes geführt werden kann.

Das betrifft auch und vor allem die Mumhane-Mauer und deren zeitliche Bestimmung. Sie wird von der Verf. nun nicht wie allgemein bisher geschehen vor-, sondern nach-theodosianisch datiert (18). Mit anderen Mauerzügen, darunter der nur bei van Millingen verzeichneten „wall with windows“ (Abb. 34), die nie archäologisch dokumentiert wurde, und des 3 m langen, bei der Demetriuskirche der Seemauer abgehenden Mauerstücks, wird vor allem auf der Basis historischer Überlieferung eine Mauerführung rekonstruiert (27) – leider auf keinem Plan verzeichnet –, die mit der Herakleiosmauer identisch sein soll. Dabei lassen die Reste nicht erkennen, dass diese Mauer ein einheitliches Erscheinungsbild besaß; der im Bereich des Tekfur Sarayı nach Norden verlaufende Mauerzug bleibt in diesem Zusammenhang unberücksichtigt (16f.). So gesehen, kann dieses Ergebnis letztlich nur mehr als ein Vorschlag gewertet werden.

Hierbei wird schon sehr schnell deutlich, dass es die Verfasserin dem Leser nicht sehr leicht macht, ihr zu folgen. Zum einen weil die relevanten Abbildungen über den ganzen Tafelteil verstreut sind und ein ständiges Hin- und Herblättern erfordern, zum anderen weil die Basis für ihre Argumentation die Pläne von van Millingen (Abb. 34) und Müller-Wiener (Abb. 33) bilden, von denen keiner die gleichen Befunde verzeichnet und nur letzterer eine Nummerierung der Türme (aber nur jedes 5.) gibt. Wenn nicht einen eigenen Plan, so hätte man sich dafür doch zumindest noch die Reproduktion der Taf. 40 von Meyer-Plath / Schneider als zusätzlichen Referenzplan gewünscht.

Das Thema *Die Zahl der theodosianischen Türme* (27–35) wäre eher von nachrangiger Bedeutung, wenn es der Verfasserin dabei nicht um die Frage ginge, wo das theodosianische Baukonzept mit einer durchschnittlichen Kurtinenlänge zwischen den Türmen von 40 bis 60 m Störungen aufweist und worauf diese zurückzuführen sind. Hier kann sie in überzeugender Weise darlegen, dass die Türme T 83, 85 und 88 sowie T 40 und 42 im Bereich des sogenannten Sigma mittelalterlich sind, wodurch die ehemals regelmäßige Turmfolge verändert wurde.

Wichtiger, da hier auch eine aktuelle Diskussion aufgenommen wird, ist *Die Entstehungszeit der Vormauer* (35–53). Dabei setzt sich die Verf. sehr ausführlich mit der von Lebek (*EpAnt* 25 [1994] 107–153) wiederaufgeworfenen Frage auseinander, ob

das vielfach in Inschriften genannte Datum von 447 der Anlass von Reparaturarbeiten nach dem in diesem Jahr erfolgten Erdbeben ist oder den Zeitpunkt der Errichtung der Vormauer bezeichnet. Eine Antwort auf die anfängliche Frage nach der Entstehungszeit gibt aber weniger die Quelldiskussion als viel eher der Befund des Hypogäums am Silivrikapı, dessen Anlage als unterirdische Grabkammer nach Auffüllung des Zwingers, also nach Fertigstellung der Vormauer erfolgt sein sollte, und dessen stilistischer Befund (Figuren der Scheinsarkophagplatten) in das erste Viertel des 5. Jhs. weist. Die fehlende Übereinstimmung des Mauerwerks von Vormauer und Hauptmauer bleibt dabei unerörtert (37, Anm. 130 und 50).

Ein besonderes Problem bildet auch die Frage der *Errichtungszeit des Goldenen Tores* (54–61). Verweisen die Inschriften am Tor auf den Sieg über den Usurpator durch Theodosius I. (a. 388) oder durch Theodosius II. (a. 425), und wie verhält sich der Torbau zu der bereits 413 vollendeten Mauer? Die Verf. geht dabei zum einen von der von Macridy / Casson (1931) im Winkel zwischen N-Pylon und Torwand angesetzten Sondage c aus (Abb. 29) und glaubt, die dort zutage getretene Fundamentierung könne von einem Vorgängerbau stammen. Zum zweiten schließt sie sich dem Urteil von Bardill (1999) an, der bezweifelt, dass der S-Pylon im Verband mit der anschließenden Kurtine stünde.

Während auf Bardills Fotos diese Partie durch Bewuchsreste stark verunklärt ist, geben die Aufnahmen der Verf. (Abb. 126–128) darauf einen vollkommen unverstellten Blick. Leider jedoch vertut sie die Chance, Schicht für Schicht den Befund zu prüfen und ihn – etwa in Form einer schematischen Zeichnung – zu dokumentieren. Was die Sondage c angeht, so kann der der Veröffentlichung von Macridy / Casson beigegebene Grabungsschnitt Fig. 2 die Deutung der Verf. meines Erachtens nicht stützen. Ihre Rekonstruktion einer ersten kleineren Toranlage (Abb. 29) vermag zwar einige Unstimmigkeiten erklären und wäre auch ein überzeugendes Argument für die Gleichzeitigkeit von Vor- und Hauptmauer, denn die spätere Errichtung der größeren Pylone durch Theodosius II. erzwang das nachträgliche Ausknicken der Vormauer. Dennoch scheint uns der archäologische Befund als Basis für eine solche Ausdeutung zu schmal zu sein.

Der folgende Abschnitt, *Das Vortor des Goldenen Tores und seine Reliefwand* (61–71), versucht durch neue Beobachtungen die Datierung des Vortores zu ermitteln. Dazu gehört die Entdeckung einer ehemaligen, später zugesetzten Tür nördlich des äußeren Rahmenwerks. Die auf der Gegenseite im Süden vermauerte Schwelle (?) wird als Pendant dazu verstanden. Diese Reste gelten als Zeugnisse für eine ehemals breitere Torwand. Aufgrund des Mauerwerks soll diese Partie ins 9. Jh. gehören. Die Vermauerung und das zugehörige marmorne Rahmenwerk dürften „nicht später als 10. Jahrhundert sein“ (69). Eine im Bogenfeld des weiter nördlich gelegenen Yedikulekapı sekundär vermauerte Platte mit einem Adlerrelief wird in dieselbe Zeit datiert und – pure Vermutung – von A.-E. mit dem Vortorschmuck in Zusammenhang gebracht. Eine eingehendere Behandlung der wahrscheinlich für diesen Ort gearbeiteten oberen dekorierten Rahmenleisten sowie die Reste zweier dort ehemals angebrachter wohl mittelbyzantinischer Pfauenreliefs (Macridy / Casson 82f., pl. XLI, fig. 1) hätten, wie ich meine, eine zumindest methodisch verlässlichere Basis für die Datierung der Anlage geliefert.

Das folgende Kapitel, *Zur Frage der Tore* (71–110), bildet das eigentliche Kernstück der Arbeit, denn hier wird die Identifizierung der Tore und alle damit in Zusammenhang stehenden topographischen Fragen grundlegend neu diskutiert. Ausgangs-

und Angelpunkt dieser Untersuchungen ist der bereits schon zuvor von der Verf. in einer kurzen Annonce (*BZ* 96 [2003] 1–4) bekannt gemachte Inschriftenfund, der das sog. 4. Nebentor als Haupttor, nämlich als Romanos-Tor, identifiziert.

Zu Beginn wird *Zur Gestalt der Tore und zum Begriff der ‚Militär‘- bzw. ‚Nebentore‘* (71–78) zunächst festgestellt, daß die Funktion letzterer nicht zu klären ist, wobei nur in einem Fall (Kurtine 30/31) auch in der Vormauer eine Pforte nachweisbar ist. Der folgende Abschnitt, *Das ursprüngliche Aussehen von Yedikulekapısı und das sog. 3. Nebentor* (78–83), kann zum theodosianischen Ursprung beider Tore leider nur sehr Hypothetisches beitragen. So wird etwa über das erste Tor, das auf einer Zeichnung von 1686 wiedergegeben ist (Abb. 40), geurteilt, „falls ... zuverlässig müsste das Tor dann einst ein feingegliedertes, möglicherweise an der gleichen Stelle wiederverwendetes Torgewände gehabt haben, was eigentlich für eine Ersterrichtung in theodosianischer Zeit spräche“ (81). Und auch beim 3. Nebentor – es befindet sich in mittelalterlichem Kontext, besitzt aber ein marmornes, zur Hälfte freigelegtes Gewände – erkennt die Verfasserin (Abb. 75) eine „feingliedrige“ Profilierung. Diese führt sie zu dem Schluß, dass an dieser Stelle ehemals ein theodosianisches Nebentor existierte, das (gemeint ist dessen Gewände) später hier wiederverwendet wurde (82f.).

Das ist nicht sehr überzeugend und daher möchte man eigentlich nur von drei gesicherten ursprünglichen Nebentoren ausgehen, dem 1., 2. und dem in Kurtine 42/43 gelegenen. Alle befinden sich im südlichen Teil der Mauer. Gibt es dafür vielleicht einen Grund?

*Topkapı und Edirnekapı* (83–85) werden separat betrachtet: Beide müssen vor ihrer jüngsten Restaurierung wohl auf eine durchgreifende osmanische Erneuerung zurückgehen. A.-E. versucht dazu, noch erkennbare und dokumentierte Reste der byzantinischen Anlagen zusammenzustellen. Dem folgenden Kapitel, *Identifikation der Tore* (86–106), nach können das Rhesion- (Mevlevihanekapı), das Pege-Tor (Silivrikapı) und sehr wahrscheinlich das Xylokerkos-Tor (Belgratkapı) als gesichert gelten.

Mit der Identifizierung des Romanos-Tores werden jedoch erneut Fragen zur Topographie und zur Bestimmung der bisher noch nicht sicher identifizierten Tore aufgeworfen. Im Unterabschnitt *Das sog. 4. Nebentor [Romanos-Tor] und das Topkapı* (87–94) wird dazu eine ausführliche Sichtung der Quellen vor allem aus der Zeit der osmanischen Belagerung vorgenommen.

An dieser Stelle sind ein paar Bemerkungen zum Romanos-Tor (fehlt im Index!) anzuschließen. Sowohl in der Erstveröffentlichung (s.o.) als auch hier vermisst man eine genauere archäologische Dokumentation. Zum Befund werden nur wenige Informationen gegeben. Demzufolge soll das aufgehende Mauerwerk aus paläologischer und osmanischer Zeit stammen und die Bogenöffnung verkleinert worden sein (74). Gleichermäßen wurde auch der Sturzbalken (vielleicht in diesem Zusammenhang?) „wahrscheinlich etwas verkleinert“ (92f.). Nach Ausweis der Fotos (Abb. 15. 85. 87. 88) ist aber nichts von einer substantiellen seitlichen Verkürzung erkennbar. Meyer-Plath / Schneider, S. 68, betrachteten diese Maueröffnung – sicher ihrer geringen Größe wegen – als Nebentor. Maße der lichten Breite und der Länge des Sturzbalkens werden nicht mitgeteilt. Sollte dieser ursprünglich nicht viel eher auf den Konsolen des Vormauertores (s. Abb. 86) gesessen haben so wie der Marmorbalken mit der (späteren) Inschrift über dem schmaleren Vortor des Mevlevihanekapı (Abb. 42. 79)? War das nicht vielleicht ohnehin der übliche Anbringungsort für die Torinschrift?

Für *Das Pempton-Tor* (94–96) fehlen sichere Quellenbelege zur Identifizierung. *Das Charision-Tor* und *das Johannes-Tor* (96–106) werden mit dem Sulukulekapı bzw. dem Edirnekapi identifiziert. Ersteres, so vermutet A.-E. (100f.), öffnete sich zu einem Straßenzug, der mit der alten Führung der via Egnatia identisch ist und an dem innerstädtisch eine Platzanlage lag, zu der die Markianssäule gehörte. Eine schematische Rekonstruktion der Straßenverläufe mit der Angabe der byzantinischen Stadttore findet sich in der Karte Abb. 37.

Diese durch sorgfältige Quellenanalyse abgesicherte Neuordnung der Tore gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Ergebnissen dieser Arbeit.

Der folgenden Abschnitt *Lokalisierung und Identifizierung mit der Theodosianischen Mauer verbundener Örtlichkeiten* (106–117) behandelt zunächst *Das Mesoteichon*, das nach den Quellen im mittleren Abschnitt der Landmauer zu lokalisieren ist. Die Inschrift *porta mesē* über dem Romanostor könnte diese Lage nun bestätigen. Die zweite Lokalität ist *Mermerkule – Das Polichnion von Ioannes V. Palaiologos* (110–117) am südlichsten Ende der Landbefestigung. Dazu hatte der Rezensent zwei Artikel vorgelegt, wozu A.-E. schon einmal eine kritische Replik veröffentlicht hatte (*Byz 72* [2002] 270–274). Es geht im Kern um die Frage, ob es sich hierbei um den von Johannes Chortasmenos in einem Gedicht gefeierten, wohl Anfang des 15. Jh. errichteten Palast des Theodoros Palaiologos Kantakuzenos handelt (Rez.) oder um das genannte Polichnion (A.-E.). Ohne das Problem hier weiter ausbreiten zu wollen, soll lediglich auf die von A.-E. vorgetragenen Argumente zur Stützung ihrer Deutung eingegangen werden.

Den Quellen zufolge bestand dieses *kastellion* bereits 1376. Es war als eine Art Fluchtburg gegen die türkische Bedrohung erbaut und genutzt worden. Der Kaiser fügte ihm am Goldenen Tor – 1390 aus dem Abrissmaterial dreier Kirchen errichtet – zwei Türme hinzu. Im Folgejahr musste er diese (oder das gesamte Polichnion?) auf Druck des türkischen Sultans wieder abreißen. Die Verf. möchte nun damit den Donjon von Mermerkule in Zusammenhang bringen und die in der gesamten Anlage verwendeten Spolien den genannten Kirchen zuweisen. Doch der Donjon wurde nicht geschleift, und er ist erkennbar nicht Teil einer Zitadelle, sondern einer nicht zu verteidigenden Residenz. Anhand einer isolierten Spolie (Abb. 211) in der Seemauer bei Turm 82 (nach welcher Zählung?), die einer der geplünderten Kirchen (H. Mokios) zugewiesen wird, möchte A.-E. die Ausdehnung der Bautätigkeit des Kaisers (bezüglich des Polichnions?) erkennen. Als Untermuerung auch für die Größe dieser Anlage verweist sie auf die Kopien zweier Stadtansichten des Piri Reis, die in der Tat im SW der Stadt einen großen turmbewehrten Bezirk zeigen (Abb. 47. 48). Die Vorlage dafür soll aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. stammen und Zeugnis von zu dieser Zeit noch bestehenden Resten des Polichnions geben (s. dazu auch 218f.).

Die gesamte Befundlage ist jedoch keineswegs sicher: Der Bezirk wird auf einer der Ansichten als „Eckgarten“ bezeichnet und ist an die 1457/58 errichtete osmanische Festung Yedikule angelehnt! Sollte sich das Polichnion tatsächlich nach Ausweis der Spolie und der Stadtansichten weit stadteinwärts erstreckt haben, so ist dazu zweierlei zu bemerken: 1. In diesem Bereich sind offensichtlich keinerlei Spuren einer solchen Festung gefunden worden. 2. Wie erkennbar (Abb. 43), knickte der NO-Turm von Mermerkule nach W zurück, setzte sich also nicht nach N, Richtung Seemauer fort. Sollte diese Anlage tatsächlich mit dem Polichnion identisch sein, kann letzteres nicht die Ausmaße be-

sessen haben, wie hier von A.-E. vermutet wird. Die Identifizierung von Mermerkule als das Polichnion kann meines Erachtens nach jedenfalls noch keineswegs als gesichert gelten.

Der zweite Hauptteil dieser Arbeit *Topographie und Architektur der Komnenenmauer* (118–146) konfrontiert mit dem gleichen Dilemma wie der erste Abschnitt, dem Fehlen von adäquaten Referenz-Plänen.

Bereits früher war schon mehrfach festgestellt worden, dass die von Manuel I. Komnenos errichtete Mauerpartie – vom Tekfur Sarayı nach W abknickend bis T 13 – aus zwei sich deutlich voneinander unterscheidenden Abschnitten besteht. Die Trennfuge liegt an der N-Flanke von T 9 (Abb. 150). Genauere Beobachtungen – z.T. an nur sehr spärlichen Restbefunden – führten die Verfasserin zur Feststellung, dass der „Nordtrakt“ eine ältere, der „Südtrakt“ eine jüngere Phase darstellt. Ihre Deutung dieses Sachverhalts stützt sich auf eine bisher unbeachtet gebliebene Nachricht zu einem Erdbeben anno 1162, mit dem nun eine Reparaturinschrift von 1163/64 in Zusammenhang gebracht wird. Was sich historisch zunächst gut zu fügen scheint, kann aber als Deutung des Befundes nicht befriedigen: Demzufolge hätte nämlich der gesamte südliche Abschnitt in so starkem Maße zerstört gewesen sein müssen, dass er nicht reparaturfähig war und nach der Beseitigung aller Reste komplett neu errichtet worden wäre. Denn es gibt offensichtlich keine unregelmäßigen Fugenschlüsse, die Älteres von Jüngerem scheiden – die vermeintlich jüngere Mauer ist glatt an den unbeschädigten T 9 angesetzt worden (Abb. 150). Ist das das Erscheinungsbild der Wiederherstellung nach einem Erdbebenschaden?

Die folgenden Unterabschnitte sind Detailuntersuchungen gewidmet: *Paläologische Reparaturen der Komnenen-Mauer* (127–131), *Der nördlichste Abschnitt der Komnenenmauer: Kurtine 13/14 und Turm 13* (131–134) und *Zur Frage der Tore* (134–146). Lediglich eines der Ergebnisse soll hier erwähnt werden: Wiederum den Quellen folgend, kommt A.-E. zum Schluß, dass das Tekfur Sarayı spätestens ab 1344 bis zur Eroberung als Kaiserpalast diente und das westliche Hoftor mit der *porta del palazzo regia* identisch sein muß (142).

Mit *Mauerwerk und Baumaterial* (147–181) wird als Ergebnis intensiver Begehungen ein Katalog vorgelegt, der erstmals in diesem Umfang Angaben macht zu Maueraufbau, Maßen und Zustand von Kurtinen und Türmen, von Süd nach Nord (über die Komnenenmauer hinaus bis zum Goldenen Horn) einschließlich Vormauer und Graben. Er wird als Grundlage für die Arbeit und gleichzeitig als Ergänzung zu den von Meyer-Plath / Schneider und Foss / Winfield gegebenen Informationen verstanden (10).

Trotz der Fülle an Detailmaßen – zu der Blachernenmauer umfangreicher als zur Theodosianischen Mauer –, darf jedoch nicht übersehen werden, dass sich diese Angaben lediglich auf die Ziegelbänder, Ziegel und gelegentlich Mörtelfugen beziehen. Maße zu den Quaderbänder, Angaben zu Mörtelqualität und Mauerprofil fehlen, Merkmale, die schon Schneider als datierungsrelevant erkannt hatte. Insofern hat dieser Katalog nur begrenzten Wert, zumal auch die Begrifflichkeit nicht immer präzise ist, etwa im Falle von „nicht / sauberer Anschluß“ – „mit / ohne Mauerverband“ wäre da eindeutiger gewesen – oder „neuzeitig restauriert“. Handelt es sich dabei um die allerjüngsten Wiederherstellungsarbeiten? Denn damit hätte auch eine (natürlich nicht vollständige) Dokumentation des Umfangs dieser unstrittenen Restaurierungsmaßnahmen gegeben werden können.

In kommentierenden Text *Besondere Merkmale des Mauerwerks* (173–181) wird versucht, auf der Basis datierbarer und

durch Inschriften datierter Mauerpartien einen Überblick zu geben über die Unterschiede in Erscheinungsweise, Material und Aufbau der Mauern. Abgesehen davon, dass auch hier das Quaderwerk weitgehend ausgeblendet wird, wird deutlich, dass einer solchen Analyse doch sehr enge Grenzen gesetzt sind. Wenn mit Begriffen wie „Vergleichbarkeit“ und „Ähnlichkeit“ operiert werden muß, wenn die Maße von Ziegeln wegen der Wiederverwendung zumindest in den nach-theodosianischen Phasen Relevanz verlieren, kann die Basis, von der aus argumentiert wird, nicht sehr sicher sein. Über die oben genannten Kriterien hinaus müsste man für eine verlässlichere Vergleichbarkeit und Datierung heute – so auch A.-E. 148 bezüglich des Mörtels – naturwissenschaftliche Analysemethoden hinzuziehen. Das war bei einem Denkmal wie diesem und einem so angelegten Projekt natürlich nicht zu leisten. So aber führen Methode und Verlässlichkeit der Ergebnisse leider nicht über den Stand der älteren Forschung hinaus.

Abschließend folgt als letztes Hauptkapitel ein *Katalog der Spolien* (182–203). In Anm. 751 finden sich die einführenden Bemerkungen dazu. Dort erfährt man, dass es sich dabei nur um eine Auswahl z.T. auch schon publizierter Stücke handelt und vornehmlich solche mit Dekor aufgenommen wurden. Das nach Gattungen geordnete Material stammt nicht nur von der Landmauer, sondern von dem gesamten Mauerring der Stadt. Damit besitzt diese Sammlung etwas ausgesprochen Willkürliches, taugt nur bedingt als Arbeitsinstrument, zumal für ca. 40 der gut 100 Stücke weder eine Abb. gegeben wird noch eine nachzuweisen ist. Und für die Zielrichtung der Untersuchungen ist das Material ohnehin ohne Nutzen.

Die *Ergebnisse* (204–206) der Studie werden in vierzehn Punkten klar und verständlich zusammengefasst. Zwei *Exkurse* (207–223) beschließen die Arbeit. Der erste greift die durch die Untersuchung der Tore neu gewonnenen Erkenntnisse zur Topographie noch einmal auf und versucht auf der Basis einer Stadtansicht von Buondelmonti das Straßensystem in spätbyzantinischer Zeit zu rekonstruieren. Danach verlief eine der Hauptachsen ursprünglich ab dem Philadelphion durch das Romanos-Tor, es könnte vermutlich sogar der Hauptstrang der Mese gewesen sein (214). Der zweite Exkurs versucht, die Vorlage für die oben erwähnten beiden Stadtansichten von Piri Peis zu datieren (zwischen 1453 und 1490).

Die vorliegende Arbeit bietet eine Fülle neuer Überlegungen, Vorschläge und Erkenntnisse zur Topographie der Landmauer und zu damit zusammenhängenden topographischen Fragen. Mit einer bis dato wohl bisher noch nicht zusammengetragenen Zahl unterschiedlichster historischer Quellen und deren ausführlicher Diskussion wird das vorliegende Werk für diesen gesamten historisch-topographischen Komplex in Zukunft eine unentbehrliche Grundlage sein. Darüber hinaus wird es aber vermutlich auch eine rege Diskussion auslösen über Hypothesen und Ergebnisse, wie hier durch uns auch schon ansatzweise erkennbar geworden ist.

Einer der Gründe dafür scheint uns in der Tatsache zu liegen, dass nicht immer stringent und überzeugend argumentiert wird. Zum anderen wird zwar vielfach versucht, durch Beobachtungen am Objekt die Überlegungen abzusichern und zu verifizieren, doch ist oft die Dokumentation nicht so gründlich, dass die behandelten Befunde leicht zu verstehen und nachzukontrollieren sind: Technische Angaben wie Mauerwerksproben erweisen sich – da zu ungenau und nicht diskutiert – als nicht immer verlässliche Argumente, Sachverhalte werden eher beschrieben als durch erklärende Zeichnungen und Pläne verdeutlicht. Die Reproduktion

der veröffentlichten Pläne ist – dem Format des Buches geschuldet – zu klein geraten, das betrifft auch die Fotos. Die in Form von drei Faltafeln beigegebenen Mauerpläne von Meyer-Plath / Schneider dienten schon seinerzeit nur zur Groborientierung und sind auch hier nur von beschränktem Nutzen, nicht zuletzt auch weil sie die nördlich des Tekfur Sarayı gelegenen Partien nicht abbilden.

In der Zusammenstellung des in manchen Fällen auch neu erschlossenen Quellenmaterials, seiner Diskussion und Ausdeutung für die Topographie der Stadtmauer und vor allem ihrer Tore liegt die wesentliche Stärke dieser Arbeit. Daran gemessen kommen eigene Befunddokumentation, -untersuchung und -deutung deutlich zu kurz. Das ist vor allem deshalb bedauerlich, weil dieses Werk für lange Zeit sicherlich das letzte sein wird, das sich so ausführlich mit der Landmauer befaßt.

Urs Peschlow

Immacolata AULISA – Claudio SCHIANO, *Dialogo di Papisco e Filone Giudei con un monaco. Testo, traduzione e commento (Quaderni di Vetera Christianorum 30)*. Bari, Edipuglia 2005. 399 p. ISBN 88-7228-478-3.

Bien que cet ouvrage soit œuvre commune des deux co-auteurs, la répartition des chapitres indiqués p. 14 fait voir clairement que les efforts de I. Aulisa ont porté sur la traduction, la polémique anti-judaïque en général et le contexte de l'œuvre, tandis que C. Schiano a assuré l'histoire du texte proprement dit et son édition. Le résultat suscite des sentiments mitigés qui tiennent avant tout à la nature du projet. Très vite après l'éditio princeps de ce Dialogue anti-judaïque en 1889 par McGiffert, qui y cherchait surtout des vestiges (inexistants ou impossibles à isoler) de textes des premiers siècles chrétiens, il a été reconnu que ce texte entretenait des rapports étroits d'une part avec les *Trophées de Damas* édités par G. Bardy en 1920 et d'autre part avec la *Disputatio Anastasii* (édition Mai de 1833 reproduite PG 89, d'auteur inconnu, attribuée par certains manuscrits à un moine Anastase) et la *Quaestio 137* des *Quaestiones ad Antiochum duces* (PG 28), faussement attribuées à Athanase d'Alexandrie et sûrement postérieures aux *Quaestiones* d'Anastase le Sinaïte, rédigées ca. 700 (mais la *Quaestio 137* circule dans les manuscrits indépendamment du recueil !) – voir les commentaires de Bardy, Kmosko, Thümmel et autres cités dans cet ouvrage. Des correspondances textuelles mot à mot ne laissent pas de doute.

Nous avons donc d'un point de vue philologique quatre entités liées entre elles, soit que l'une soit la source des autres, soit qu'il y ait une ou des sources communes. L'ennui est qu'il est malaisé d'obtenir une vision nette des rapports entre quatre entités dont trois sont mal éditées et donc difficiles à placer dans le temps et l'espace, à l'exception des *Trophées de Damas* qui ont une tradition manuscrite très restreinte et sont sûrement rédigés en Syrie vers 680. C'est d'autant plus difficile que le contexte historique général suggère 3 occasions différentes proches de la date des *Trophées* pour la rédaction de ces textes: 1) la crise entre Juifs et chrétiens fin VI<sup>e</sup> – début VII<sup>e</sup> siècle, culminant avec la tentative de baptême forcé des Juifs par Héraclius, 2) le conflit religieux entre chrétiens, Juifs et musulmans du fait des invasions arabes, quelques décennies plus tard, 3) le début de l'iconoclasme, début VIII<sup>e</sup> siècle; la simple vraisemblance est donc insuffisante

pour trancher! La solution idéale serait de donner une édition critique de ces textes, surtout le présent Dialogue et la Disputatio, ce qui suppose un énorme dépouillement de manuscrits, d'autant que ces deux textes circulent dans plusieurs recensions très différentes (le travail de recensement des manuscrits antijudaïques en général mené par P. Andrist va en ce sens).

La solution choisie par les auteurs du présent ouvrage est de donner une édition provisoire du Dialogue d'après la majorité des manuscrits repérés, mais une édition qui n'est pas critique, sauf pour un chapitre à titre d'échantillon, et de proposer plusieurs hypothèses sur la genèse du texte et sa transmission. Toutes proportions gardées, cette édition est comparable aux rapports provisoires de fouilles archéologiques, en attendant les données supplémentaires des campagnes suivantes: elle vise à mettre rapidement à la disposition des chercheurs des données supplémentaires, en attendant d'atteindre l'exhaustivité souhaitable. Le résultat est conforme à la nature du projet: l'édition apporte une foule d'informations nouvelles et précieuses, mais plusieurs points sont contestables et les auteurs eux-mêmes hésitent entre plusieurs hypothèses.

La première partie, "La tradizione anti giudaica" (17–86), répertorie les œuvres chrétiennes de ce type depuis le début jusqu'à Nicée II, pour donner le contexte et les antécédents du Dialogue; l'entreprise est méritoire et rassemble des données utiles, mais par principe ne peut guère dépasser le stade du catalogue où l'on retrouve pêle-mêle des homélies, des dialogues antijudaïques, des traités théologiques, etc: c'est trop peu pour faire l'histoire de ce genre, c'est trop pour la contextualisation du seul Dialogue (par exemple, rappeler [23] l'existence de passages antijudaïques chez Commozien est superflu dans ce but). Les rares lacunes sont justement surtout dans la période la plus proche du Dialogue: l'édition des fragments d'Étienne de Bostra par A. Alexakis a fait l'objet d'une mise au point essentielle de H.-G. Thümmel (*JÖB* 46 [1996] 63–79), et surtout l'omission des Objections des Hébreux, pourtant citées 342, prive d'un parallèle important.

La partie sur "la circolazione del testo" (89–108), aboutit à deux résultats importants: la traduction latine du XIII<sup>e</sup> s., éditée par G. Dahan en 1976, dépend bien du Dialogue ainsi que la traduction slave attestée à partir du XIV<sup>e</sup> s et remarquablement présentée par A. Pereswetoff-Morath, les doutes antérieurs des érudits sur cette relation tenant simplement aux défauts de l'édition McGiffert qui omettait deux parties que l'on retrouvait dans ces traductions (P. Andrist a entretemps identifié les originaux grecs de cette traduction); l'abondance des manuscrits italo-grecs dans la transmission a sans doute à voir avec les efforts de polémique de Nicolas d'Otrante au XIII<sup>e</sup> s. Enfin, les auteurs considèrent que le problème des relations avec la Disputatio est réglé par l'article de C. SCHIANO, *Dal dialogo al trattato nella polemica anti giudaica. Il Dialogo di Papiscone e Filone e la Disputa contro i giudei di Anastasio abate. Vetera Christianorum* 41 (2004) 121–150, qui soutient que la Disputatio est une amplification du Dialogue, ce qui est fort probable; la Disputatio est donc classée comme tradition indirecte, ce qui est paradoxalement plus délicat à affirmer (voir *infra*).

L'étude recense ensuite (111–175) 46 manuscrits dont 34 sont réellement utilisés dans l'édition – aucun n'étant antérieur au XI<sup>e</sup> s. Ce recensement est considérable, mais encore incomplet: P. ANDRIST, *Trois témoins athonites mal connus des Anastasiana anti iudaica (et du Dialogus Timothei et Aquilae): Lavra K 113 ; Vatopedi 555; Karakallou 60. Byz 76 (2006) 402–422*, en signale trois supplémentaires de date ancienne.

L'édition qui suit (179–210) est utile, mais un peu paradoxale: comme on nous l'explique (179), elle reproduit pour la commodité des lecteurs l'ordre des chapitres de l'édition McGiffert, en mettant en tête hors numérotation un chapitre A inconnu de McGiffert, et en apportant les corrections jugées nécessaires. Le progrès réel par rapport à l'édition de 1889 n'écarte pas le risque d'hypostasier cette dernière, en en faisant une sorte de modèle à retrouver de toute façon, alors que les conclusions de l'étude préalable sont justement que l'édition de 1889 repose sur des témoins marginaux et qu'il y a une extrême diversité de témoin à témoin, dans les chapitres reproduits ou omis, et dans leur ordre de succession; le compte rendu détaillé par P. Andrist à paraître dans la *BZ*, à partir de données tirées des manuscrits eux-mêmes qu'il est seul à avoir rassemblées avec autant d'exhaustivité, va aussi en ce sens, et je ne peux qu'y renvoyer le lecteur: le texte produit est en grande partie artificiel, et l'absence d'apparat critique ne permet pas au lecteur d'en juger pleinement.

La traduction sur ce texte (211–226) est en revanche fiable d'après nos sondages, et accompagnée de commentaires érudits très utiles (227–295). Les commentaires sur la genèse du texte (299–343) répètent souvent ceux sur la transmission du texte ou ceux présentés au fil du texte, avec parfois des dissonances qui laissent perplexe – par exemple sur la chronologie du texte il est difficile d'accorder 264–271 de commentaire juxtalinéaire avec 310–318 de synthèse qui ne reprennent pas toutes les données précédemment dégagées.

D'une façon parfois un peu floue, le principe fondamental de l'édition semble être l'hypothèse d'un «ipotetico stadio di aggregazione di sezioni testuali indipendenti (...) su un piu coeso nucleo centrale» (95), noyau qui est ensuite délimité (301–309) en vue de retrouver l'état du texte à l'époque des plus anciens témoins, donc vers le XI<sup>e</sup> s. (95) et les stratifications antérieures; le découpage du texte est néanmoins présenté avec prudence (301) comme une simple hypothèse parmi d'autres possibles. Cette reconstitution de l'histoire du texte s'oppose nettement à celle de P. Andrist (voir *supra*), qui propose un état ancien «modulaire» dans lequel les différentes sections sont associées librement sans qu'il y ait un noyau privilégié.

Faute d'avoir en mains les données complètes pour trancher, je passerai à quelques exemples des rapports complexes que les auteurs reconstituent avant le XI<sup>e</sup> s.; comme le chap. 1 sur le culte des images a une place étrange, placé abruptement en tête des passages dialogiques et séparé des chap. 15–16 sur le même sujet, alors que la Disputatio le place avec ceux-ci, ils hésitent à interpréter (303–304) ces phénomènes comme preuve d'une dislocation du texte par le Dialogue ou en sens inverse d'un rapprochement par la Disputatio. Par ailleurs, l'existence de parallèles à ce chap. 1 dans les Trophées est reconnue (330). A 262 en revanche, ce chap. 1 est réputé être une interpolation tardive, sans doute iconodoule puisque l'on reprend l'hypothèse de P. Speck. Le problème est double: place des Trophées et de la Disputatio, nature de l'adjonction de telle ou telle section. Il est évident que par rapport au texte du XI<sup>e</sup> s. ces deux textes fixés au plus tard au VIII<sup>e</sup> s. ne sont pas à proprement parler une tradition indirecte, mais plutôt d'autres descendants du même texte ou de la même nébuleuse de textes, de même rang que le Dialogue dans l'état auquel nous pouvons accéder (ce qui explique qu'on a repéré de longue date que la Disputatio en particulier contient des leçons meilleures). D'autre part, il est clair que si le chap. 1 a pu être rajouté au Dialogue dans une phase ultérieure, en revanche il a

été rédigé à date assez haute pour figurer dans la *Disputatio* (qui reproduit sans doute l'arrangement le plus ancien): autrement dit, la date de *rédaction* ne doit pas être confondue avec celle de son *agrégation* à une compilation, et il s'agit bien d'un texte antérieur à l'iconoclasme, comme les chap. 15–16 (la datation au début VIII<sup>e</sup> s. [318] n'est pas très cohérente). La date et le lieu de rédaction sont en fait abordés deux fois, dans le commentaire ligne à ligne aux 245–250, et synthétiquement 310–321: la conclusion (318–319), que l'essentiel du texte a dû être rédigé dans la 2<sup>e</sup> moitié du VII<sup>e</sup> s., sans doute en Palestine ou en Syrie, me semble prudente et adéquate.

Tout le développement sur la monnaie (245 ss.), appelée en revanche des réserves: alors que depuis W. Kaegi on utilise la réforme monétaire d'Abd el Malik vers 692 comme *terminus ante quem* de notre texte, qui attesterait le conflit entre 2 monnaies en concurrence, byzantine et califale, la présente étude en fait un *terminus post quem* (en prêtant à Kaegi une thèse à l'opposé de ses vues !); pourtant, l'argument du chrétien que les musulmans n'ont pas réussi à supprimer la croix sur la monnaie et recherchent la monnaie des chrétiens ne tient plus dès que le dinar s'est imposé à la fin du VII<sup>e</sup> s., et il faut en revenir avec Kaegi et Morrisson à l'idée que le texte fait allusion aux premiers essais de monnayage islamique en or, attestés dans les années 660 par quelques trouvailles et le témoignage d'une chronique syriaque (leur échec justifie l'ironie du chrétien). De plus, au chap. 10, l. 16 la présente édition donne un texte absurde (reconnu comme tel p. 246 !) soutenant que les musulmans rejettent «la croix en or»: la version conservée par la *Disputatio* (PG 89, 1224 D) s'impose, ils rejettent «la monnaie d'or sans croix» (la n. 110 [249] refuse cette solution évidente pour des raisons obscures; la seule façon de sauver la version éditée serait de comprendre qu'il s'agit de croix de procession ou de croix placées sur les églises, objet d'une hostilité bien connue de la part des musulmans, mais l'expression serait bizarre).

Cela ramène à des tendances majeures de cette édition: disqualifier relativement la *Disputatio* comme témoin du texte et abaisser la date de rédaction de la majeure partie des unités textuelles du *Dialogue* vers le début du VIII<sup>e</sup> s.; toutes deux me paraissent injustifiables en l'état des données. En bref: le texte édité est un reflet déformé d'un ou plusieurs textes du dernier tiers du VII<sup>e</sup> s., déjà dominé par la menace de l'Islam, mais encore étranger à un iconoclasme chrétien tout simplement inconnu à l'époque, surtout dans l'Orient conquis par les Arabes. Cela ne signifie pas que le présent ouvrage est sans intérêt (on notera en particulier les excellents commentaires sur le chap. A [281–287], un bon commentaire des rapports avec la *Quaestio* 137 [336–338], et un plaidoyer convaincant sur l'antériorité des Trophées par rapport au *Dialogue* [329–336]), mais seulement que par nature il présente des conclusions provisoires et des hypothèses plus que des certitudes.

Vincent Deroche

Marie-France AUZÉPY, *L'histoire des Iconoclastes (Bilans de recherche 2)*. Paris, Association des Amis du Centre d'Histoire et Civilisation de Byzance 2007. XV + 386 S. ISBN 978-2-916716-07-7.

Not all collections of articles by one author can be justified as providing a genuine service to readers. But this is one publicati-

on that does, by bringing together a broad overview of Marie-France Auzépy's detailed investigations of Byzantium in the eighth and ninth centuries, a period traditionally characterised as the 'Age of Iconoclasm'. As she points out in the introduction, from the moment when Paul Lemerle suggested the *Life of St Stephen the Younger* for her thesis, and she realized the awful injustice inflicted on the icon-smashers, she felt immediately attracted by the idea of righting this wrong. A(uzépy) has devoted most of her professional life to the rehabilitation of Iconoclasm, which had been so successfully obliterated by its opponents and their systematic destruction of its theology.

From 1981 onwards, in a series of articles, A. revealed how the iconoclast movement was based on strong resistance to the enemies of Byzantium, which created a most successful politics. Indeed, she demonstrated that without Iconoclasm, the eastern half of the Roman Empire based at Constantinople might not have survived the eighth century, and could have fallen to the barbarians as had already happened 300 years earlier in the West. The Arabs were certainly intent on making the capital of New Rome their own centre of operations. Similarly, the Bulgars had great ambitions to install their khan as emperor. At several points during the eighth and early ninth centuries, these challenges were almost successful. But thanks to the determined military leadership of iconoclast rulers, Leo III and Constantine V, they were beaten back, and the empire survived albeit in a weakened state.

The main outline of her analysis is summarised in the most recent chapter (1–34), which here forms a general introduction to the book. It emphasizes the achievements of the period: the reorganization of effective military and naval forces; the extension of civilian administration from the provinces under the control of Constantinople to larger outlying areas (western Greece and the Ionian islands, Bulgaria and the eastern frontier); reform of the judiciary and a new law code, and an economic and dynastic stability recorded on regular issues of imperial coinage. Religious policy is not allowed to dominate the analysis, as so often happens in accounts of the 'Age of Iconoclasm'. This usefully sets the stage for the three following sections: the Foundations of Orthodoxy (centred on the Seventh Oecumenical Council of 787) (35–115); the Reconstruction of the Past (emphasizing the novelty of her 'iconoclast' reading of the *Life of St Stephen the Younger*) (117–257), and the Isaurians, a History in Depth (259–370), which reflects the multiple influences of the iconoclast rulers within Byzantium and on the medieval West.

A. has demonstrated beyond reasonable doubt that the introduction of iconoclasm was a considered policy, designed to save the empire from idolatry. In the tense circumstances of the early eighth century, as the Arabs persisted in their annual raids (even after their defeat at the walls of Constantinople in 718), Leo III feared that Byzantium might be reduced to another Babylonian exile and adopted his new policy to save it. He needed to put his whole administration onto a war footing in order to strengthen his military resources. And his success cannot be hidden even by later iconophile writers, who must have tried to find evidence of sustained, widespread opposition to the new policy. Although Patriarch Nikephoros and Theophanes the Confessor wrote specifically to denigrate iconoclasm, they often have to rely on unsubstantiated myths, such as the violent attack on icon-venerators that was said to have accompanied the removal of an icon of Christ from the Chalke Gate of the imperial palace in 726. Thanks to A.'s careful reading, we now understand how this particular

myth was constructed, and know that the alleged event never took place. The iconoclasts further accused Leo of destroying the traditions of higher education, which used to be interpreted as a reference to the 'University of Constantinople'. But as Paul Speck has shown, this institution did not exist in the early eighth century, and A. confirms that the iconoclasts did nothing to reduce the probably limited availability of higher education. Some classical teaching must have continued and legal activity was extended by the compilation of the *Ekloga*, a revised, abbreviated law code issued in 740. During the reign of Leo's son, Constantine V, a manuscript of the Handy Tables of Ptolemy, used to calculate the passage of the planets, solar and lunar eclipses etc, was copied and illuminated with an elegant zodiac.

Although it was clear that the iconoclasts recorded their own history and wrote extensively about their political and religious leaders, as well as their attitude towards religious images, very little survived its removal by their iconophile opponents. As the Council of 787 and the decisions of 843 record, all iconoclast materials were to be collected and burned, so that no trace of their wicked beliefs would remain. And they seem to have been fairly successful: iconoclast theology and imperial propaganda, both written and artistic, can only be faintly traced through scraps of evidence that escaped the iconophiles' attention. A. has systematically collected these so that we now have a fuller impression of how the iconoclasts justified their destruction of figural art and promoted alternative ways of worshipping. The most innovative aspect concerns their use of imagery: in her concluding chapter she argues that the famous Khludov psalter may have followed an iconoclast model.

Since the iconoclasts paid great attention to the Old Testament, which they frequently cited as the source of their authority as lawgivers and military leaders, it's not inherently unlikely that they might have illustrated the Psalter of David with images of kings and prophets (which were quite different from those of Christ, His Mother and Saints, banned by the iconoclast Council of Hiereia in 754). Not only was the iconoclast rejection of the cult of icons based on the law of Moses, but iconoclast rulers may have identified David the king, often shown bearded and in imperial costume with red boots and purple cloak in the Khludov Psalter, as their model. They would have found the fact that the Lord supported David because he did not fall into impiety an appropriate reflection of their own theology, which denounced idolatry as impious.

So A. argues that this psalter, produced in the circle of Patriarch Methodios shortly after 843, was not based on a lost pre-iconoclast psalter, but on iconoclast illumination, which was then adapted for a different purpose. In an aggressively iconophile presentation, the wicked iconoclasts were depicted whitewashing icons of Christ, and were likened to the Jews who killed Christ. On this view, the additional caption 'David prophesizes' would point to his typological role in linking the Old Testament with the New, since he foretold the revelation of the Incarnation. But the iconoclasts may have already painted the youthful David with nimbus and the older David both as a great king and weeping, with new attributes designed to elevate their own holiness. Finally, A. reconstructs possible pages of an iconoclast psalter from the Khludov (353–370) – to show how images of David might have been used to illuminate his different roles. This is obviously risky but provokes new ways of imagining how the iconoclasts might have decorated their manuscripts. As A. puts it, behind the caricature of iconoclasts by their enemies, she wishes to

uncover the iconoclast face. Nonetheless, since no models survive from the pre-iconoclast as well as iconoclast periods, how the painters of the Khludov Psalter set about their task remains unclear.

In 'Manifestations of Propaganda in favour of Orthodoxy' (1998) (91–103), she shows how the Second Council of Nicaea tried to overcome the absence of written documentation for the cult of images by elevating hagiographic sources, and customary and non-written 'traditions of the church'. A later chapter successfully applies the same methodology to iconoclast propaganda designed to convince the Byzantines that their rulers were just and founded their religious views on serious analysis (Constantin, Théodore et le dragon, 2002) (317–328).

A fundamental article of 1988, 'La place des moines à Nicée II (787)' (45–57), demonstrated the significance of the presence of 132 monks at the council. Although their role was more honorific than constitutional – they acclaimed and signed the records of the second and fourth sessions, but not the *Horos* (Definition of faith) – yet their leaders Sabas of Stoudion and Platon of Sakkoudion raised awkward problems with Tarasios, recently promoted to the patriarchate. The monks assumed a more hostile attitude to the bishops, who had until recently belonged to an iconoclast church, and tried to prevent them from returning to their sees. Tarasios, on the other hand, hoped that by forcing them to confess their error and to beg for forgiveness, he could reconstitute an iconophile episcopacy. In the course of debates over simony and the ordination of heretics, the patriarch himself came under attack for his over-hasty promotion through the ecclesiastical ranks. And this was echoed by some extremely critical monks who refused to participate at Nicaea. The scene was thus set for tense relations between Tarasios and the monastic community after 787.

In this detailed analysis of the acts of the second council of Nicaea and all related documentation, A. reveals her skills as the leading historian of iconoclasm. She concludes that the 787 Council imposed a reliance on faith and distanced itself from the reasoning inherent in the iconoclast position of 754. Patriarch Tarasios thus developed a method of condemning the new 'enemy' of the church who had introduced the novelty of iconoclasm – the emperors Leo III and Constantine V and their supporters – and insisted on a return to Christianity's original traditions. She also emphasizes that the council was designed to establish the independence of the church from the emperor, which A. sets in comparison with a similar movement by the bishop of Rome in the mid-eighth century. Byzantium thus caught up with the West in trying to remove imperial authority from the sphere of religion, and manipulated texts and created forgeries (though not as lasting as the Donation of Constantine) to prove its case. While this parallel may not immediately convince, A. makes a strong case for the use of propaganda in reversing iconoclasm and shows how brilliantly Tarasios handled the council of 787.

She also addresses the question of western reaction to the whole period of Iconoclasm, from papal denunciations of the *silention* of 730 to the Frankish Synod of Frankfurt (794) and the Council of Paris (825). Her reading of the *Libri Carolini* (in two articles of 1995 and 1997) (285–302, 303–315) reveals a broad interest in the medieval world, also apparent from her detailed study of the Palestinian monastic community of St Sabas (1994 and 2001) (209–220, 221–257), and the Crimea, where Constantine V sent iconophiles into exile amongst the largely iconoclast population (2000) (199–207). Many of these articles depend upon

a critical appreciation of the genre of hagiography, which A. undertook with her very first study of the *Life of St Stephen the Younger* (119–144). It is most apparent in her analysis of the lives of iconoclast saints (1992) (329–340) but also pervades much of her work. Her attention to sources not directly concerned with iconoclasm takes in the story of Philaretos, whose granddaughter Maria made such a favourable though unhappy marriage after an alleged bride show (1994) (179–198) – an example of a different sort of hagiography. As a result of A.'s wide-ranging studies re-published in this collection, it will be impossible to continue to claim that the eighth and ninth centuries are just the 'Age of Iconoclasm'. A. has not only shown us that much more is at stake, but she has also demonstrated how to read the sources that document this vivid period.

*Judith Herrin*

Ioannes BASSES [VASSIS] – Stephanos KAKLAMANES – Marina LOUKAKE (Hg.), Παιδεία και πολιτισμός στην Κρήτη. Βυζάντιο – Βενετοκρατία. Μελέτες αφιερωμένες στον Θεοχάρη Δετοράκη. Herakleion, Panepistemiakes Ekdoseis Kretes, Ekdoseis Philosophikes Scholes Panepistemiou Kretes 2008. 335 S. ISBN 978-960-524-261-9, 978-960-89758-5-9.

Der zu besprechende Band ist das schriftliche Ergebnis einer an der Universität Kreta veranstalteten Tagung zu Ehren von Theocharis Detorakis im November 2004. Die große wissenschaftliche Breite des Jubilars dokumentiert das beeindruckende Schriftenverzeichnis mit 259 Nummern am Ende des Buches (319–335). Detorakis' Arbeiten betreffen Hagiographie, Hymnographie, Lexikographie – hier etwa hervorzuheben seine in *Athena* 76 (1976/77) bis 80 (1985/89) festgehaltenen wertvollen Beobachtungen –, Paläographie, Kodikologie und allgemein Philologie. Der Würdigung dieser Forschungen ist der Beitrag von Stylianos

Alexiou mit dem Titel *Τὸ ἔργο τοῦ καθηγητῆ Θεοχάρη Δετοράκη* gewidmet (311–318).

Die eigentlichen Beiträge der Festschrift beziehen sich in erster Linie auf die venezianische Epoche der Insel Kreta. Manche Aufsätze sind aber auch der echt byzantinischen Periode gewidmet, zunächst der Beitrag von Manoles Skountakes mit dem Titel *Ἐπιγραφικές μαρτυρίες γιὰ τὸν ἐγγραμματισμὸ στὴν πρώιμη βυζαντινὴ Κρήτη. Μεταξὺ στοιχειώδους παιδείας καὶ λογιόσυνης* (15–28). Skountakes wertet in diesem Aufsatz spätantike bzw. frühbyzantinische, vor allem von A.C. Bandy<sup>1</sup> edierte Inschriften und Graffiti aus mit dem Ziel, mehr über die Alphabetisierungsrate und den Bildungsstand der Zeit zu erfahren.<sup>2</sup> Im zweiten Teil geht der Autor speziell auf fünf aus dem Westen Kretas stammende metrische Inschriften (Epigramme) aus dem Zeitraum 3.–5. Jahrhundert ein. In einem in Kastelli Kissamou gefundenen Grabepigramm (in Hexametern) aus dem 5./6. Jahrhundert überrascht die Form *γυ[ναῖ]καν* (23). Handschriftlich ist volkssprachliches *γυναῖκα*, von dem der genannte Akkusativ aus gebildet ist, offensichtlich nicht vor dem 12. Jahrhundert belegt.<sup>3</sup>

Der zweite, der byzantinischen Epoche der Insel gewidmete Beitrag ist jener von Marina Loukake mit dem Titel *Παιδεία καὶ πολιτισμός στην Κρήτη τὸν 12ο αἰώνα* (29–41). Darin kommt die Autorin zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass der Bildungsgrad auf Kreta unter jenem von Konstantinopel stand (40). Das eigentliche Verdienst des Beitrages ist die erstmalige Edition<sup>4</sup> eines Briefes (Incipit: *Οὐχὶ περὶ τὴν σὴν ἐπαγγελίαν δυσελπιστήσας*<sup>5</sup>) des Gregorios Antiochos an einen Metropolitan von Kreta (41). Dieses Schreiben spielt mit dem Klischee, dass die Kreter Lügner wären, was auf ein seit der Antike verbreitetes Sprichwort zurückgeht.<sup>6</sup> Der Adressat hingegen sei *ἀψευδής* und *κἠρυξ ἀληθείας*.

Die Festschrift versammelt auch kunsthistorische Beiträge; so ist zunächst der Beitrag von Olga Gkratziou, *Οἱ εἰκόνες στην Κρήτη κατὰ τὴ δευτέρη βυζαντινὴ περίοδο καὶ ἀργότερα: ἐκκλησιαστικὴ πολιτικὴ καὶ λαϊκὴ λατρεία* (43–55) zu nennen. Die Autorin unterstreicht die besondere Rolle kretischer Ikonen in der byzantinischen Ikonenmalerei. Aus der Zeit vor der venezianischen Eroberung der Insel im Jahr 1204 gibt es nur eine erhaltene kretische Ikone, die besondere Verehrung erfuhr, nämlich die Ikone der Panagia Episkopiane (auch Piskopiane), die heute in Zakynthos aufbewahrt wird (45f.).

Die folgenden Beiträge gehören chronologisch in die venezianische Epoche (1204–1669) der Insel: Jener von Manoles Patidakis, *Ἄγνωστο ἐπίγραμμα στὸν ναῖσκο τῆς Κοίμησης στὸν Ἅγιο Ἰωάννη Μυλοποτάμου* (57–69) hat die Präsentation von vier inschriftlich überlieferten Epigrammen (in Zwölfsilbern) in der Kirche der Koimesis Panagias im Ort Hagios Ioannes (Zentralkreta) zum Inhalt. Die Ausmalung der Kirche kann durch die (nur partiell erhaltene) Stifterinschrift an die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert datiert werden (59). Die vier inschriftlichen Epigramme begleiten Darstellungen aus dem Dodekaorton (Hauptfeste des christlichen Jahres), nämlich Verklärung Christi, die Auferweckung des Lazarus, Christi Einzug in Jerusalem und Christi Auferstehung. Drei der vier Epigramme sind auch handschriftlich überliefert und werden im Codex (Bononiensis Univ. 2911 [s. XVI]) Michael Psellos zugeschrieben. M. Westerink, der Editor der Psellos-Gedichte konnte jedoch zeigen, dass Psellos als Autor ausscheidet, vielmehr könnte Theodoros Studites der Verfasser sein.<sup>7</sup> Aufgrund der handschriftlichen Überlieferung können die Lücken in den Inschriften, welche die

<sup>1</sup> A.C. BANDY, *The Greek Christian Inscriptions of Crete*. Athen 1970.

<sup>2</sup> Der Beitrag steht somit – wie auch Skountakes selbst meint (15) – in der Tradition der bahnbrechenden Studie von W.V. HARRIS, *Literacy and Epigraphy*, I. *ZPE* 52 (1983) 87–111.

<sup>3</sup> Vgl. *LBG* s.v.

<sup>4</sup> Überliefert im berühmten Cod. Esc. Y II 10 (265), f. 403.

<sup>5</sup> Dieser Beleg des auch sonst schwach attestierten Verbuns ist für die Nachträge des *LBG* zu notieren.

<sup>6</sup> *Corpus Paroemigraphorum Graecorum* I, 101f.

<sup>7</sup> Mich. Psell. *carm.* p. 455 (WESTERINK).

<sup>8</sup> Zu ergänzen ist, dass das diesbezügliche pseudopsellianische Gedicht auch an anderer Stelle inschriftlich erhalten ist, nämlich in der aus dem 13. Jh. stammenden Kapelle der Theotokos bei Markopoulon (Attika), ed. A. RHOBY, *Byzantinische Epigramme auf Fresken und Mosaiken (= Byzantinische Epigramme in inschriftlicher Überlieferung*. Bd. 1. Hg. von W. HÖRANDNER – A. RHOBY – A. PAUL) (*Veröffentlichungen zur Byzanzforschung* XV). Wien 2009, Nr. 66.

Verklärung Christi,<sup>8</sup> den Einzug in Jerusalem und die Auferstehung<sup>9</sup> begleiten, leicht ergänzt werden (60–62). Einzig das sich auf die Auferweckung des Lazarus beziehende Epigramm ist nur inschriftlich überliefert (65 [Abb. 3]).<sup>10</sup> Es besteht wie die anderen aus vier Zwölfsilbern, ist jedoch von schlechterer prosodischer Qualität: Πιστώσαι θέλων ὡς ἐπὶ [πῶ]λον, Λόγε, / τριήμερον ἔγερσιν τοὺς μαθητάς σου / τὴν σὴν, οἰκτίρμον, τῷ μνήματι ἐπέστης / καὶ λόγον<sup>11</sup> ἀνέστησας τὸν τεταρτάειον.

In den Bereich der byzantinischen Volkssprache gehört der Beitrag von Tina Lentare, Νόσος καὶ ἐρμηνεία. Διαβάζοντας τις ἀσθένειες στὰ ἔργα τοῦ Σαχλίκη καὶ τοῦ Λιμενίτη“ (71–89). Die Autorin behandelt darin die Bemerkungen des Kreters Stephanos Sachlikes (14. Jh.) zur Pest von 1348 und jene des Rhodiens Emmanouel Limenites (15./16. Jh.) zur Pest von 1498. Hilfreich ist auf 83–84 dargebotene Tabelle zum Aufbau des Werkes „Τὸ Θανατικὸ τῆς Ῥόδου“ aus der Feder des Limenites.

Athanasios Markopoulos widmet sich in seinem Beitrag Ἰωάννης Λάσκαρης. Ἐνας Κωνσταντινουπολίτης μουσικὸς στὴν Κρήτη (91–98) durch intensives Studium byzantinischer sowie venezianischer Handschriften einer bislang kaum bekannten Persönlichkeit (kein Eintrag im *PLP*). Laskaris gelangte wahrscheinlich im Jahr 1411 nach Kreta und gründete dort eine Musikschule (94).

Der nächste Aufsatz, verfasst von Ioannes Basses [Vassis], bezieht sich auf den Kopisten Andreas Donos, der vom letzten Viertel des 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte:<sup>12</sup> Ἀνδρέας Δῶνος. Ἐνας λόγιος κωδικογράφος στὴν Κρήτη τοῦ 16ου αἰώνα“ (99–114). Das Besondere bei diesem Kopisten besteht darin, dass keine gesicherte Unterschrift erhalten ist; außerdem ist sein Duktus oft schwer von dem seiner Mitarbeiter zu unterscheiden. Donos schrieb nicht nur eine Vielzahl von antiken und byzantinischen Autoren ab, sondern verfasste auch Scholien und u. a. eine Übersetzung der *Ilias* (109f.). Daneben ist aber auch das theologische Interesse des Donos nicht zu vernachlässigen (112f.). Das Ende des Beitrages (113f.) bildet die Edition eines bislang unedierten Briefes (Cod. Athen. Metochii S. Sepulcri 509, ff. 92<sup>r</sup>, 81<sup>v</sup> [ca. a. 1495]) des Andreas Donos an einen Kleriker (Incipit: Ἐλαβόν σου τὸ γράμμα καὶ διελθὼν αὐτό).

<sup>9</sup> Incipit (in normalisierter Orthographie): [T]ὴν σάρκα θάψας σὴ ταφῆ ζωηφόρῳ. Vers 1 unterscheidet sich von der handschriftlichen Version (ed. Mich. Psell. *carm.* 76 [p. 455 WESTERINK]) insofern, als die volkssprachliche Akkusativ-Form *σάρκα* überliefert ist. Trotz prosodischer Verschlechterung (dritte Silbe im Vers ist positionslang!) soll diese sprachliche Variante im Text bleiben.

<sup>10</sup> Bedauerlich ist, dass nur dieses Epigramm im Beitrag abgebildet ist. Für die epigraphische Analyse wären auch Abbildungen der übrigen drei Epigramme hilfreich gewesen.

<sup>11</sup> *λόγων* inscr.: *λόγω* Patedakes. Hinter dem inschriftlichen *λόγων* verbirgt sich m.E. die Akkusativ-Form *λόγον*, die – wie auch sonst in der volkssprachlichen Literatur gelegentlich üblich (vgl. E. TRAPP, *JÖBG* 14 [1965] 21–34, 29) – einen *dativus instrumentalis* ersetzt.

<sup>12</sup> Repertorium der griechischen Kopisten (Wien 1989ff.) I 14 = II 22 = III 23.

<sup>13</sup> Hilfreich sind die chronologischen Tabellen zu Klöstern im Osten Kretas (304–307).

<sup>14</sup> Die Länge dieses Beitrages übertrifft um ein Vielfaches jene der anderen; eine separate Publikation – in Form einer Monographie (?) – wäre vielleicht zielführender gewesen.

Die folgenden Beiträge sind chronologisch nach 1500 anzusetzen und beziehen sich auf die zweite Hälfte der venezianischen Epoche auf Kreta – mit Ausnahme von Demetrios Tsougarakes, Μοναστήρια τῆς Ἀνατολικῆς Κρήτης κατὰ τὴ βενετική περίοδο (289–307).<sup>13</sup> Sie seien aus diesem Grund hier nur mit dem Titel angeführt: Stephanos Kaklamanes, Εἰδήσεις γιὰ τὴν πνευματικὴ ζωὴ στὸν Χάνδακα ἀπὸ τὸ 16ο Βιβλίο τῆς „Istoria Candiana“ τοῦ Ἀνδρέα Κορνάρου (115–249);<sup>14</sup> Michales Lasithiotakes, Ἀπηχίσεις τοῦ Cortigiano τοῦ B. Castiglione στὸν Ἐρωτόκριτο (251–262); Michael Paschales, Ἀπὸ τὴν Orbecche στὴν Ἐρωφίλη. Ἀναζητώντας τοὺς λόγιους „συνομιλητὲς“ τοῦ Χορτάση (263–275); Giannes Mauromates, Μοναστηριακὲς καὶ ἐκκλησιαστικὲς βιβλιοθήκες στὴν Κρήτη τοῦ 16ου καὶ 17ου αἰώνα (277–287).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die größtenteils neuauvullen, sorgfältig redigierten Beiträge den Jubilar in gebührender Weise ehren. Ein Index zu Orten, Personen und Sachen – in Sammelbänden wie diesen leider generell eine Seltenheit – wäre für den Benutzer durchaus hilfreich gewesen.

Andreas Rhoby

Life and Works of Saint Gregentios, Archbishop of Taphar. Introduction, Critical Edition and Translation edited by Albrecht BERGER. With a contribution by Gianfranco FIACCADORI (*Millennium-Studien* 7). Berlin – New York, Walter de Gruyter 2006. XI, 915 S. ISBN 978-3-11-018445-7.

Dopo aver dato alle stampe nel 1995 l'edizione critica della *Vita* di San Gregorio di Agrigento scritta da Leonzio presbitero di S. Saba in Roma (*BHG* 707), Albrecht B(ERGER) pubblica adesso l'intero dossier relativo a San Gregenzio di Taphar, che si compone di tre diverse opere: la *Vita* del santo (*BHG* 705–706i), il complesso delle leggi composte dallo stesso Gregenzio per i popoli neoevangelizzati della regione di Himyar (l'attuale Yemen), i cosiddetti Νόμοι, e la *Disputa* (*Dialexis*) tra il santo e un ebreo di nome Herban (sull'etimologia 108–109).

Si può ben dire che questo nuovo lavoro era già contenuto *in nuce* nella precedente edizione. Le figure di Gregorio di Agrigento e di Gregenzio di Taphar, infatti, sono state in parte sovrapposte e confuse nel corso del medioevo, oltretutto accostate per vari motivi dagli studiosi moderni. Già B. aveva affrontato sinteticamente la questione dei rapporti tra i due personaggi in un paragrafo della sua introduzione all'edizione del *Bios* del leggendario vescovo di Agrigento<sup>1</sup>. Essa viene ripresa e approfondita in questo nuovo lavoro (26–31), in cui si riconosce tra le fonti utilizzate dall'autore del *Bios* di Gregenzio la stessa *Vita Gregorii*, relativamente all'parte in cui il protagonista soggiorna ad Agrigento (cap. 2, 218–376), mentre si rileva che il nome Gregenzio, non altrimenti attestato (nella stessa tradizione manoscritta esso risulta mutato a volte in Gregorio, oppure in Gregentino o Regentino), deriva, con ogni probabilità, da *Agrigentius*, “uomo di Agrigento”, un conio che sembra doversi attribuire all'autore del *Bios* nell'intento di stabilire una connessione tra Gregorio di Agrigento e il protagonista della sua opera (“He did this apparently by

<sup>1</sup> Leontios Presbyteros von Rom, Das Leben des heiligen Gregorios von Agrigent. Kritische Ausgabe, Übersetzung und Kommentar von A. BERGER (*BBA* 60). Berlin 1995, 73–75.

combining the name Gregorius either with the appellative *Akragantinos* or *Agrigentius*, or with the name of another person whose name ended with *-entios*" [29]). Tuttavia, mentre Gregorio, nonostante il carattere decisamente leggendario del racconto di Leonzio, costituisce la proiezione letteraria di un personaggio realmente vissuto al tempo di papa Gregorio Magno, la figura di Gregenzio appare una costruzione del tutto fittizia e lo sfondo storico in cui essa è inserita risulta molto più sfocato e difficile da delineare.

Il *Bios* (1–82; testo e traduzione 187–411) è diviso nell'edizione in dieci capitoli. I primi otto costituiscono una novella agiografica di ambientazione cristiana e tardo-romana, in cui il tipico motivo del viaggio si configura come il vero *leitmotiv*. B., con un paziente lavoro volto a riconoscere, nelle forme spesso alterate dei nomi di luogo che vengono di volta in volta citati, i toponimi corretti, individua il carattere essenziale del testo: un intreccio narrativo adattato (con poca attenzione alla coerenza geografica) ad un itinerario di viaggio tratto da fonti preesistenti. Una di queste è stata già ricordata, ovvero la *Vita* di s. Gregorio di Agrigento. Per la parte iniziale del *Bios* viene individuata un'altra fonte in un (perduto) *Itinerarium* dell'Italia del nord (compagno, fra le altre, le città di Murano, Pavia, Piacenza e Milano), che lo studioso data alla metà del sec. VIII (25).

Gli ultimi due capitoli del *Bios*, cui va aggiunta la parte finale della *Dialexis* (E 709–745, 798–803) che nella tradizione manoscritta è stata separata dal testo cui originariamente apparteneva e collocata alla fine dell'intero dossier, costituiscono la sezione araba con al centro la pretesa missione evangelizzatrice di Gregenzio nello Yemen. Questa parte è sottoposta ad accurata analisi storico-linguistica da parte di Gianfranco F(iaccadori) (48–82), che aveva dedicato alla questione la sua dissertazione di laurea rimasta inedita (a. 1978/79). Diversamente dagli altri capitoli, questa sezione risulta molto più dettagliata nell'inquadrare storicamente le vicende che condussero il santo nello Yemen (è citato, fra gli altri, l'imperatore Giustino I) e lo studioso dimostra che l'autore del *Bios* ha qui utilizzato una fonte greca della prima metà del sec. IX, a sua volta traduzione di una fonte araba contemporanea degli eventi narrati (sec. VI). Il risultato più interessante dell'analisi di F. riguarda l'ideologia sottesa all'operazione agiografica: questa parte del *Bios*, così come oggi la leggiamo, presenta una "riscrittura" degli eventi, con lo scopo di dimostrare che lo Yemen fu evangelizzato da cristiani calcedoniani e non monofisiti. La versione greca della fonte araba potrebbe essere stata portata a Costantinopoli da uno degli esponenti del monachesimo ortodosso di ambito palestinese, che nei primi decenni del sec. IX giunsero nella capitale dell'Impero (Giorgio e

Michele Sincello, i fratelli Graptoi). Si è in presenza, dunque, di un fenomeno ben noto agli studiosi di agiografia bizantina: testi che risultano inaffidabili sul piano della storia *événementiel* si rivelano spesso, ad una analisi più dettagliata, di grande interesse per l'intrico di motivi ideologici e di polemica politico-religiosa in essi contenuti.

Per quanto riguarda il problema della datazione e del luogo di composizione del *Bios*, B. giunge alla conclusione che esso va assegnato alla Costantinopoli della metà del sec. X (43–45). Ne consegue che il testo esce definitivamente dal novero di quelle *pièces* agiografiche italogreche che, anni orsono, Evelyne Patlagean aveva accostato rinvenendo in esse un motivo comune nella difesa delle cosiddette "tesi pontificali"<sup>2</sup>. Peraltro, l'aver identificato la città natale del santo nell'attuale Ljubljana, in Slovenia, e non, come aveva proposto la Patlagean, nell'antica Ulpiana nell'Illirico (oggi Kosovo), una delle regioni oggetto della disputa giurisdizionale tra Roma e Bizanzio, significa eliminare il puntello più rilevante alla presenza nel *Bios* di posizioni a sostegno delle pretese pontificie. Scrive lo studioso: "We can state that the *Bios* of Gregentios was not written in Italy, neither in Rome nor in Sicily, but certainly in Constantinople, and that this was done by using as sources the *Bios* of an unknown saint which was staged in Slovenia and northern Italy, the *Bios* of saint Gregorius of Agrigentum, and a pilgrim's guide of the city of Rome" (44).

I *Nomoi* (82–91; edizione e traduzione 410–449) costituiscono una raccolta di norme e prescrizioni di carattere morale e religioso, disposte senza un preciso ordine. Gli argomenti (si veda la tabella riassuntiva 82–83) riguardano soprattutto il matrimonio, la morale sessuale, la famiglia, la schiavitù, vari aspetti legali e, in generale, la vita sociale e culturale. A lungo gli studiosi hanno dibattuto se si è in presenza di una genuina collezione di leggi composta nell'Arabia meridionale preislamica oppure di una tardiva costruzione fittizia di tradizione bizantina. La conclusione di B., che passa in rapida rassegna le opinioni già espresse dagli studiosi precedenti, è che si tratti di un prodotto bizantino del sec. X, come dimostrato, soprattutto, dai chiari riferimenti alla legislazione macedone e dal fatto che la capitale Negra è, in realtà, descritta come una nuova Costantinopoli. È probabile, tuttavia, che i *Nomoi* furono inseriti in un secondo tempo nel dossier di San Gregenzio, ad opera, comunque, dello stesso autore del *Bios*.

La *Dialexis* (91–109; edizione e traduzione 450–803), ovvero la disputa tra il cristiano Gregenzio e l'ebreo Herban, rientra nell'ambito del ben noto genere delle *Disputationes contra Iudaeos*. Una particolare attenzione è dedicata da B. ai tratti che accomunano questo testo agli altri trattati anti giudaici di epoca bizantina, cui si dedica un capitolo a parte (il sesto dell'introduzione, 114–134). L'aspetto probabilmente più interessante riguarda il modo, complessivamente rispettoso, pur tra qualche asprezza, con cui i due contendenti si affrontano, laddove, come è noto, di solito testi del genere sono caratterizzati da un atteggiamento sprezzante verso la religione ebraica. L'autore stesso mostra a volte di essere a conoscenza degli argomenti anticristiani usati dagli Ebrei e, in particolare, sembra aver tenuto presente un'opera ebraica del sec. X, l'*Aggadat Bereshit*. Le argomentazioni dei due, in definitiva, si equivalgono e la conversione di Herban e dell'intera comunità giudaica è dovuta ad un evento miracoloso e non alla "vittoria" di Gregenzio nella disputa.

Come per le altre due parti del dossier, anche per la *Dialexis* B. propone una datazione alla metà del sec. X e un'origine co-

<sup>2</sup> E. PATLAGEAN, Les moines grecs d'Italie et l'apologie des thèses pontificales (VIII<sup>e</sup>–IX<sup>e</sup> siècles). *Studi Medievali* ser. III, 5 (1964) 579–602. Studi recenti, tuttavia, hanno in parte ridimensionato o corretto la tesi della studiosa; si veda, al riguardo, C. MANGO, La culture grecque et l'Occident au VIII<sup>e</sup> siècle, in: I problemi dell'Occidente nel sec. VIII (*Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 20). Spoleto 1973, II 683–721, spec. 704–705; A. ACCONCIA LONGO, Il contributo dell'agiografia alla storia delle diocesi italogreche, in: EADEM, Ricerche di agiografia italogreca (*Testi e Studi Bizantino-Neellenici* 13). Roma 2003, 179–208, spec. 201–205.

stantinopolitana, inquadrandola nei decenni successivi al dibattito suscitato dal battesimo forzato imposto agli Ebrei da Basilio I (gli argomenti a favore sono minuziosamente segnalati [94–97]). Datazione e localizzazione risultano fortemente in contrasto con quelle proposte dagli studiosi precedenti; in particolare Berger respinge le ipotesi di Irfan Shaïd<sup>3</sup> (100–101), che pensava ad una opera composta in Arabia nel sec. VI, e di David M. Olster<sup>4</sup> (102–104), che riteneva la *Dialexis* un prodotto palestinese degli anni intorno al 680. Ugualmente superate le proposte di Vincent Déroche<sup>5</sup> (anni intorno al 680, dopo la conclusione della controversia monotelita) e di Andreas Külzer<sup>6</sup> (560 circa; lo studioso segue la datazione proposta in un primo tempo da Déroche). Va notato che la nuova edizione del testo è in questo caso particolarmente importante; infatti, nell'edizione della *Patrologia Graeca*, cui si doveva ancora fare riferimento, per una lacuna dei codici utilizzati nell'edizione del 1586 in essa riprodotta, manca la parte in cui la discussione riguarda il culto delle icone e dei santi. Ciò ha indubbiamente sviato gli studiosi: la supposta assenza di ogni riferimento alla questione delle icone è stato invocato, infatti, come *terminus ante quem*. Merito dell'edizione di B. è l'aver ristabilito un testo finalmente affidabile.

L'intero dossier, dunque, è convincentemente attribuito alla Costantinopoli della metà del sec. X. Con ogni probabilità, esso è opera di un solo autore (ciò risulta con maggiore evidenza per il *Bios* e la *Dialexis*), come emerge anche dalla sintetica analisi degli aspetti linguistici (135–140). La ricca tradizione manoscritta (parte II dell'introduzione [141–186]) si presenta articolata in tre rami risalenti ad un archetipo di difficile datazione (comunque *ante* 1100). La famiglia  $\alpha$  contiene solo una parte del *Bios* e solo il codice S (Sin. gr. 451) tramanda le tre parti del dossier; i codici della famiglia  $\beta$  omettono del tutto i *Nomoi*, mentre circa il 40% del testo della *Dialexis* è perduto come esito di guasto meccanico; la famiglia  $\gamma$ , infine, tramanda *Bios* e *Dialexis* in forma abbreviata e i *Nomoi* alla fine. La lettura di queste pagine fornisce una chiara idea delle difficoltà emerse in sede di collazione dei manoscritti e, di conseguenza, del paziente lavoro condotto dall'autore e della sua acribia filologica.

Il volume è completato dalla riedizione della notizia del Sinassario di Costantinopoli, tratta dall'edizione del Delehaye (Appendix I, 810–815), dall'acolutia in onore di Gregenzio (Appendix II, 818–829), dalla bibliografia (831–862), dagli indici ai testi greci (863–892), dalla lista delle citazioni in essi individuate (893–904) e da un indice all'introduzione (904–915).

Mario Re

<sup>3</sup> I. SHAÏD, Byzantium in South Arabia. *DOP* 33 (1980) 23–94, qui 32–40.

<sup>4</sup> D.M. OLSTER, Roman Defeat, Christian Response, and the Literary Construction of the Jew. Philadelphia, Pa. 1994, 138–157.

<sup>5</sup> V. DÉROCHE, La polémique anti-judaïque au VI<sup>e</sup> et VII<sup>e</sup> siècle. Un memento inédit, les *Képhalaia*. *TM* 11 (1991) 275–311; IDEM, Polémique anti-judaïque et émergence de l'Islam (7<sup>e</sup>–8<sup>e</sup> siècles). *REB* 57 (1999) 141–161.

<sup>6</sup> A. KÜLZER, Disputationes Graecae contra Iudaeos. Untersuchungen zur byzantinischen antijüdischen Dialogliteratur und ihrem Judenbild (*Byzantinisches Archiv* 18). Stuttgart – Leipzig 1999, 124–129.

Eat, Drink, and Be Merry (Luke 12:19) – Food and Wine in Byzantium. Papers of the 37<sup>th</sup> Annual Spring Symposium of Byzantine Studies, in Honour of Professor A.A.M. Bryer, edited by Leslie BRUBAKER and Kallirroe LINARDOU (*Society for the Promotion of Byzantine Studies. Publications* 13). Aldershot – Burlington, Ashgate 2007. XXXV + 272 S., 51 figures, 1 table. ISBN 978-0-7546-61119-1.

The growing interest in Byzantine material culture has time and again prompted investigations in food and wine. Yet beyond the material aspects of production, processing, conservation, consumption, as well as the use dishes and utensils, food and wine were also cultural signifiers. In Byzantium they served as metaphors, gave rise to rituals and behavioral patterns, underlined social status and hierarchy, and were woven into the rhetorical, political, moral and theological discourse. The evolving nature of these multiple aspects is documented by literary, material and pictorial evidence.

The proceedings of a recent conference held in Australia were published in *Feast, Fast or Famine: Food and Drink in Byzantium*, edited by Wendy Mayer and Silke Trzcionka (*Byzantina Australiensia* 15). Brisbane 2005. The collective volume under review here offers more numerous and varied approaches. It contains the expanded papers delivered at a Spring Symposium appropriately dedicated to Anthony Bryer, the founder of the Spring Symposia and of Byzantine Studies in Britain. The list of his publications (xxiii–xxxv) is followed by six short papers (section I), *enkomia* authored by former colleagues and students who pay tribute to Bryer's personality, teaching, and research (3–23). The other sixteen papers are divided into five sections. An index facilitates their consultation (263–272).

In section II: Practicalities, Dionysios Stathakopoulos, "Between the field and the plate: how agricultural products were processed into food" (27–38), discusses agricultural implements and buildings in addition to techniques for the processing of food, namely the nature and uses of oil presses, hand mills, animal mills, watermills and windmills, based on literary and archaeological evidence. Michael Grünbart, "Store in a cool and dry place: perishable goods and their preservation in Byzantium" (39–49), examines storage facilities, the conservation of fruits and plants, the processing of meat and fish by drying or salting, and the keeping of animals for slaughter, all in private households. Andrew Dalby, "Some Byzantine aromatics" (51–57), identifies five of them available on the Byzantine market. Johannes Koder elaborates on his *Gemüse in Byzanz*. Vienna, 1993, in "Stew and salted meat – an opulent normality in the diet of everyday?" (59–72), covering a much broader topic than suggested by this title, namely, the differing composition of everyday meals across the social scale in the sixth-twelfth centuries, military and monastic diets being considered only as comparative evidence.

In Section III: Dining and its accoutrements, Simon Malmberg, "Dazzling dining: banquets as an expression of imperial legitimacy" (75–91), examines various aspects of that connection from the reign of emperor Augustus to the tenth century: the broad variety of food, imperial hospitality, commensality as association with subjects, the display of social hierarchy, Christian symbolism, acclamation, and the weight of continuity and tradition. Dimitri Korobeinikov, "A sultan in Constantinople: the feasts of Ghiyath al-Din Kay Khusrau I" (93–108) deals with

food in passing only and dwells upon Byzantine-Seljuk relations from the mid-twelfth to the second decade of the thirteenth century. Alice-Mary Talbot, "Mealtime in monasteries: the culture of the Byzantine refectory" (109–125), discusses the architecture and decoration of refectories, rituals associated with mealtimes, dietary regulations and differing diets, as well as behavioral patterns in monasteries. Marlia Mundell Mango, "From 'glittering sideboard' to table: silver in the well-appointed triclinium" (127–161), examines the style, decoration and uses of Late Antique and Byzantine domestic silverware for eating, drinking and hand-washing, mostly preceding the year 700.

In Section IV: Ideology and representation, Barbara Crostini, "What was kosher in Byzantium?" (pp. 165–173), considers the issue of clean and unclean food in Christian theological thought and the renewed Byzantine interest in this issue in the context of the Greek-Latin debates around 1054. Antony Eastmond and Liz James, "Eat, drink ... and pay the price" (175–189), discuss food, drink, gluttony, obesity and vomit as metaphors, moral attributes, and their use in imagery and in theological writings referring to life, Heaven and Hell. Joanita Vroom, "The changing dining habits at Christ's table" (191–222), deals with pictorial representations reflecting the evolving use of pottery, glassware and cutlery in Byzantium and former Byzantine territories, which corroborate the archeological evidence. Angeliki Lymberopoulou's essay 'Fish on a dish' and its table companions in fourteenth-century wall-paintings on Venetian-dominated Crete" (223–232), partly covers the same field. Both authors fail to mention the manufacture of glassware in Venice for export to the Byzantine and former Byzantine territories from the late thirteenth century onward<sup>1</sup>.

In Section V: Food and the sacred, Mary B. Cunningham, "Divine banquet: the Theotokos as a source of spiritual nourishment" (235–244), deals with food as metaphor conveying theological meaning and sacramental symbolism when applied to the Virgin Mary, as expressed by literary texts and artistic representations. Patricia Karlin-Hayter, "Being a potential saint" (244–245), offers an anecdotal note from the life of St Antony the Younger.

Section VI: Outside the empire, consists of two papers. J. Harris "More Malmsey, Your Grace? The export of Greek wine to England in the later Middle Ages" (249–254), dwells on Genoese, Venetians and especially on Greeks involved in that wine trade, yet is far from exhausting the subject. Ch. Zhiqiang "Records of Byzantine food in Chinese texts" (255–262), cites sources that partly do not fit Byzantium.

It is to be hoped that these fruitful avenues of investigation will be further expanded, and that the commercial aspects of food and wine, especially trade, transportation and distribution, will receive the attention they deserve.

David Jacoby

Jean-Claude CHEYNET, *La société Byzantine: L'apport des sceaux, I–II (Bilans de Recherche 3)*. Paris 2008. XVIII + 735 S., zahlreiche SW-Abb. ISBN 978-2-916716-16-9; ISSN 1953-2326.

Während der Haupttitel der Publikation noch eine Monographie erwarten ließe, geht der Untertitel schon eher in Richtung einer Aufsatzsammlung, und tatsächlich handelt es sich um ausgesuchte Aufsätze eines der besten Spezialisten für byzantinische Siegel, die um mehrere sigillographische Schwerpunkte gruppiert sind – ausgenommen sind primär Editionen einzelner Sammlungen.

Im Unterschied zu *Variorum Reprints* sind die – oft bedeutenden – Ergänzungen bzw. Korrekturen direkt in den Text eingearbeitet, der demgemäß bisweilen erheblich verändert ist und eine durchgehende neue Seitenzählung aufweist. Insbesondere wurde die Zahl der Abbildungen deutlich erhöht, wobei viele Siegel erstmals vorgestellt, zum Teil auch vollwertig ediert werden. In Hinkunft sollte die neue Fassung stets vorgezogen werden!

Dass dem Autor heute viele Tausend Siegel mehr für seine Forschungen zur Verfügung stehen, verdankt er primär dem Umstand, dass die Witwe des so erfolgreichen Siegelsammlers George Zacos den Großteil von dessen dritter und letzter Kollektion der Bibliothèque Nationale in Paris stiftete, wofür Ch(eynet) die geplanten Auktionen der übrigen Siegel betreuen sollte, die dann allerdings vorzeitig gestoppt wurden. Somit dürften sich in Pariser Sammlungen heute fast 10.000 Siegel befinden. Aber auch aus Dumbarton Oaks, Istanbul und anderen Sammlungen stammen wichtige, hier neu präsentierte Bullen. Die Abbildungen wurden direkt in den Text auf normales Papier gedruckt, an sich ein Nachteil, der aber zumeist durch Vergrößerungen wettgemacht wird.

Das erste Kapitel (1–82) ist eine weitgehend neu konzipierte Einführung in die byzantinische Siegelkunde allgemein, die nicht nur dem Umfang nach, sondern auch durch die Berücksichtigung sehr vieler Teilaspekte einen wichtigen Fortschritt gegenüber vergleichbaren älteren Versuchen bedeutet. Dazu einige kleine Anmerkungen: die Zahl von 70.000 heute erhaltenen byzantinischen Bleisiegeln ist zu niedrig angesetzt, selbst wenn man einseitig geprägte Bleiplomben sowie nur byzantinisch beeinflusste Bullen nicht berücksichtigt; auch wir erfahren immer wieder von neuen, oft gar nicht so bescheidenen Sammlungen; im München etwa befinden sich mehr als 3.000 Siegel, in Wien fast halb so viele. Auch dass ein einzelner Sammler wie George Zacos in seinem Leben ca. 18.000 Stück zusammentragen konnte, spricht für sich.

Was die aus methodologischer Sicht gerade für Datierungsfragen wichtigen Siegel aus Karthago betrifft (der Großteil stammt aus dem 7. Jh.), wurden sie bereits in einer Wiener Dissertation aufgearbeitet, und mehrere zentrale Ergebnisse sind in Aufsätzen dokumentiert.<sup>1</sup> Was die geringe Zahl an erhaltenen Siegelzangen (Bulloveria) betrifft, ist davon auszugehen, dass das Prägefild jeweils durch Einritzung in das Metall der Zange direkt hergestellt wurde, was leicht zu tilgen bzw. zu erneuern war, wo-

<sup>1</sup> A. E. LAIOU, Venice as a Center of Trade and Artistic Production in the Thirteenth Century," in: H. Belting (ed.), *Il Medio Oriente e l'Occidente nell'arte del XIII secolo*. Atti del XXIV Congresso internazionale di storia dell'arte, Bologna, II. Bologna, 1982, 14–15, 17–19.

<sup>1</sup> K.J. ZOGRAFOPOULOS, Die byzantinischen Bleisiegel aus Karthago. (Diss.) Wien 2005; vgl. DENS., Die byzantinischen Bleisiegel aus Karthago. *SBS* 9 (2006) 81–88; DERS., Probleme byzantinischer Monogrammforschung. *Acta Musei Varnaensis* 7/2 (2008) 77–90.

durch die Siegelzangen immer wieder weiterverwendet werden konnten. Es war also nicht notwendig „de détruire cet instrument lorsque le fonctionnaire changeait de poste“ (12). Bei der überprägten Bulle Abb. 8 dürfte es sich ursprünglich um ein Kaiser-siegel Michaels VII. Dukas gehandelt haben – das natürlich erst nach seinem Sturz vom Bischof Nikephoros „umfunktioniert“ wurde. Bei Abb. 12 (15) lesen wir εὐτυχῶς anstelle des Namens Eutyches. Abb. 50 (40) ist ein Parallelstück zu W. SEIBT – L. ZARNITZ, Das byzantinische Bleisiegel als Kunstwerk. Wien 1997, 1.3.6. (wo allerdings der Provinzname Lykia verloren war, was dort nachzutragen wäre). Was die für Byzanz so wichtigen Kreuz-monogramme betrifft, wissen wir heute, dass sie schon unter Iustinos I. beginnen.<sup>2</sup> Aus dem Material von Karthago kennen wir bereits einige Anrufungsmonogramme mit einem Tetragramm (teilweise sogar schon im Dativ!) aus dem späteren 7. Jh. Abb. 74 war bereits bei Zacos II 703 ediert. Statt des unglücklichen Terminus „Doppelorantengestus“ (56) wäre heute „Minimalorantengestus“ für jenen Bildtypus vorzuziehen, wo die Theotokos beide Hände vor der Brust hält. Auf Abb. 92 (62) ist Arsavir nur Patrikos, nicht auch Stratege. Bei der Heiligen auf dem Avers von Abb. 93 (64), dem Siegel des Eparchen Gratziosos (Gratiosus) (ca. spätes 7. Jh.), könnte es sich um die sizilianische Märtyrerin Agathe handeln. Ob das Siegel des sizilianischen Rebellen Euphemos als Basileus (70) echt ist, möchte ich bezweifeln, weshalb mir entsprechende Schlüsse daraus als problematisch erscheinen. Zu T'oros / Theodoros Chetames, der bereits in den 70er Jahren des 11. Jh.s als Kommandant von Melitene den Titel Kuropalates erhalten hatte, ist anzumerken, dass er, nachdem er 1094/95 von Tutuś als seldschukischer Kommandant von Edessa eingesetzt worden war, weiterhin nur den Titel Kuropalates führte (71); hätte er nähere Beziehungen zu Byzanz aufgenommen, wäre er schnell bedeutend höher eingestuft worden.<sup>3</sup> Mantzikert war kaum „la capitale de ce thème“ (scil. Vaspurakan) (77), sondern gehörte seit der Gründung des Dukats Iberia zu diesem. Die Beobachtungen zur Familie Apokapes in diesem Zusammenhang, vor allem zu Michael, sind dagegen besonders wertvoll (76–78). Die Paläographie der Abb. 98 auf 79 (Maria, Tochter eines Kakikes Aniotos) lässt auch an ein späteres Datum, nämlich an das 12. Jh., denken.<sup>4</sup> Der Taronites Theodorokanos von Abb. 100 (79) hieß kaum Euthymios. Abb. 101 (80) bringt die schlechte „Kopie“ eines hervorragenden georgisch-byzantinischen Originals des Georgios Katas.<sup>5</sup> Ich glaube auch, dass sich hinter dem Μεσοορ υἱὸς τοῦ Μουσοῦτου von Abb. 102 (80) ein Manşūr b. Mas'ūd verbirgt (ca. 2. Viertel 11. Jh. ?).<sup>6</sup> Anstelle des Vladzertes von Abb. 104 (81) habe ich schon an anderer Stelle Βαλατζέρτης vorgeschlagen und demgemäß einen Petschenegen dahinter vermutet.<sup>7</sup> Abb. 105 (81): Zu Hervé Phrangopolos ist ein Artikel mit vielen neuen Informationen in Druck.<sup>8</sup>

Im folgenden Abschnitt „Points de méthode“ (83–160) sind vier Artikel vereint. Was die Zirkulation der Siegel betrifft (der bereits 1990 erschienene, zusammen mit C. Morrisson erarbeitete Beitrag [85–112] wurde fast nicht verändert, auch kleinere Ungenauigkeiten wurden nicht korrigiert – er müsste auf Grund des heutigen Wissensstandes weitgehend neu geschrieben werden), haben die Autoren sicher recht, dass ein hoher Prozentsatz der Siegel, insbesondere der Beamten-siegel, nur wenig „gewandelt ist“ und im Amtsbereich des staatlichen Funktionärs oder des kirchlichen Würdenträgers verblieb – abgesehen vom Verkehr mit den jeweiligen Vorgesetzten bzw. der Hauptstadt.

Auch der ebenfalls mit Morrisson (1995) vorgelegte Beitrag zur Wahl der Abbildung auf dem Avers (113–132) wurde kaum

verändert. Hier sind nur recht allgemeine Aussagen möglich, auch wenn man davon ausgehen kann, dass der einmal gewählte Patron fast immer beibehalten wurde. Andererseits waren synchrone Homonymoi zumeist bestrebt, sich auch bezüglich des Patrons zu unterscheiden.

Die wertvolle Untersuchung über die Verwendung (fremder) Vornamen als „Familiennamen“ der Nachkommen wurde erheblich erweitert und nun auch gut mit Photos dokumentiert (133–144). Sicher war im allgemeinen ein solcher Familienname dann den Nachkommen dieses Mannes reserviert, besonders wenn die Familie zu einiger Prominenz aufstieg, aber wir müssen doch auch mit Ausnahmen rechnen: Durfte ein weiterer Armenier, der Sohn eines Vahram war, nicht ebenfalls diesen Namen als Beinamen wählen, selbst wenn das schon früher ein anderer getan hatte? Was Namensweiterungen mit -polos oder -pulos betrifft, denken wir auch, dass es sich nicht um eine andere Familie oder einen besonderen Zweig handelt. Ein und derselbe Konstantin, Sohn eines Unpertos (der übrigens nicht Domestikos der Numera war, so 138), führte teils den Beinamen Unpertos, teils Unpertopulos. Was Ioannes Raphael betrifft (145), erscheint er auf dem Siegel in Birmingham nicht als Strategetes, wie Dunn wollte, sondern als Stratege (CTPAT,Γ.), und auf dem Fogg Siegel als πατρικιος ἀνθύπατος βέστης καὶ κατεπάνω. Für den Protonotar des Genikon der Abbildung auf 148 erwägen wir den Namen Petros anstelle von Theodoros.

Die wichtigen neuen Siegel aus dem *Museum of London* (145–159) stammen überwiegend von Beamten des Genikon und weisen mehrheitlich bewusst herbeigeführte eingedrückte Partien auf, zum Teil mit einem Zeichen versehen, das an ein B oder eine Art Brille erinnert. Da wir dergleichen anderswo nicht finden, handelt es sich kaum um einen byzantinischen Gegenstempel

<sup>2</sup> Zu dem antiochenischen Kupfer-Minimus mit dem Iustinos-Monogramm, der früher irrtümlich Iustinos II. zugewiesen worden war, vgl. jetzt W. HAHN – M.A. METLICH, Money of the Incipient Byzantine Empire (Anastasius I – Justinian I, 491–565). Wien 2000, 105, NN67 u. Taf. 10 (in die Zeit 522–527 datiert).

<sup>3</sup> Zu ihm vgl. V.S. ŠANDROVSKAJA – W. SEIBT, Byzantinische Bleisiegel der Staatlichen Eremitage mit Familiennamen. 1. Teil: Sammlung Lichačev – Namen von A bis I. Wien 2005, Nr. 62.

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch Ch. STAVRAKOS, Die byzantinischen Bleisiegel mit Familiennamen aus der Sammlung des Numismatischen Museums Athen (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 4). Wiesbaden 2000, Nr. 16.

<sup>5</sup> Letzteres kam aus der Sammlung Zacos in die Auktionen Spink 132, 25.5.1999 (Zacos II), 118 und Classical Numismatic Group, Mail Bid Sale 58, 19.9.2001, 1505.

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch 643f.

<sup>7</sup> W. SEIBT, Probleme der historischen Geographie Bulgariens im späteren 10. und 11. Jahrhundert – ein sigillographischer Beitrag. *Acta Musei Varnaensis* 2 (2004) 258f.; vgl. I. JORDANOV, Corpus of Byzantine Seals from Bulgaria, I. Sofia 2003, Nr. 47.5.

<sup>8</sup> W. SEIBT, Übernahme der französische Normanne Hervé (Erbebius Phrangopolos) nach der Katastrophe von Mantzikert das Kommando über die verbliebene Ostarmee? *SBS* 10 (2009) [in Druck].

(etwa für Bestiarion, wie der Autor meint), sondern um ein erst in England angebrachtes Zeichen. War mit diesen Siegeln des Genikon die Ausfuhr bestimmter (geschützter) Waren gestattet worden? Jedenfalls unterstanden die Kommerkiarier diesem Büro.

Die nächsten fünf Artikel sind mit „Société et économie“ (161–272) betitelt. Hier werden die Siegel mit der Funktion (später gelegentlich auch nur ein Titel) Patrikia Zoste abgehandelt (163–173),<sup>9</sup> ferner Siegel von Frauen allgemein (175–195),<sup>10</sup> dann wird die Liste der Kommandanten von Antiocheia für die Zeit von den 30er bis zu den 50er Jahren des 11. Jh.s mit neuen Namen ergänzt<sup>11</sup> bzw. versuchsweise etwas umgruppiert (197–207).

Die Siegel der Horreiaroi und Episkeptitai (209–236, 237–272) beschließen diesen Abschnitt. Letztere sind auch für die historische Geographie von besonderer Bedeutung. Hier begegnet man auch einem neuen κόμης τοῦ ἄρτου (213). Die Zuweisung des Siegels eines Stephanos Patrikios (Abb. 217) an einen Horreiaros des Petron durch Laurent ist höchst zweifelhaft; die Hypothese Ch.s, dass es sich vielmehr um einen Orphanotrophos handelt, wird übrigens durch Zacos – Veglery 2395 abgesichert.

Hervorzuheben sind die Horreiaroi von Kinolis in Paphlagonien; zu Amnisos wäre ein Leon Kubukleisios und Horreiaros nachzutragen.<sup>12</sup> Es ist interessant, dass der Ioannes Horreiaros von Smyrna auf dem Athener Siegel (224 u. 226) als Datierung „1. Indiktion“ angibt. Die Hypothese, dass bei Zacos II 228 an Smyrna zu denken sei (226), bot schon Hunger in seiner Rezension.<sup>13</sup> Für den Horreiaros von Lopadion (230f.) wäre auch ein Beiname wie Naga(.) oder Nag(i)l(as) in Erwägung zu ziehen.

Das früheste Siegel eines Episkeptites (Abb. auf 237) passt sehr gut in die 1. Hälfte des 8. Jhs. In diesem Artikel werden auch Kurator, Ktematinos und Pronoetes behandelt. Ob auf dem Siegel des Kalokyros (246f.) wirklich Epi ton ktematon und nicht Kurator ton basilikon ktematon wie auf einem anderen Stück desselben Mannes<sup>14</sup> zu lesen ist, sei dahingestellt. Zelmin (252) dürfte wohl ein Herkunftsname sein und ist vielleicht mit Semlin/Zemun bei Belgrad zu verbinden.<sup>15</sup> Dass das Siegel des Christophoros Episkeptites von Mesopotamia oder Mesopotamon (254f.) ins 10. Jh. datiert wurde, ist wohl nur ein Druckfehler.<sup>16</sup> Bei den beiden Episkeptiten namens Haplorabdes (256–258) würde ich Anaia als Amtsbereich gegenüber Anthia vorziehen. Bei der Abb. auf 264 handelt es sich um einen Episkeptites von Arkion, wobei ich primär an das armenische Hark‘ denke.<sup>17</sup> Der angebliche Episkeptites von Longobardia (S. 266) ist zu streichen – es handelt sich um Longinias.

Im Abschnitt „Les mentalités“ (273–330) geht es um Darstellungstypen auf der Avers-Seite der Siegel, um das Kreuz, um den Erzengel Michael, um die Militärheiligen Georg und Theodor sowie um Ioannes Prodromos. Es gelingt Ch. nachzuweisen, dass der hl. Georg bei der Fraktion um Konstantin Monomachos sehr beliebt war, der Erzengel Michael dagegen bei jener um den Patriarchen Michael Kerullarios, was bei einzelnen Personen auch zum Wechsel des Patrons führen konnte. Zu weitgehende Schlüsse darf man allerdings nicht daraus ziehen. Bei Abb. 2 auf 286 wurde eine falsche Avers-Abbildung gewählt – der Text darunter ist aber richtig. Die metrische Legende bei Abb. 3 auf 287 beginnt mit Σφράγισμα γραφῶν. Das Siegel der Abb. 10 auf 291 nennt Pothos Monomachos als Richter am Hippodrom und nicht als Orphanotrophos und Richter im Armeniakon. Bei der Beischrift zu Abb. 17 auf 294 ist „juge de l’Hippodrome et mystolecte“ irrtümlich von Abb. 16 wiederholt worden. Interessant ist, dass sich Katakalon Kekaumenos auf dem Siegel Abb. 22 auf 296 Kekammenos nennt.<sup>18</sup> Auf 299 wird das Siegel des Petschenegen Ioannes Tyrach als Patrikios und Stratege ediert. Die Bulle des Pothos Argyros als Magistros (Abb. 26 auf 301) würden wir deutlich früher datieren.

Es verwundert sicherlich nicht, dass der hl. Theodor, dessen wichtigste Kultzentren in Euchaita und Euchaneia lagen, im Osten des Reiches besondere Verehrung genoss und demgemäß auch auf Siegeln von Militärs, die von dort stammten, bevorzugt wurde – wenn sie sich nicht für einen anderen der beliebtesten Militärheiligen entschieden, da bereits ein naher Verwandter Theodor gewählt hatte. Dass die Generäle allerdings in diesem Zusammenhang auf die Vorlieben ihrer Soldaten Rücksicht nahmen (315), möchte ich doch bezweifeln – sie hätten dann den Patron ihres Siegels öfters wechseln müssen. Auf 311 wird eine nützliche Zusammenstellung der Dukes von Edessa geboten. Das Siegel eines Basileios Sebastos und Dux, das Ch. dem Apokapes als Dux von Edessa zuweisen möchte (312 und 319, Abb. 13), stammt allerdings höchstwahrscheinlich von Vasil Goł.<sup>19</sup> Als Vornamen für den Alusianos, Dux von Edessa (Abb. 11 auf 318), ist Samuel zu vermuten.<sup>20</sup> Das Siegel von Abb. 18 auf 320, das nicht

<sup>9</sup> Zur oberen Abb. auf 173 wäre festzuhalten, dass die Witwe des letzten Königs von Vaspurakan bzw. Mutter des David Senacherim nicht Koussousa hieß, sondern Χουσοῦσα (armenisch Xušuš).

<sup>10</sup> Von den neuen Siegeln ist insbesondere eine Bulle der 2. Hälfte des 9. Jhs zu nennen, wo die Dame keinen Namen nennt, sich aber als Strategissa von Aigaion Pelagos bezeichnet.

<sup>11</sup> Hier wären Padiadites Basileios Bestes und Kontostephanos Michael Magistros hervorzuheben. Zum Siegel des Michael Iasites Magistros vgl. ein Parallelstück bei JORDANOV, Corpus II 240.

<sup>12</sup> Ermitaž M-3865, ed. ŠANDROVSKAJA, Sfragistika 791 (mit älterer Literatur; gute Abb. auf 143).

<sup>13</sup> H. HUNGER, Rezension zu Zacos II. *JÖB* 36 (1986) 337.

<sup>14</sup> D.O. 58.106.3866.

<sup>15</sup> Ein Siegel der ehem. Sammlung Zacos aus dem 12. Jh. nennt vielleicht einen Libellios als Kuropalates und Richter von Zemle[n]; J.-C. CHEYNET, *Sceaux de la collection Zacos*. Paris 2001, Nr. 51 interpretiert diese Bulle jedoch anders.

<sup>16</sup> In der ursprünglichen Edition war 11. Jh. angegeben, wir datieren auf 20er bis 50er Jahre des 11. Jhs. Ob dieser Amtsbereich auf dem Balkan oder im Osten zu suchen ist, bleibt ungewiss.

<sup>17</sup> Das Siegel befindet sich nun in meiner Sammlung. Der vermutete Kürzungsstrich nach dem Rho ist nur eine Verletzung im Metall.

<sup>18</sup> Auf einem besser erhaltenen Parallelstück, das das Byzantinische Museum in Thessaloniki kürzlich erwarb, sind die beiden My ganz klar zu erkennen.

<sup>19</sup> Vgl. W. SEIBT, Vasil Goł – Basileios der „Räuber“ – Βασίλειος σεβαστὸς καὶ δοῦξ. *JÖB* 58 (2008) 153–158.

<sup>20</sup> A.-K. WASSILIOU – W. SEIBT, Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich. 2. Teil: Zentral- und Provinzialverwaltung (*Öst. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschriften* 324 = *Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik* II/2). Wien 2004, Nr. 251 (ein besser erhaltenes Parallelstück befindet sich in Wien).

aus Wien stammt, bietet nicht wie sonst die Wortfolge τῶν σοφῶν ἀθληφόρων (313), sondern ἱερῶν ἀθληφόρων. Der hl. Ioannes Prodromos, der in Byzanz allgemein hohes Ansehen genoss, wird abschließend insbesondere bei einigen Familien nachgewiesen, die aus Syrien bzw. Kilikien stammen.

Der zweite Band ist zur Gänze der Prosopographie bzw. Genealogie gewidmet, wofür Ch. ja besonderes Talent bewiesen hat. Den Anfang machen jene drei Familien Burtzes, Brachamios und Dalassenos, die vor mehr als zwei Jahrzehnten erstmals behandelt wurden, nun aber erheblich erweitert und gut bebildert (339–376, 377–412, 413–471). Zumeist sind die tiefschürfenden Analysen beeindruckend und der neue Forschungsstand ist überzeugend, bisweilen wäre ich aber bei manchen Hypothesen vorsichtiger. Die Siegel des Konstantin Burtzes Patrikios (348f.) könnten durchaus schon älter als Wende 10./11. Jh. sein und demgemäß von einem Altersgenossen (Bruder, Cousin?), nicht einem Sohn Michaels (Nr. 1), stammen. Zur Abb. auf 353 sei festgehalten, dass der Name RUPZ, geschrieben ist. Bei den beiden oberen Abb. auf 354 hätte ich mit dem Namen Michael Probleme; die Spuren könnten an David denken lassen. Nicht auszuschließen ist, dass Michael Stratelates (untere Abb. auf S. 354) etwa eine Generation älter war als der Stratege des Anatolikon (Abb. auf 355). David Patrikios Anthypatos Bestes und Stratege hat auf dem Avers eine Michaelbüste (360f.), der Patrikios Anthypatos und Katepano dagegen eine Georgiosbüste;<sup>21</sup> sollte das ein Hinweis auf einen politischen Seitenwechsel sein? Die Siegel des Theognostos als Patrikios und Anthypatos (S. 363f.) würden sehr gut in die Mitte des 11. Jh.s passen, weshalb eine Zuweisung an Nr. 9 (356) zu überlegen wäre. Für Theodoros Burtzes (362f.) wird Hypatos und Topoteretes richtig konjiziert sein (ca. Mitte 11. Jh.); am Ende der 3. Zeile ist ein kleines Tau über dem Iota. Sollte bei den Abb. auf 367 am Ende der dritten Zeile eine Ligatur Alpha-Rho vorliegen? Eine Verbindung des Nikephoros Bestes und Katepano und wohl auch des Magistros und Katepano mit dem erheblich späteren und sehr verschiedenen Typus als Bestarches (369f.) ist kaum vorstellbar. Das Siegel des Konstantin Burtzes (371), das auf dem Avers wohl auch den hl. Theodor bietet, dürfte dem des homonymen Magistros (358f) sehr nahe sein.

Dass der Sachakios/Sahak der Abb. auf 378 mit Brachamios zu tun haben soll, ist fraglich. Einen Zusammenhang zwischen Elpidios Brachamios Taxiarches und Brachamios Taxiarches (380f.) vermag ich nicht zu erkennen. Sollte der Vorname auf dem unteren Photo von 383 Romanos gewesen sein? Zu Philaretos Brachamios kommt der Rezensent in einem in Druck befindlichen Aufsatz<sup>22</sup> zu teilweise anderen Ergebnissen: Taxiarches (Mitte 11. Jh.); Protospathar, Hypatos und Topoteretes der Kapadokes (spätere 50er/frühere 60er Jahre); Magistros und Dux (1068–1072/73; möglicherweise Verstimmung des Kaisers nach dem Misserfolg des Philaretos als Strategos Autokrator); Kuropalates und Stratopedarches des „ganzen Ostens“<sup>23</sup> (1072/73–1074, wohl auf Initiative des Ioannes Dukas Kaiser nach der Beseitigung des Diogenes); Kuropalates und Dux (1074–1078; als „Rebell“); Kuropalates und Dux von Antiochien (1078); Protokuropalates und Domestikos der Scholen des Ostens<sup>24</sup> (1078–1080/81); Sebastos und Domestikos der Scholen des Ostens<sup>25</sup> (1080/81–1081/82); Protosebastos und Domestikos der Scholen des Ostens (1081/82 – ca.1086). Bei der Abb. auf 411 überzeugt der Vorname Basoos nicht.

Auf dem Siegel des Konstantin Dalassenos als Katepano von Antiocheia (ab 1024), für das im Auktionskatalog der Rangtitel

Patrikios angegeben war (418f.), ist Protospatharios zu lesen.<sup>26</sup> Für das Siegel des Romanos Dalassenos als Katepano von Iberia (424) ziehen wir auf Grund des Nikopoios-Typus auf dem Avers eine Datierung nach 1030/31 vor. Bei Nr. 9 bis (427) käme auch der Name Dadas statt Dala(ssenos) in Frage. Bei der unteren Abb. auf 437 ist die Variante Dalm(..) nicht auszuschließen. Die oberste Abb. auf 448 gehört zu den Abb. der folgenden Seite. Sollte bei der unteren Abb. auf 452 der Name Dallysinos geschrieben sein? Von den Abb. auf 453 hat DO 58.106.4100 offenbar nicht den Namen Konstantinos, wodurch ein Zwölfsilber zustande kommt. Bei der unteren Abbildung auf 457 ist am Ende des ersten Verses δυὰς ἡ μαρτύρων zu lesen; für dieses Siegel käme auch eine frühere Datierung in Frage (ab 1060), weshalb die Identifizierung mit den anderen beiden Typen nicht gesichert ist. Falls Adrianos von Nr. 7 (425) 1059 Dux von Antiocheia war, käme dieser als Kandidat in Frage. Wenn man bei der oberen Abb. auf 458 am Ende Niketas (statt Demetrios) liest, kommt auch ein Zwölfsilber zustande. Bei den oberen Abb. auf 460 ist der Familienname Dalassene keineswegs sicher; denkbar wäre Dadae.<sup>27</sup> Die unteren Abb. auf 458 und 460 sind einander sehr nahe; wahrscheinlich ist letztere Lesung vorzuziehen. Die untere Abb. auf 467 entspricht nicht der Transkription; vielleicht handelt es sich um eine Maria Dalassene Monache?<sup>28</sup>

Der Abschnitt über die Phokades (473–497, 499–509) bietet zudem nützliche Zusammenstellungen der Domestikoi der Scholen sowie der Strategen von Anatolikon und Kappadokia im späteren 9. und 10. Jh. (493–496). Auf 499 wird ein einst von Schlumberger ediertes Siegel als verlesenes Parallelstück zu dem des Phokas als Turmarch der Peloponnes interpretiert; die Bulle befindet sich heute im Numismatischen Museum in Athen (Nr. 75) und nennt zweifellos tatsächlich einen Protonotar der Peloponnes. Sie ist zudem älter und weist auf dem Avers ein Krückenkreuz auf, allerdings auch mit Zierranken. Beim unteren Photo auf 503 überzeugt der Name Leon nicht; vielleicht Konstantin?<sup>29</sup> Bei 507f. würden auch wir Phokas vorziehen, da sich so ein Zwölfsilber ergibt.

<sup>21</sup> Diese Bulle ist schon durch viele Auktionen gewandert, zuletzt Münz Zentrum Rheinland 145, 3.9.2008, 1843.

<sup>22</sup> W. SEIBT, Philaretos Brachamios – General, Rebell, Vasall? In: Captain and Scholar: Papers in memory of D. I. Polemis. Andros 2009, 281–295.

<sup>23</sup> Nicht von Anatolikon!

<sup>24</sup> Kuropalates und Domestikos des Ostens (398) geht wohl auf einen Irrtum Laurents zurück; die ehemalige Sammlung Diamanti wurde von Zacos aufgekauft, dort fand sich aber bislang kein solches Stück.

<sup>25</sup> Auch auf dem Siegel der ehem. Sammlung Zarnitz (Photo auf 400) ist als Rangtitel Sebastos, nicht Kuropalates zu lesen.

<sup>26</sup> Heute Sammlung Prof. Hahn (Wien). Auf dem Avers eine Büste des hl. Theodoros. Vgl. auch Auktion Münz-Zentrum 66, 26.4.1989, 1702.

<sup>27</sup> Zum Namen Dadas vgl. I. BARNEA – N. SEIBT, Byzantinische Bleisiegel aus Rumänien. Eine Nachlese zu Stücken mit Familiennamen. *JÖB* 49 (1999) 89f.

<sup>28</sup> Es dürfte sich somit um das Photo von DO 47.2.1120 handeln.

<sup>29</sup> Ein Konstantin Dux war um diese Zeit (ca. 909–913) Domestikos der Scholen.

Im Anschluss an die Phokades werden auch ihre treuen Verbündeten, die Maleinoi, behandelt (511–524). Der Konstantin Maleinos Patrikios (S. 517f.) ist sicher in die Zeit nach der Mitte des 11. Jh.s zu setzen, da dieser Avers-Typus der Theotokos Episkepsis erst dann beginnt. Die Skrupel bei der Zuweisung des Siegels eines Stephanos, das aus Pernik stammt, an die Familie Maleinos (S. 522 mit A. 34) teile ich durchaus; da nur MA sicher zu lesen ist, käme etwa Maleses in Frage, wodurch zwei Sieben-silber entstehen.<sup>30</sup>

Was die Familie Argyros betrifft, ist hier eine ältere Arbeit von J.-F. Vannier (in Kooperation mit diesem) erheblich erweitert und mehrfach korrigiert worden (525–561). Das Siegel eines Pothos, der Stratege von Hellas und Sikelia war (530 mit Anm. 21), datieren wir in die 2. Hälfte des 9. Jhs., weshalb eine Identifikation mit Pothos Argyros Nr. 5 wenig wahrscheinlich ist. Das Siegel der Abb. auf 534 bietet weiterhin mehr Fragen als Antworten. Auf 535 halte ich die Lesung Ioannes aus Gründen der Symmetrie für sicher. Beim Siegel des Romanos Argyros in der Ermitaž (538 mit Anm. 42) könnte das sonst erstaunliche Basilikos auch selbständig dieses Amt bezeichnen. Wegen der Nähe der Avers-Seite zu den anonymen Folles der Klasse I, die Grieson ca. 1075 – ca. 1080 datierte, ist auch für die Siegel des Basileios Argyros (540) ein späterer Ansatz nicht ausschließen, obwohl das paläographische Erscheinungsbild nicht schlecht in die 1. Hälfte des 11. Jh.s passt. Die Bulle des Pothos Argyros Magistros (545) ist sicher viel früher als Mitte 11. Jh. anzusetzen; sie würde gut in die 2. Hälfte des 10. Jh.s passen. Den Nikephoros Argyros Protospatharios (546) datieren wir nach 1030/31. Für das Siegel auf 555, Nr. 40 vermuteten wir zuletzt als Beinamen Euphrosynos.<sup>31</sup> Der Argyros Elikotes (555 mit Anm. 69) wurde

bereits überzeugend zu Belikiotes/Velikiotes korrigiert.<sup>32</sup> Bei der Abb. auf 558 ist Argyros keineswegs sicher.

Der nächste Beitrag ist den Diogenai gewidmet (563–581). Im Vers der oberen Abb. (und vielleicht auch der unteren) auf 571 ist der Erzengel Michael das Subjekt, weshalb es nicht ganz sicher (aber doch möglich) ist, dass dieser Diogenes selbst Michael hieß. Die untere Abb. bietet einen Fünfehn-silber. Was Romanos Diogenes betrifft, bin ich nicht überzeugt, dass auch die Siegel als Patrikios und Stratege (575) dem späteren Kaiser zuzuordnen sind; sie dürften aus dem 2. Viertel des 11. Jh.s stammen und haben ja auch eine andere Av.-Darstellung. Das besterhaltene Exemplar des Typus von Romanos Diogenes als Bestarches und Katepano (575f.), das jenem in Bulgarien entspricht, publizierte einst W. Weiser.<sup>33</sup> Offenbar bezeichnete sich derselbe Gregorios Spatharokandidat, der sich einmal als Anthropos des Diogenes vorstellt (untere Abb. auf 576), auf einem (wenig späteren?) Siegel als Anthropos des Dux (ca. Mitte 11. Jh.);<sup>34</sup> der Bezug auf den späteren Kaiser ist m. E. nicht gesichert. Ein Siegel der Fogg Sammlung (Nr. 359) nennt ferner einen Ioannes Diogenes (ohne Rangtitel oder Amt) für das späte 11. oder die 1. Hälfte des 12. Jh.s (Avers: Theotokos Episkepsis).

Auch die Familie Krateros wird kurz abgehandelt (583–598). Der Vorname des Krateros, der auf einem Siegel aus der Dobrud-scha verloren ging (592 mit Anm. 39), war sicher Konstantin, wie eine Bulle aus der Gegend von Kiev beweist.<sup>35</sup> Etwa in die 1. Hälfte des 12. Jh.s sollte man auch eine metrische Bulle eines Demetrios Krateros setzen<sup>36</sup> sowie eine in Prosa eines Nikolaos Krat(e)ros.<sup>37</sup>

Ferner wurde den Nestongoi, die bulgarischer Herkunft sind, ein Artikel gewidmet (599–607). Bei der Abb. auf 600 ist das Ende der Legende tatsächlich nicht sicher; statt Aaron könnte man einfach „Amen“ vermuten. Interessant sind bei diesem Familiennamen auch die Formen Neustongos und Nestonkon. Bemerkenswert ist auch die Verbindung des Ioannes Nestongos mit der Kirche des hl. Theodoros im Sphoraktion-Viertel (601–603). Am Ende der oberen Abb. auf 605 ist Νεστόγγκοβοζ zu lesen, wie das Wiener Parallelstück zeigt (auf dem Avers ein Standbild des hl. Georgios). Für die Datierung ist die 1. Hälfte 12. Jh. vorzuziehen.<sup>38</sup> Aus dem 12. Jh. stammt auch die Bulle einer Euthymia (Εὐφθymiα geschrieben) Nestengonis(s)a der ehem. Sammlung Zacos, aus dem 13. oder sogar früheren 14. Jh. die eines Georgios Dukas Nestongos.<sup>39</sup>

Für die Beziehungen des Byzantinischen Reiches zu Ungarn in der 2. Hälfte des 11. Jh.s (609–626) geht Ch. insbesondere auf die Familie Synadenos ein, da nach dem Zeugnis des Skylitzes Continuatus<sup>40</sup> die Tochter eines Theodulos Synadenos einen κράλης Οὐγγρίας heiratete. Diesem Theodulos wird glaubwürdig das schöne Siegel als Bestarches zugeordnet (obere Abb. auf 617), wogegen ich bei den anderen, deutlich späteren Bullen (besonders die untere Abb. auf 617), große Bedenken hätte.

Der letzte Beitrag geht Personen nach, für die ein arabischer „Migrationshintergrund“ bzw. allgemeiner arabische Abstammung angenommen wird (627–646). Es ist bei arabisch klingenden Namen allerdings zu bedenken, dass solche auch bei vielen anderen Völkern eine gewisse Beliebtheit erlangten, weshalb bei Schlüssen daraus Vorsicht geboten ist. In der Frage, ob Kemales, der Stratege von Maaron Oros, türkischer Abstammung war (629 mit Anm. 16), wäre ich heute vorsichtiger, da wir – offenbar denselben Mann – als Strategen von Artach mit dem Beinamen Tzotzikes finden.<sup>41</sup> Was Aplesphares betrifft (637), war der bekannte Emir von Dvin, Abu'l-Aswār, sicher kein Araber, sondern

<sup>30</sup> Und dieser Familienname ist in Bulgarien gut belegt.

<sup>31</sup> ŠANDROVSKAJA – SEIBT, Bleisiegel, Nr. 84. Diese Lesung erscheint dann richtig unter Nr. 45bis (558f.).

<sup>32</sup> I. JORDANOV, Byzantine Seals from the Kale Fortress near Present-day Dimitrovgrad, in: Ch. STAVRAKOS – A.-K. WASSILIOU – M.K. KRİKORIAN (Hrsg.), *Hypermachos. Studien zu Byzantinistik, Armenologie und Georgistik. Festschrift für Werner Seibt zum 65. Geburtstag.* Wiesbaden 2008, 91.

<sup>33</sup> W. WEISER, Bleisiegel der Spätantike und des Rhomäischen (Byzantinischen) Mittelalters. *Numismatisches Nachrichtenblatt* 46/11 (1997) 553, Nr. 11.

<sup>34</sup> G. ZACOS, Byzantine Lead Seals II, ed. J. W. NESBITT. Bern 1984, Nr. 817, in beiden Fällen eine Büste des hl. Niketas als Militär sowie die Anrufungsumschrift auf dem Avers.

<sup>35</sup> V. BULGAKOVA, Byzantinische Bleisiegel in Osteuropa (*Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik* 6). Wiesbaden 2004, 117f., Nr. 1.5.7; vgl. JORDANOV, *Corpus* II, S. 248. Bulgakova datierte auf letztes Drittel 11. Jh., wir würden spätes 11.–1. Hälfte 12. Jh. vorziehen.

<sup>36</sup> D.O. 58.106.2653; ein Parallelstück befindet sich in einer deutschen Privatsammlung.

<sup>37</sup> Ermitaž, M-10681. Auf dem Avers eine Nikolaos-Büste.

<sup>38</sup> Das auf 607 mit Anm. 24 erwähnte Londoner Siegel ist ein Parallelstück dazu.

<sup>39</sup> Auktion Sternberg 25, 25.–26.11.1991, 510.

<sup>40</sup> Skylitzes *Cont.* 185, 23–25 (TSOLAKES).

<sup>41</sup> Auktion Spink 135, 6.10.1999, 262.

ein Kurde aus dem Geschlecht der Šaddādiden. Und für Laskaris ließe sich erst recht aus vielen Kulturen eine Ableitung anbieten.<sup>42</sup> Der auf 640 mit Anm. 78 erwähnte Chasanopulos Magistros hieß Theodosios.<sup>43</sup> Bei der unteren Abb. auf 644 wäre statt Αποσ(αι)-t(es) Anast(asios) zu überlegen.

Ein reichhaltiger Index erhöht noch den Wert dieser wichtigen Sammlung, die eindrucksvoll unter Beweis stellt, wie wertvoll die Ergebnisse guter sigillographischer Forschung für viele Bereiche der Byzantinistik allgemein sind.

Werner Seibt

<sup>42</sup> Das Siegel eines Artaser/Artašir, Sohn des Laska(ris) (637, Anm. 62), weist nicht in einen arabischen Zusammenhang!

<sup>43</sup> Ein Parallelstück wird auf der folgenden Seite vorgestellt.

Damien COULON – Catherine OTTEN-FROUX – Paule PAGÈS – Dominique VALÉRIAN (eds.), *Chemins d'outre-mer. Études d'histoire sur la Méditerranée médiévale offertes à Michel Balard, I–II (Byzantina Sorbonensia 20)*. Paris, Publications de la Sorbonne 2004. 866 S. ISBN 2-85944-520-X.

This two-volume Festschrift constitutes a deservedly huge homage to a prolific writer and dedicated archival researcher who personifies both types of historians described by Ihor Ševčenko, with the use of 'the simile of caterpillar and butterfly', as 'the vivid historian and the technical historian'.<sup>1</sup> His historical writings consist, thus, of editions of the products of minute archival research as well as of more accessible general works that feed directly on the findings of technical history, and are published in some thirty books and numerous articles over the last forty years. His two-volume *Romanie génoise*, published in 1978, has resisted time and has established a school of historical research that covers, not only the multi-faceted relations between Genoa, Byzantium, and the Latin East, but also intercultural encounters between the Westerners and the other peoples of the Mediterranean and the Black Sea at the time of the Crusades and until the end of the Middle Ages that surpass the purely political, military, or economic zones of contact. As Benjamin Z. Kedar remarks in his article in the festschrift (495), Balard's 'contributions to the history of Genoa as well as to the history of the crusades have been... manifold and valuable'; he is complemented by David Jacoby (461), who colourfully describes Balard as 'grand marchand et navigateur médiéval, [qui] parcourt les mers en tous sens depuis de nombreuses années'.

Inevitably, the contributions of his students, colleagues, and friends, all leading historians in their domain, cover Balard's areas of interests. The bulky two volumes, which benefit from careful editing, contain sixty-three articles of high scientific standard that often appear with an apparatus of hitherto unpub-

lished documents. The articles are presented alphabetically according to the author's name with the pages of the two volumes consecutively numbered, but for the purposes of this review a thematical presentation has been considered to be more helpful for the reader. It is, of course, impossible in a review of this length to do justice to the importance of each article and mainly studies that concern Byzantium have been included.

Studies on the *Romanie génoise* proper include those by Laura Balletto on Chios (Tra Genova e Chio nel tempo di Cristoforo Colombo, 51–61), Enrico Basso on Lesbos (I Gattilusio tra Genova e Bisanzio. Nuovi documenti d'archivio, 63–74), a study complemented by the edition of new documents, Thierry Ganchou on the Genoese family of the Draperio of Pera and their relationship with the local Greeks (Autonomie locale et relations avec les Latins à Byzance au XIV<sup>e</sup> siècle: Ioannès Limpidiarios / Libadarios, Ainos et les Draperio de Péra, 353–374), and Sandra Origone on difficult Byzantino-Genoese relations during the year 1278 (Questioni tra Bizanzio e Genova intorno all'anno 1278, 619–631). The presence of the Genoese in the Black Sea with relation to their economic relations with the Comneni emperors of Trebizond is studied by Sergej P. Karpov, Les empereurs de Trébizonde, débiteurs des Génois (489–494). Şerban Papacostea, Les Génois et la Horde d'Or: le tournant de 1313 (651–659), places Genoese politics in the Black Sea and nearby Mongolian territory in the early fourteenth-century within the framework of the Republic's plans for Genoese commercial hegemony in the area. Catherine Otten-Froux, Contribution à l'étude de la procédure du *sindicamentum* en Méditerranée orientale (XIV<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle) (639–650), is a thorough synthesis that examines the way the institution of the *sindicamentum* (financial and administrative control of Genoese officials at the end of their term in office) functioned in Genoese colonies in the Eastern Mediterranean and the Black Sea in the fourteenth and fifteenth centuries.

Several studies address the issue of the complex relations between Byzantium and the Latin West and East. Angeliki E. Laiou's contribution is an overview of seven centuries of Byzantine commercial politics, that interplayed between monopoly, protected trade, free trade, and the liberalization of the conditions of trade, with regard to the dialectic relationship between Italian merchants and the Byzantine state (Monopoly and Privileged Free Trade in the Eastern Mediterranean [8<sup>th</sup>–14<sup>th</sup> century], 511–526). Jean-Claude Cheynet proposes a reappraisal of the policy of Manuel I Comnenos in the Crusader States as attested by the positive legacy this policy left in the Latin East after the Byzantine emperor's death (Byzance et l'Orient latin: le legs de Manuel Comnène, 115–124). Michel Kaplan traces the turbulent life of the Greek Patriarch Leontios of Jerusalem (1176–1185), using his vita as the main source (Un patriarche byzantin dans le royaume latin de Jérusalem: Léontios, 475–488). Guillaume Saint-Guilain, based on unpublished notarial documents from Venetian Crete, explores the ways in which Christian ideology accommodated economic thought and practice as illustrated by the case of the monks of the monastery of St John the Theologian in Patmos and their economic activities with mainly the Venetians in the thirteenth-fourteenth centuries (L'Apocalypse et le sens des affaires. Les moines de Saint-Jean de Patmos, leurs activités économiques et leurs relations avec les Latins [XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles], 765–782).

Also, studies that examine Byzantine relations with ethnic groups other than the Latins are those by Gérard Dédéyan, De la prise de Thessalonique par les Normands (1185) à la croisade de

<sup>1</sup> I. ŠEVČENKO, Two Varieties of Historical Writing. *History and Theory* 8 (1969) 332–45 (reprint. in IDEM, *Ideology, Letters and Culture in the Byzantine World*. London 1982, I).

Frédéric Barberousse (1189–1190): le revirement politico-religieux des pouvoirs arméniens (183–196), who places Byzantino-Armenian relations in the second half of the 1180s within the context of the politics of the papacy and the Holy Roman Empire, and Mohamed Tahar Mansouri, Tissus et costumes dans les relations islamo-byzantines (IXe–Xe siècle) (543–551), who investigates the role cloth and clothing played in the Islamo-Byzantine commercial, diplomatic, and everyday relations in the ninth-tenth centuries.

Several studies concern the Venetians, the *par excellence* rivals of the Genoese. Having mined a rich variety of mainly unpublished archival sources, Benjamin Arbel, *Les listes de chargement de navires vénitiens (XVe – début du XVIe siècle): un essai de typologie* (31–50), proposes a typology of the various kinds of cargo lists used on Venetian vessels. Gherardo Ortalli, *Les giorni uziagi. Hommes de mer vénitiens et jours néfastes* (633–638), offers elucidation of the important role of ill-omened days in Venetian travelling or navigating guidebooks ('livres de besace'). Doris Stöckly, *Une autre fonction des capitaines de galées du marché vénitienne: le contrôle des officiers d'outre-mer* (791–799), investigates a particular aspect of the way the Republic exercised control upon its overseas officials in the first quarter of the fifteenth century. Angéliki Tzavara's study deals with a particular field of Venetian trade in the first half of the fifteenth century, that of salted sturgeon fillets, and is supported by statistical tables and summaries of archival documents (A propos du commerce vénitien des „schienali" (schinalia) [première moitié du XVe siècle], 813–820). On the basis of documentary evidence, Damien Coulon, *Du nouveau sur Emmanuel Piloti et son témoignage à la lumière de documents d'archives occidentaux* (159–170), reevaluates the reliability of the information provided in the 1420 treatise on a *passagium* of the Veneto-Cretan merchant, a valuable source on Venetian (and generally Western) commerce in the Levant at the beginning of the fifteenth century. David Jacoby, *Le consulat vénitien d'Alexandrie d'après un document inédit de 1284* (461–470), uses a document dated 9 August 1284 to shed light on the organisation of the Venetian consulate in Alexandria and the duties and jurisdiction of the consul, a study supplemented by the edition of the document in question. Bariša Krekić, *Trois documents concernant les marchands vénitiens à Tana au début du XVe siècle* (503–509), focuses on the presence of Venetian merchants in the Black Sea as attested in three documents dated 1402, 1403, and 1416, the edition of which is included in the article. Venetian Crete is represented by the contribution of Chryssa Maltezou, who uses archival sources to study the case of a Cretan glassmaker in early fifteenth-century Venice as well as the role of Cretans and Crete in the Republic's glassmaking industry and trade (Un artisan verrier crétois à Venise, 537–541). Finally, Bernard Doumerc, *Novus rerum nascitur ordo: Venise et la fin d'un monde (1495–1511)* (231–246), studies politics and social and civic identity in Renaissance Venice.

More general studies concern population movement (pilgrimage, travelling, migration, colonisation) in the Mediterranean and near Mediterranean areas. Franco Cardini, *Il pellegrino assente. L'enigma di una mancata partenza per Gerusalemme (Firenze, agosto 1384)* (87–97), and Béatrice Dansette, *Le voyage d'outre-mer à la fin du XVe siècle: essai de définition de l'identité pèlerine occidentale à travers le récit de Nicole Le Huen (171–182)*, deal specifically with pilgrimage to the Holy Land. Alain Demurger, *Outre-mer. Le passage des templiers en Orient d'après les*

dépôts du procès (217–230), uses a variety of sources to dress a list of the Templars in the Latin East at the time of the persecution of the Order that includes their place of origin and the place where they were stationed. Jean-Philippe Genet, *Qu'alliaient-ils faire dans ces galères* (401–410), studies the destination of English travellers from 1300 to 1600 and Nilda Guglielmi, *Miradas de viajeros sobre Oriente (siglos XII–XIV)* (425–437), examines Muslim travellers' accounts from the twelfth to the fourteenth century. Philippe Gourdin, *Pour une réévaluation des phénomènes de colonisation en Méditerranée occidentale et au Maghreb pendant le Moyen Âge et le début des Temps Modernes* (411–423), criticises the Europe-centred studies of colonisation that ignore the active part played by the Muslim inhabitants of the colonised regions. Marie Nystazopolou-Pélékidou, *Mouvement de populations, migrations et colonisations en Serbie et en Bosnie (XIIe–XVe siècle)* (607–618), investigates phenomena related with migration and colonisation in the Balkans (Serbia and Bosnia) during the period from the twelfth to the fifteenth century.

Finally, a number of contributors explore intercultural encounters and confrontations within the framework of the crusades, the Latin East, and Romania. The interesting issues dealt with include the role of the Holy Cross in battles between Christians and Muslims in crusader iconography from illuminated manuscripts (Fanny Caroff, *L'affrontement entre chrétiens et musulmans. Le rôle de la vraie Croix dans les images de croisade [XIIIe–XVe siècle]*, 99–114), the sensitive religious situation that was formed in the East as a result of the First Crusade and affected the Armenian Church, in particular, but also the other Eastern Christian minorities (Claude Mutaftian, *L'Église arménienne et les chretientés d'Orient [XIIe–XIVe siècle]*, 573–588), the ideological use of the events surrounding the martyrdom of four Franciscan monks in Jerusalem in 1393 in hagiography and late nineteenth and twentieth-century papal politics (Isabelle Heullant-Donat, *Les martyrs franciscains de Jérusalem [1391], entre mémoire et manipulation*, 439–459), the perception of the Greeks in First and Third Crusade historiography (Jean Flori, *Quelques aspects de la propagande anti-byzantine dans les sources occidentales de la première croisade*, 333–344, and Franck Collard, *Timeas Danaos et dona ferentes. Remarques à propos d'un épisode méconnu de la troisième croisade*, 139–147), a sordid affair concerning the ill-treatment of Muslim merchants on a Genoese vessel at the beginning of the fifteenth century (A. Ducellier, *Du Levant à Rhodes, Chio, Gallipoli et Palerme: démêlés et connivences entre chrétiens et musulmans à bord d'un vaisseau génois [octobre-décembre 1408 – avril 1411]*, 247–283), or the difficulties and prejudice faced by a Lombard born in Crete in early fifteenth-century France (Claude Gauvard, *De la difficulté d'être étranger au royaume de France: les avatars de Colard le Lombard en 1413–1416*, 387–399).

This is indeed a learned, stimulating festschrift for Michel Balard, one that honours the master and opens new vistas for the study of the medieval Mediterranean world as a geographical and historical continuum, a theme so dear to him.

Angel Nicolaou-Konnari

Michael GRÜNBART (Hg.), *Theatron. Rhetorische Kultur in Spätantike und Mittelalter / Rhetorical Culture in Late Antiquity and the Middle Ages (Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 13)*. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2007. XIV, 516 S. ISBN 978-3-11-019476-0.

Das hier vorzustellende Buch, dem bedeutenden Byzantinisten Georgios Fatouros zu dessen 80. Geburtstag am 31. März 2007 gewidmet, setzt mit einem Vorwort des Herausgebers Michael Grünbart ein (VII–X), in dem der vielseitige Wiener Bibliothekar, seit kurzem Jung-Professor in Münster, in einigen einleitenden Worten den vielschichtigen Begriff „Theatron“ erklärt. Die komplexe Bedeutungsvielfalt wird gut aufgezeigt; es ist dabei sicherlich nur ein Zufall, daß die Ausführungen den Leser in manchen Teilen an die Atmosphäre verschiedener zeitgenössischer Workshops denken lassen (bes. p. VIII: *In einem theatron konnte man sich profilieren und entsprechende Kontakte knüpfen, die dem persönlichen Fortkommen dienlich waren*) ... Den Hauptteil des, das sei vorweggenommen, interessanten und inspirierenden Buches bilden 23 zumeist gelungene Beiträge zum weiten Themenbereich der mittelalterlichen, in aller Regel griechischsprachigen rhetorischen Kultur, die im folgenden einzeln angezeigt sein sollen.

Der einleitende Aufsatz von John DUFFY, *Proclus the Philosopher and A Weapon of Mass Destruction: History or Legend?* (1–11) macht wahrscheinlich, daß der Einsatz des Griechischen Feuers im Bericht des Iōannēs Malalas (ed. Dindorf 403, ed. Thurn 330f.) über den Sieg des Marinos gegen den Aufrührer Vitalian im Jahre 515 legendären Charakters ist, gute Gründe sprechen dafür, hier eine fiktionale Erzählung über den schon 485 verstorbenen Neuplatoniker Proklos zu sehen. Dieser Vorschlag, der u. a. dazu zwingt, einen vermutlich in Athen geborenen Philosophen Proklos aus den Prosopographien unseres Faches (J. B. BURY, *History of the Late Roman Empire*. London 1931 I 452, n.1; *PLRE* 2, Proclus n. 8) zu streichen, ist eigentlich wenig überraschend angesichts der immer wieder begegnenden Fabulierlust byzantinischer Chronisten und des an sich bekannten Faktums, daß das Griechische Feuer erstmals unter Kaiser Konstantin IV. in Abwehr der arabischen Belagerung von Konstantinopulis in den siebziger Jahren des 7. Jahrhunderts zum Einsatz kam.

Stephanos EFTHYMIADIS und Jeffrey Michael FEATHERSTONE bieten in ihrem Beitrag *Establishing a Holy Lineage: Theodore the Stoudite's Funerary Catechism for His Mother (BHG 2422)* (13–51) eine Edition des besagten Textes samt erklärender Einleitung, einer geschliffenen Übersetzung und knappen kommentierenden Bemerkungen. – Fritz FELGENTREU geht in seiner mit einigen eindrucksvollen Schaubildern bereicherten Studie *Aufbau und Erzähltechnik im Epitaphios auf Kaiser Julian*. Zur Kompositionskunst des Libanios (53–67) der Frage nach, welche rhetorischen Hilfsmittel der spätantike Verfasser verwendete, um den an sich für eine Grabrede viel zu langen Vitenstoff (man spricht zu Recht von einer fiktiven Rede) in die entsprechende Gattungsform zu fügen. Er findet die Antwort in der klaren, sorgfältig strukturierten Gliederung des Textes nach Herrschertaten, die durch kunstvolle Übergänge und gezielte Einstreuungen von Elementen, die anderen literarischen Gattungen zuzurechnen sind, miteinander verbunden wurden.

Niels GAUL beschäftigt sich in seinem Beitrag *The Partridge's Purple Stockings: Observations on the Historical, Literary and Manuscript Context of Pseudo-Kodinos' Handbook on Court*

*Ceremonial* (69–103) einmal mehr mit dem berühmten Handbuch des Ps.-Kodinos, dessen literarische Stellung vom 15. Jahrhundert an als ein „Erinnerungsort“ an eine in der beschriebenen Form nicht mehr existierende Welt brilliant herausgearbeitet wird. – Lars HOFFMANN, *Geschichtsschreibung oder Rhetorik? Zum logos parakletikos bei Leon Diakonos (105–139)* greift in seinen ausführlichen Darlegungen ein altes Wissenschaftsproblem byzantinischer Studien auf, die Unterscheidung von Chronistik und (Zeit-)Geschichtsschreibung im engeren Sinne nämlich, und betont berechtigterweise den Umstand, daß moderne Kriterien kaum an die mittelalterlichen Texte angelegt werden können, daß es sich auch bei den Geschichtsschreibern in erster Linie um Literaten handelt, die Sachverhalte immer wieder mit Elementen der Rhetorik ausgestalteten und deren Schriften somit unbedingt (und eher) als literarische Kunstwerke denn als eine bloße Faktensammlung gewertet werden müssen.

Grammatiki KARLA bespricht in ihrer Studie *Die Klage über die zerstörte Stadt Nikomedeia bei Libanios im Spiegel der Mimesis (141–156)* das Verhältnis von literarischer Tradition und eigenständigen Neuerungen im Werk des Libanios. Die Schriften der Vergangenheit sind dem Rhetor bei seiner Rede auf den Untergang von Nikomēdeia durch das Erdbeben vom August 358 lediglich Inspiration, nicht aber ein strenges Vorbild, dessen Vorgaben er sich vollständig unterzuordnen habe. – Sofia KOTZABASSI macht nützliche Bemerkungen zu dem Enkomion des Joseph Studites auf den heiligen Demetrios (*BHG* 535) (157–167), Stavros I. KOUROUSES behandelt ein ebenso wichtiges wie vielschichtiges Phänomen der byzantinischen Literatur, Ἡ ἐκκλησιαστικὴ ῥητορικὴ: Πηγὴ ἐμπνεύσεως τῆς βυζαντινῆς ὑμνογραφίας (169–188).

Die Studie von Gernot KRAPINGER, *Die Bienen des armen Mannes in Antike und Mittelalter (189–201)* führt in die Welt der lateinischsprachigen Rhetorik, sie behandelt die dem Quintilian zugeschriebene 13. von insgesamt 19 *Declamationes maiores*, die gegen Ende des 2. Jahrhunderts entstanden sein dürften. Es handelt sich um eine fingierte Gerichtsrede, der ungeachtet ihrer argumentativen Originalität ein nur geringes Nachleben beschert war. Der thematische Aufgriff durch einen hochmittelalterlichen Autor, möglicherweise den 1181 verstorbenen Zisterzienser Serlo von Wilton, wird im Beitrag deshalb besonders herausgestellt, der besagte Text auch wiedergegeben (193–196) und behutsam analysiert.

Der sich anschließende Beitrag von Tilman KRISCHER, *Die materiellen Voraussetzungen des geistigen Lebens in Byzanz – Handelskontakte mit Ostafrika, ihre Vorgeschichte und ihre Nachwirkungen (203–209)* sei hier lediglich erwähnt; über die Erwägungen, die den Herausgeber veranlaßt haben, diesen sicherlich nicht ernst gemeinten Text mit seinen seltsam anmutenden Behauptungen im Kontext des Bandes zu veröffentlichen, kann man nur Mutmaßungen anstellen.

Brilliant und gelehrt wie immer lesen sich die Darlegungen von Ralph-Johannes LLIE, *Fiktive Realität: Basileios II. und Konstantinos VIII. in der „Chronographia“ des Michael Psellos (211–222)*, die eindrucksvoll vor Augen führen, inwieweit das Bild moderner Geschichtsschreibung vom Urteil und den Intentionen eines byzantinischen Autors abhängig ist, daß es zu beinahe katastrophal anmutenden Fehleinschätzungen kommen muß, wenn man die mittelalterlichen Texte lediglich positivistisch liest und auf eine komplexe Auswertung verzichtet.

Die Abhandlung von Antony LITTLEWOOD, *Vegetal and Animal Imagery in the History of Niketas Choniates (223–258)* führt

in die Welt der rhetorischen Stilmittel, insbesondere der Metaphern und Vergleiche, die einer der bedeutendsten uns erhaltenen Geschichtsschreiber der byzantinischen Welt anwandte, dies in stetem Vergleich mit der Kompositionskunst anderer prominenter Historiker des östlichen Mittelalters. – Marina LOUKAKI widmete ihre Betrachtungen *Notes sur l'activité d'Aréthas comme rhéteur de la cour de Léon VI (259–275)* sechs Reden, die der spätere Metropolit Arethas von Kaisareia in den Jahren 901 und 902 am Hofe des Kaisers Leōn VI. vorgetragen hatte, eines Herrschers, der sich selber mit seinen Homilien einen nicht unbeträchtlichen literarischen Ruhm erwerben konnte.

Im Text von Przemyslaw MARCINIAK, *Byzantine Theatron – A Place of Performance? (277–285)* finden sich vertiefende Gedanken zu der schon von Grünbart eingangs angesprochenen Bedeutungsvielfalt des Wortes *theatron*, berechtigterweise wird auch die Frage nach der in Byzanz nach wie vor lebendigen, aber wissenschaftlich so schwer greifbaren Oralität der mittelalterlichen Gesellschaft angeschnitten. – Der Beitrag von Karin METZLER, *Pagane Bildung im christlichen Byzanz: Basileios von Kaisareia, Michael Psellos und Theodoros Metochites (287–303)* widmet sich ebenfalls einer in der Wissenschaft schon oft diskutierten Frage, dem Verhältnis der intellektuellen Schichten in Byzanz nämlich zu ihrem antiken Erbe. Die Autorin kann in ihrem angenehm geschriebenen und überzeugend recherchierten Text anhand ausgewählter Beispiele gut nachvollziehbar die Probleme aufzeigen, die den christlichen Autoren aus einer allzu engen Verbindung mit den paganen Literaten erwachsen konnten.

Der Artikel von Dietmar NAJOCK, *Unehliches und Zweifelhafes unter den Deklamationen des Libanios – die statistische Evidenz (305–355)* wurzelt in der Mitarbeit des Verfassers an der vielbändigen Konkordanz zu Libanios, an der auch Georgios Fatouros und Tilman Krischer entscheidend mitwirkten. In ihrem Ansatz nicht uninteressant, aber schwer zu lesen, ist die ausführliche Abhandlung vor allem den Fachgelehrten im engsten Sinne ans Herz zu legen. – Die rhetorischen Übungen des dem 12. Jahrhundert angehörenden Gelehrten Nikēphoros Basilakēs, die Stratis PAPAIOANNOU in seinem Artikel *On the Stage of Eros: Two Rhetorical Exercises by Nikephoros Basilakes (357–376)* vorstellt, erschließen sich dem Leser dagegen auf wesentlich leichtere Art, zumal die hier angesprochenen Themenbereiche Eros und Inzest (!) von vornherein mit einem großen Publikumszuspruch rechnen können. Daß der Byzantiner in seinen *progymnasmata* die antiken Vorlagen variierte, ist dabei weniger erstaunlich als das Faktum, daß er sich der Thematik überhaupt annehmen wagte.

Thomas PRATSCH unterstreicht mit seinem interessanten Beitrag *Rhetorik in der byzantinischen Hagiographie: Die Prooimia der Heiligenviten (377–407)* seine Kompetenz auf dem Feld der byzantinischen Heiligenleben; die Erkenntnis, daß auch die Prooimia der Texte als historische Quellen nicht völlig zu verwerfen sind, man sich aber über Bestätigungen dort getroffener Aussagen in anderen Quellen sehr freut (vgl. 407), wird an verschiedenen Beispielen trefflich aufgezeigt. – Andreas RHOBY betont in seiner Arbeit Aspekte des Fortlebens des Gregor von Nazianz in byzantinischer und postbyzantinischer Zeit (409–417) anschaulich und gewohnt souverän die herausragende Rolle, die der kappadokischen Kirchenvater in der späteren Rezeption einnahm, nach der Bibel, wie es zu Recht heißt, waren seine Schriften die am besten bekannten und am meisten zitierten Werke im theologischen Schrifttum der Byzantiner (409), eine Aussage, die der Autor

nachfolgend anhand ausgewählter Beispiele zu veranschaulichen vermag. – Andrew F. STONE, *Aurality in the Panegyrics of Eustathios of Thessaloniki (419–428)* untersucht dann die rhetorischen Stilmittel, der sich der große Theologe des 12. Jahrhunderts zu bedienen pflegte, kann diesen, was kaum verwundert, als einen Meister seines Faches ausweisen. – Ida TOTH, *Rhetorical Theatron in Late Byzantium: The Example of Palaiologan Imperial Orations (429–448)* stellt die Hofrhetorik in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen, die als eine eigene Kunstgattung in ihrer speziellen Situation präsentiert und definiert wird. Ein Beitrag von erheblicher Wichtigkeit.

Erich TRAPP bietet in seiner Abhandlung *Zum Wortschatz des Theodor Studites (449–461)* u. a. ein interessantes Wortverzeichnis des bedeutenden mittelbyzantinischen Theologen, ein Verzeichnis, das phasenweise bereits auf die noch ausstehenden Faszikel des Lexikons zur byzantinischen Gräzität (*LBG*) hinweist. – Die Arbeit von Ruth WEBB, *The Model Ekphraseis of Nikolaos the Sophist as Memory Images (463–475)* führt zuletzt über die bloße Rhetorik hinaus in die faszinierenden Forschungsfelder der Kultur- und Mentalitätsgeschichte.

Siglenverzeichnis (477–479), Indices (481–514) und ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren (515f.) runden das Buch ab. Man darf dem Herausgeber und natürlich der überwiegenden Zahl der dort vertretenen Autorinnen und Autoren bescheinigen, ein interessantes und ansprechendes Werk geschaffen zu haben, das der Fachwelt von großem Nutzen sein wird, das dem Geehrten aber auch fraglos Freude bereitet und an verschiedenen Stellen sicherlich ein Schmunzeln entlocken konnte.

Andreas Külzer

F.K. HAARER, *Anastasius I. Politics and Empire in the Late Roman World (ARCA. Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 46)*. Cambridge, Francis Cairns 2006. XIV + 351 S., 7 Karten. ISBN 978 0 905205 43 4.

Das allgemeine Bild der Regierungszeit Anastasius' I. (491–518) lässt sich mit wenigen Schlagworten beschreiben: Er vertrieb die Isaurier aus der byzantinischen Regierung, er war Monophysit und erscheint als weiser Verwalter des Reiches, der bei seinem Tod angeblich 320.000 Pfund Gold in der Staatskasse hinterließ. Seine Darstellung bei Bury<sup>1</sup> ist – obschon keine monographische Behandlung – noch heute in ihrer Prägnanz unübertroffen.

Eine jede Generation muss natürlich die wichtigen Forschungsthemen erneut behandeln. Seit Bury ist neues Quellenmaterial gefunden und eine noch überschaubare Menge von Sekundärliteratur über Anastasius erschienen. Die zu besprechende Studie von Haarer, welche offensichtlich die leicht überarbeitete Fassung ihrer Oxforder Dissertation darstellt, ist die erste Monographie über Anastasius seit Carmello Capizzi.<sup>2</sup> Sie ist eine ausführliche und akribische Synthese vor allem der Quellen zu Anastasius, die allerdings das Gesamtbild zu diesem Kaiser nicht maßgeblich verändert.

<sup>1</sup> J.B. BURY, *History of the Later Roman Empire. From the death of Theodosius I to the death of Justinian, I–II*. London 1923 (Reprint New York 1958), I 421–471, II 10–15.

<sup>2</sup> C. CAPIZZI, *L'imperatore Anastasio*. Rom 1969.

In acht Kapiteln strukturiert H. die zu behandelnde Periode thematisch. Einer knappen Einführung (1–10) zum Regierungsantritt Anastasius' folgt eine Darstellung der Auseinandersetzung des Kaisers mit den Isauriern (11–28) sowohl in Konstantinopel als auch in Isaurien selbst, die im Jahre 498 mit der totalen Unterwerfung des Volkes durch die byzantinische Kaisersmacht ein Ende fand. Es folgen zwei Kapitel über die Außenpolitik: H. untersucht zuerst die Reichspolitik im Osten (29–72) unter besonderer Berücksichtigung des Perserkrieges (502–506) und der Einbindung arabischer Stämme in den diplomatischen und militärischen Dienst. Im Folgenden befasst sie sich mit der Politik im Westen (73–114) und beschreibt die Beschäftigung mit Theoderichs Italien als auch Anastasius' Vorgehen auf dem Balkan. Der fünfte und mit Abstand längste Abschnitt des Buches (115–183) beschäftigt sich mit der Religion zur Zeit Anastasius'. Der Kaiser „erbte ein Reich im Schisma“ (115): Nach dem Konzil von Chalcedon erstarkte die Opposition des monophysitischen Ostens gegen die Orthodoxie der Hauptstadt. Trotz kaiserlicher Bemühungen ließ sich eine Kompromisslösung – so H.s Kapitelüberschrift – nicht herbeiführen. Auch die angeschlagenen Beziehungen zu Rom konnte Anastasius nicht verbessern. H. fährt in ihrer Studie mit einer Darstellung zur Verwaltung und Innenpolitik unter Anastasius fort (184–229), auf denen das vorherrschende Bild des Kaisers als erfolgreichem Reformator fußt. Im siebten und letzten thematischen Kapitel behandelt die Autorin das kaiserliche Bauprogramm (230–245). In einem knappen Schlusskapitel, überschrieben mit „Anastasius' Legacy“ (246–253), skizziert H. schließlich die Nachfolgerschaft des Kaisers und gibt auf wenigen Seiten eine Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer Studie. Das Buch wird durch sieben Appendices sowie ein Glossar, eine ausführliche Bibliographie und zwei Indices vervollständigt. Manche der Appendices sind sehr nützlich, so der zweite (Datierung der Panegyrikoi auf Anastasius von Priscian und Prokop von Gaza, 272–278) oder der sechste (eine Liste der von Anastasius erlassenen Gesetze mit Verweis auf den Codex Justinianus). Die Appendices A (Notes on the Primary sources, 255–271) und G (Bibliographic Notes, 288–291), eine Übersicht der Quellen und eine kurze Skizze zum Stand der Forschung, wären wohl in entsprechender Kürze in der Einführung sinnvoller aufgehoben.

Zu den Stärken des Buches gehört zweifellos die akribische Sammlung und Wiedergabe der zahlreichen Quellen zu Anastasius I. In den meisten Fällen zitiert H. sowohl das griechische oder lateinische Original als auch englische Übersetzungen der relevanten Passagen. Besonderes Lob gebührt der ausführlichen Erfassung des epigraphischen Materials (siehe etwa 44–45, 66–67, 71, 177–178, 217–218 sowie vor allem im siebten Kapitel).

Der oben beschriebene Aufbau der Arbeit verengt jedoch gelegentlich den Blickwinkel einer historischen Betrachtung: Die Wahl einer thematischen Strukturierung der Studie birgt die Gefahr, Ereigniskomplexe künstlich voneinander abzutrennen und

somit Anastasius' Verdienste aber auch seine Fehlleistungen aus ihrem regierungspolitischen/historischen Kontext herauszulösen. Natürlich musste der Kaiser zeitgleich Entscheidungen in Innen- und Außenpolitik – und das sowohl im Osten als auch im Westen – treffen, die sich erwartungsgemäß gegenseitig beeinflusst haben.

Ein für die Herrschaft des Kaisers wichtiger Aspekt bleibt in H.s Studie jedoch außen vor: In die Regierungszeit des Anastasius fiel das lange im Voraus mit großer Furcht erwartete Jahr 6000, mit dem bereits die frühchristliche Eschatologie das Ende der Welt verband. Gemäß der byzantinischen Weltära fiel es auf das Jahr 492, die alexandrinische setzte es auf das Jahr 508 an, während es Hippolytos und Africanus für das Jahr 500 berechneten. Das Fehlen einer Diskussion der Endzeiterwartungen, welche die Denkhorizonte der Bewohner des byzantinischen Reiches maßgeblich geprägt hatten, lässt das Verständnis der Ära des Anastasius unvollständig bleiben. Obwohl die Verfasserin die relevante Sekundärliteratur dazu zitiert (allen voran die Arbeiten von Magdalino und Brandes<sup>3</sup>), geht sie nicht auf diese Thematik ein.

H. verteidigt in ihrem Vorwort die Bedeutung von kaiserlichen Biographien (ix). Ihre Studie ist weit mehr als das: Durch die Verwendung von vielseitigem Material und ihre etwas fragmentierte Struktur sprengt sie den Rahmen einer „traditionellen“ Biographie und versucht dadurch, komplexen Vorgängen durch ebenfalls komplexe Darstellungsweisen gerecht zu werden.

*Dionysios Stathakopoulos*

Lynn JONES, *Between Islam and Byzantium: Aght'amar and the visual construction of medieval Armenian rulership*. Aldershot, Ashgate 2007. XV, 144 S., Abb., Karte. ISBN 978-07546-3852-0.

Die Heiligkreuzkirche auf der Insel Achthamar im Vansee in der heutigen Osttürkei, welche Gagik Artsruni in den Jahren von 915 bis 921 als Zentrum seiner Palastanlage vom einem anderwärts nicht bekannten Architekten Manuel errichten ließ, gehört wegen ihrer Schönheit und verhältnismäßig guten Erhaltung zu den häufig behandelten Denkmälern mittelalterlicher armenischer Architektur. In mehreren Studien wurde besonders der ungewöhnlich reiche Reliefschmuck ihrer Außenfassaden untersucht, der in der erhaltenen zeitgenössischen Kunst keine direkten Parallelen findet.

Lynn J(ones) hat die Interpretation dieser Bildzyklen im Kontext der Herrschaft Gagik Artsrunis in den Mittelpunkt ihrer detailreichen Arbeit gestellt, von der Teile bereits unter dem Titel „Between Byzantium and Islam. Royal Iconography and the church of the Holy Cross at Aghtamar“ 1995 als PhD-Dissertation an der University of Illinois, Urbana bei Henry Maguire vorlagen. Anliegen der Studie ist die erste vollständige Analyse der Entwicklung der bildlichen Darstellung mittelalterlicher armenischer Herrschaft in den Jahren von 884 bis 1045. In dieser sehr komplizierten, ja verworrenen Periode konnten die armenischen Fürstentümer in Westarmenien eine gewisse Selbständigkeit zwischen den beiden Großmächten, dem Byzantinischen Reich und dem Arabischen Kalifat, erlangen, bis 1045 die byzantinische Vorherrschaft etabliert war, 1071 begann dann die seldjukische Vorherrschaft in der Region. J. unternimmt eine Rekonstruktion der bildlichen Darstellungen der Herrschaft der beiden prominenten

<sup>3</sup> P. MAGDALINO, The history of the future and its uses: prophecy, policy and propaganda, in: The making of byzantine history. Studies dedicated to Donald M. Nicol, hrsg. von R. BEATON – C. ROUECHÉ (Centre for Hellenic Studies, King's College London Publications 1). London 1993, 3–34; W. BRANDES, Anastasios ho dikoros. Endzeiterwartung und Kaiserkritik in Byzanz um 500 n.Chr. *BZ* 90 (1997) 24–63.

ten Familien, der Bagratuni und der Artsruni, anhand der Analyse aller erhaltenen Bildzeugnisse und von Texten, die für die Epoche in größerem Umfang vorhanden sind.

In fünf großen Kapiteln behandelt J. ihr Thema: 1. An introduction to the historical context (1–12), 2. Ceremonial (13–35), 3. Bagratuni royal portraits (35–52), 4. Artsrunik' royal portraits: the palace and the palace church of the Holy Cross at Aght'amar (53–94), 5. Royal deeds (97–125). Eine Zusammenfassung (Methods and meanings of transmission, 125–128) beschließt die Studie. Die Bibliographie umfasst ein breites Spektrum wissenschaftlicher Arbeiten, im wesentlichen in europäischen Sprachen.

Kapitel 1 entfaltet ein Bild der komplizierten Geschichte des betrachteten Zeitraumes, in dem Armenien – das *Arminiya* der arabischen Überlieferung – Vasall des abbasidischen Kalifats war, dessen Gouverneur (*ostikan*) in Partav im heutigen Aserbaidschan residierte, während Byzanz keine vergleichbare Institution in der Region hatte, aber Armenien nichtsdestoweniger als Vasall betrachtete und auf jede arabische Anerkennung armenischer Fürsten reagierte. J. erinnert daran, dass im Grunde bereits der Begriff „Armenien“ für diese Zeit problematisch ist: Vom Ende der Arsakidenherrschaft im Jahre 428 bis 884/85, als Fürst Ashot aus dem mächtigsten Fürstengeschlecht der Bagratuni vom *ostikan* als erster mittelalterlicher König Armeniens eingesetzt wurde, war das Siedlungsgebiet der Armenier „a collection of principalities ruled by *nakharars*“ (1) gewesen, die einen regierenden Fürsten als Autorität anerkannten, welcher gegenüber dem *ostikan* verantwortlich war für die Eintreibung der Steuern und die Organisation militärischer Dienste, hingegen nicht das Recht auf Prägung eigener Münzen hatte. Das 884/85 etablierte Bagratuni-Königreich Armenien war mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, so der wachsenden Kontrolle durch den *ostikan*, der Ostexpansion von Byzanz in armenisches Territorium und nicht zuletzt Kriegen zwischen den armenischen Adelshäusern sowie Versuchen von *nakharars*, die bagratunische Macht zu übernehmen oder sich von ihr zu befreien (3).

Anno 908 etablierte Gagik Artsruni, ein Enkel Ashot I. Bagratuni, mit abasidischer Zustimmung das unabhängige Königreich Vaspurakan um den Vansee. Die Geschichte dieses südlichen Königreiches, das bis zu Gagiks Tod im Jahre 943 das mächtigste in Armenien war, ist vor allem aus dem Werk des Thomas Artsruni, welches die Herrschaft Gagiks verherrlicht, bekannt; die übrige Geschichte von Vaspurakan bleibt weitgehend im Dunkel. Gagiks Autorität fand auch in Konstantinopel Anerkennung; Konstantin Porphyrogenetos verlieh ihm neben Abas Bagratuni als einzigem der armenischen Fürsten den Titel *archōn tōn archontōn*. Ashot III. Bagratuni (reg. 952/53–977) vergab an Mitglieder von Nebenlinien der Bagratuni Ländereien, in denen sie kleinere Königtümer – Tarōn im Südwesten, Siunik' im Südosten, Kars im Norden und Tashir-Dzoraget an der Grenze mit dem im Nordosten benachbarten Iberien – etablierten und so die Zentralmacht schwächten, während die Hauptlinie der Bagratiden weiterhin in den nördlichen Regionen um Ani residierte.

In diese Zeit fällt auch die byzantinische Ostexpansion. Im ersten Viertel des 11. Jhs. hatten die Herrscher von Tarōn, Vaspurakan und Siunik' die Kontrolle ihrer Ländereien dem Kaiser überlassen und waren in das byzantinische Kappadokien emigriert. 1045 wurde auch Gagik II. Bagratuni von Ani vom Kaiser zur Abdankung genötigt und ging nach Kappadokien, 1063 überließ schließlich Gagik von Kars sein Land dem Kaiser und ging

nach Tzamandos in Kappadokien. Bereits 1064 hatten die Seljuken die meisten armenischen Ländereien in ihren Besitz gebracht, und die Schlacht von Mantzikert im Jahre 1071 brachte auch das Ende byzantinischer Herrschaft in der Region.

Neben dieser „Großwetterlage“ führt J. für das Verständnis jeglichen bildlichen Ausformung armenischer Herrschaft Ereignisse an, die neben Thomas Artsruni vor allem Johannes (Yovhanēs) Draskhanakertsi, Katholikos Armeniens von 897/98 bis 924/25, in seiner Geschichte Armeniens überliefert (5ff.). J. hebt hervor, dass die Rolle der Hauptlinie der Bagratuni sich durch besondere christliche Frömmigkeit und Bereitschaft zum Märtyrertum deutlich von der eher als pragmatisch zu bezeichnenden Haltung der Artsruni unterschieden habe, was ihrer Auffassung nach auch in unterschiedlichen Expressionen der Macht Niederschlag fand: Während Derenik Artsruni und sein Sohn Ashot 852 in der auf die Verweigerung der Steuerzahlung folgenden Gefangenschaft der *nakharars* in Samarra den Übertritt zum Islam wählten, um ihre Freiheit wiederzuerlangen, bekräftigte Smbat Bagratuni seinen christlichen Glauben und starb dafür in Samarra.

Doch gab es auch Fürsten, die wechselnde Allianzen mit verschiedenen Seiten zu ihrem persönlichen Vorteil eingingen, wie die Geschichte des Gurgēn Apupelch Artsruni (5f.) zeigt. J. befragt schriftliche Überlieferung und Bildzeugnisse nach den Vorstellungen von „good rulership“ zwischen „the realities of Islamic and Byzantine aggressions, continual civil wars and an ever-changing kaleidoscope of internal and international alliances“ (8–11) und stellt fest, dass die Prosperität des Landes und die Sorge für das armenische Volk als wesentliche Faktoren guten Herrschertums galten, wobei die weltliche Macht stets dem Katholikos folgen mußte.

Im Kapitel über das Zeremoniell verfolgt J. zunächst im Unterkapitel „The Islamic ceremonial paradigm“ (13–16) die große Rolle der Zeremonien in den teils unübersichtlichen Ränkespielen des islamischen Gouverneurs Bugha mit den armenischen Fürsten. Die Entlassung der überlebenden Fürsten 858 aus der Gefangenschaft in Samarra war verbunden mit einem Investiturzeremoniell, das neben allem Prunk, welcher den Fürsten zuteil wurde, eine Standardprozedur für alle Vasallen des arabischen Herrschers war und die arabische Oberhoheit deutlich machte. Im außerordentlich detailreichen Unterkapitel „The evolution of Bagratuni ceremonial: 884–928“ (16–31), das auch die Investitur der Artsruni behandelt (25–31), führt die Verfasserin aus, wie wichtig in der armenischen Herrschaftsideologie die christliche Frömmigkeit war, welche durch das Märtyrertum von Protagonisten noch gesteigert wurde. Deutlich wird aber auch, dass es viele Phasen gab, in denen die Fürsten viel eher pragmatisch agierten. So hatten die Bagratuni durch ihre Parteinahme für die Sasaniden und ihren Parteigänger Vasak von Siuni in der Schlacht von Avarayr 451 viel an Reputation eingebüßt, die sie erst seit dem Tod von Smbat Bagratuni in der Schlacht von Bagrevand gegen ein abasidisches Heer 774/75 wiedergewinnen konnten. Ihr Aufstieg zum führenden armenischen Geschlecht resultierte aber vor allem aus ihrer klugen pro-arabischen Politik im 9. Jh. Daß Smbat Bagratuni, der „Bekennner“, in der Gefangenschaft von Samarra als einziger den Übertritt zum Islam verweigerte und 862 als Gefangener starb, „granted his family an aura of piety at a time of great national shame“ (17).

J. erläutert, daß die ersten Bagratuni in zwei Zeremonien zum König erhoben wurden (18) und vermutet, daß diese beiden Zeremonien die unterschiedlichen Aspekte des armenischen König-

tums – Vasall des Kalifen und Armenisch-Orthodoxer Glaube – vereinten und bestätigten: Die Sendung von Krone, Gewändern, Pferden und Waffen seitens des Kalifen wies auf die Basis der armenischen Königsmacht hin und ordnete den König ein in die abasidische Einflußsphäre, die anschließende Krönung und Segnung durch den Katholikos „validated the recipient’s pious worthiness to rule as a Christian king“ (19). J. weist darauf hin, dass das vom armenischen Katholikos ausgeführte Bagratuni-Investiturzeremoniell sich von dem der byzantinischen Kaiserkrönung durch den Patriarchen durch die einzigartige Rolle des Katholikos in der mittelalterlichen armenischen Gesellschaft unterschied, da dieser in Zeiten einer fehlenden weltlichen Einheit als „the unifying Armenian figure“ in „a duality of piety and power“ fungierte (19f.). Zu fragen ist hier allerdings nicht nur angesichts des Buchtitels, warum nicht von einem dreifachen Investiturzeremoniell die Rede ist, denn „immediately“ auf die Investitur durch den *ostikan* folgte die Verleihung des Titels *archōn tōn archontōn* an Ashot I. 884/85 seitens des Kaisers Basileios I. und an Smbat I. durch Leo VI., der auch kostbare Waffen, Gewänder und Geräte sandte (21).

Dagegen fehlte der Investitur Gagiks von Artsruni, wie Johannes Katholikos deutlich werden lässt, die religiöse Weihe: seine Investitur vollzog sich nach abasidischem Krönungszeremoniell am *ostikan*-Hof in Partav (25f.) und wurde nie durch eine vom Katholikos ausgeführte Zeremonie bestätigt; 924/25 folgte eine offizielle Anerkennung aus Konstantinopel (30). Im Unterkapitel „Bagratid Ceremonial 924–1043“ (31–34) zeigt J., dass das bagratidische Krönungszeremoniell seit 928 nur noch vom armenischen Katholikos ausgeführt wurde.

Im Kapitel „Bagratuni royal portraits“ (35–52) betrachtet J. zunächst die Reliefs der Stifter Gurgun und Smbat Bagratuni an der Erlöserkirche (Surb Amenaprkich) in Sanahin (967) und der Kirche des Hl. Zeichens (Surb Nshan) in Haghpat (977). Diese seien Ausdruck „of fraternal unity and equality“, wobei in Haghpat der inzwischen zum König erhobene Smbat durch seinen Turban und differenzierter dargestellte Kleidung als ranghöher gekennzeichnet ist.<sup>1</sup> Von großem Interesse sind die Überlegungen der Verfasserin zu der in der Forschung immer wieder angeführten Verbindung des Kopfpfützes mit *prependoulia* der Stifterfiguren in Sanahin mit der erst im 13. Jh. überlieferten Schenkung einer byzantinischen Krone durch Basileios I. im Jahre 885 an Ashot I. Bagratuni. Diese Schenkung führt sie überzeugend vor als „literary fabrication“, da die byzantinische Vorstellung vom Herrscher den *basileus* noch bis ins 12. Jh. als Kosmokrator verstand, dem alle anderen Herrscher nachgeordnet waren (37f.) und da die Geschichte der Krone für Ashot I. bei Vardan Areweltsi (gest. 1271) und Kirakos Gandzaketsi (ca. 1200–1271) offensichtlich die Verleihung einer Krone durch Isaak II. Angelos (1185–1195) reflektiert (37f.).

Die Prinzen mit den Kirchenmodellen in Sanahin und Haghpat und auch die einzigartige überlebensgroße Statue Gagiks I. Bagratuni von Ani mit dem Modell der Gregorkirche (1001), von der ein kürzlich wiedergefundenes Fragment im Museum Erzerum aufbewahrt wird (43), „visually stress the specifically Armenian nature of Bagratuni kingship, prominently displaying the ruler’s piety and eschewing any foreign emblems of power“, was der sekundären Rolle der weltlichen Herrschaft im frühen bagratidischen Krönungszeremoniell entspreche (46). Davon hebt J. das späteste bekannte bagratidische Herrscherporträt ab, die Miniatur im Evangelium des Gagik-Abas von Kars (1029–1064), welche den Herrscher, seine Gemahlin Gorandukht und ihre

Tochter Mariam nun erstmals im islamischen Herrschergestus – mit untergeschlagenen Beinen sitzend – auf einem gemeinsamen Thron zeigt. Nach allgemeiner Auffassung verdeutlicht dies die Übertragung der Königsmacht vom Vater auf die Tochter, während J. hier auf die spezifische Rolle der Mariam als Stifterin des Codex hinweist, „the sole unequivocal example of femal royal patronage to survive from Bagratuni Armenia“ (46–50). Die Miniatur „documents the existence of a secular expression of Bagratuni kingship which fully incorporated Islamic courtly iconography“, wobei J. festhält, daß es wegen fehlender Bildzeugnisse nicht möglich ist zu entscheiden, ob es sich hier um eine späte Entwicklung oder eine Darstellungsweise, die mit dem von ihr herausgearbeiteten fromm-religiös geprägten Bagratiden-Herrscherbild der Frühzeit koexistierte, handelt.

Für die Untersuchung des Herrscherporträts des Artsruni-Hauses stehen J. nur zwei zeitgenössische Bilder, eines davon allerdings doch mit Fragezeichen (s.u.), und die Beschreibung verlorener Darstellungen im Palast von Aghthamar zur Verfügung, die alle Gagik Artsruni abbildete(n). Die vom anonymen Fortsetzer des Thomas Artsruni beschriebenen Bilder des in unterschiedlichen höfischen Kontexten – mit Fürsten, Musikanten, Tänzerinnen, Kampfsportlern, wilden Tieren – thronenden Gagik vergleicht J. mit dem „in roughly contemporary palaces“ in Samarra, Bagdad und vom Hof der spanischen Omayyaden erhaltenen „Islamic cycle of princely entertainments“ (53f.). Da dieser Vergleich grundlegend für ihre These von der großen Rolle islamischer Herrscher-Ikonographie in Gagiks Hofkunst ist, würde man sich hier doch mehr Details und nicht nur Verweise wünschen. Weitere Evidenz für die „suggested emulation of Islamic iconography“ (54) findet J. in den Außenreliefs der Kreuzkirche Aghthamar, deren gesamtes Reliefprogramm „functions primarily to establish Gagik’s piety, employing iconography that stresses the orthodox nature of his rule“ (57).

Das erste, sichere Porträt Gagiks ist an der Westseite der Kreuzkirche Aghthamar erhalten, wo der Herrscher, gekleidet in einen Mantel aus prächtigem Seidenbrokat mit Vogelmedaillons, das Modell der Kirche Christus präsentiert – eine den als Ausdruck besonderer Frömmigkeit interpretierten Bagratuni-Stifterbildern in Sanahin und Haghpat durchaus vergleichbare Darstellung. Den in islamischer Sitzposition mit untergeschlagenen Beinen – ähnlich wie der Kalifen al-Moqtadir auf einem Silbermedaillon – im Zentrum der Weinranke der Ostfassade Thronenden deutet J. als das zweite erhaltene Porträt des Gagik (57.59).

Auch S. DER NERSESSIAN, *Aght’amar: The church of the Holy Cross*, Cambridge, Mass. 1965, 30f. hielt den Herrscher in der Weinranke für Gagik, dem von den zu seinen Seiten stehenden Personen islamische *regalia* präsentiert werden. K. OTTO-DORN, *Türkisch-islamisches Bildgut in den Figurenreliefs von Achthamar. Anatolia 6* 1961/62) 18f. und M. S. İPŞİROĞLU, *Die Kirche von Achtamar*. Berlin 1963, 58.60 interpretierten den Thronenden hingegen als den Abasidenkalifen Al-Moqtadir persönlich – die Frage wird sich wohl nicht sicher klären lassen; man könnte auch fragen, ob Eindeutigkeit hier überhaupt intendiert war. Eine wei-

<sup>1</sup> In jedem Fall stellt sich hier die – von J. nicht erörterte – Frage, ob nicht für diese in der armenischen Kunst singulären Darstellungen die zu dieser Zeit noch auf dem Konstantinopler Philadelphion befindlichen und allen Besuchern der Metropole sichtbaren Tetrarchenfiguren Pate gestanden haben könnten.

tere Darstellung Gagiks vermutet J. an der durch den Glockenturm des 18.–19. Jhs. verstellten Südfassade (64f.).

In dem im oberen Bereich der Kirche umlaufenden, mit Tieren belebten Weinrankenfries sieht J. die meisten Belege für die umfangreiche Verwendung islamischer Hofikonographie in der Herrscherpropaganda der Artsruni. Besonders präsent sei islamische Ikonographie an der Westseite der Kirche (61.63). Nur hier seien im Weinrankenfries friedlich-spielerische Szenen, angeordnet über Gagik, solchen mit Konnotation des Wilden, Kriegerischen gegenübergestellt, wobei die Verbindung des friedlichen Bereiches der Weinranke mit dem unten dargestellten Gagik samt Kirchenmodell zu einer – einleuchtenderweise nicht näher erörterten – Verbindung der Darstellung Christi mit dem über ihm angeordneten „wilden Bereich“ der Weinranke führt. Zwar gebe es eine solche Gegenüberstellung von Friedlichem und Wildem grundsätzlich auch in der byzantinischen Kunst, dort sei aber nie der aktuelle Herrscher einbezogen. Eine solche Gegenüberstellung sei hingegen charakteristisch für die islamische Kunst, um die Macht der Herrschaft des Kalifen zu zeigen (61. 63). Als entscheidendes Beispiel dafür führt die Verfasserin das Fußbodenmosaik aus der privaten Audienzhalle von Khirbet al-Mafjar (8. Jh.) an, das zu Seiten eines Baumes links grasende Gazellen und rechts einen eine Gazelle reißenden Löwen zeigt. Dieses Mosaik habe dem vor dem Fürsten stehenden Bittsteller das Wesen islamischer Herrschaft deutlich machen sollen.

Bereits R. ETTINGHAUSEN, *Die arabische Malerei*. Genf-Stuttgart 1979, 40 hat allerdings für dieses Mosaik darauf hingewiesen, daß „das Thema trotz seines orientalischen Ursprungs in der künstlerischen Sprache des Abendlandes ausgedrückt“ ist und daß das Mosaik ein Zeichen „für jene Vermischung von Stilen und Anschauungen“ sei, „die für die Omayyadenzeit charakteristisch ist“. M. RESTLE, *Byzanz und die Kunst der Umayyaden. Südosteuropa-Jahrbuch* 26 (1996) 321–343 hat dies für verschiedene Kunstgattungen gezeigt, wobei der Beleg für die „griechische“ Herkunft der Mosaizisten der Omayyadenmoschee zu Damaskus durch die Signatur LEONTOS auf einer Bogensoffitte der oberen Arkaden des westlichen Riwāq nun wirklich ganz eindeutig ist (a.O. 337).

Völlig anders kann die Situation auch noch für die Kunst der frühen Abasidendynastie nicht gewesen sein. Der Weinrankenfries steht vor allem in der Tradition der *peopled scrolls* mit ihren friedlichen und wilden Tieren, Masken, Jagd- und Ernteszenen, die besonders in den Mosaiken des Nahen Ostens seit der frühen Kaiserzeit außerordentlich beliebt waren. Durch „Musterbücher“, in welcher konkreten Ausformung auch immer (vgl. dazu *RbK VI 770–806*, s. v. *Musterbücher* [M. RESTLE]), fanden die Sujets weiteste Verbreitung. War es nicht viel eher ein *mixtum compositum* der langen Tradition (ost)römischer bzw. nahöstlicher Kunstformen, aus denen die Künstler und Handwerker in christlichem wie islamischem Auftrag noch immer schöpfen konnten? Darauf deuten jedenfalls die alttestamentlichen Szenen der Heiligkreuzkirche, sie stehen eindeutig noch in der ikonographischen Tradition der Spätantike. Die Tierprotomen, die an den Fassaden, als Fries am Dachgesims und an der Königsgalerie angebracht sind bzw. waren, haben Vorläufer in der parthischen Kunst, wie die Archivolten am Großen Nordiwan in Hatra mit ihren friesartig angeordneten Tierprotomen und menschlichen Köpfen nahe legen (M. SOMMER, *Hatra*. Mainz 2003, Abb. 91. 92.101).

J. betont, daß Gagik angesichts seiner „Vorgeschichte“ eine spezifische Ikonographie zur Inszenierung als christlich-frommer Herrscher brauchte (66). Die Überlieferung des Thomas Artsruni,

Gagik habe sich an seiner Kirche als reuiger Sünder darstellen lassen, sieht sie bestätigt in der Stifterdarstellung an der Westfassade: Alle übrigen armenischen Stifter sind an den Ostfassaden abgebildet, aber da das Sündenbekenntnis nach Westen gerichtet gesprochen wurde, steht Gagik als Stifter an der Westseite. Auch die alttestamentlichen Darstellungen im Haupt-Figurenregister werden in diesem Sinn interpretiert: Die Drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube und die Enttaffung des Habakuk auf der Nordfassade seien ebenso wie Jonasgeschichte und Isaak-Opfer auf der Südfassade Hinweise auf die apotropäischen Qualitäten des Glaubens, und die Darstellungen Adams an der Ostfassade und im Kuppeltambour, welche auf die Wiederkunft des Paradieses am Ende der Tage deuten, symbolisierten Rechtmäßigkeit und Frömmigkeit der Herrschaft Gagiks. Ahnenfrömmigkeit sei präsentiert mit den Darstellungen der Brüder Sahak und Hamazasp Artsruni an der Südfassade, dem Haupteingang der Kirche vom Palast her. Die beiden erlitten 783 den Martyrertod, weil sie ihrem Glauben nicht abschwören wollten (92).

Waren sie aber nicht auch ein Hinweis auf die Frömmigkeit der Artsruni, ein Gewicht gegenüber den Bagratuni, deren Pietas Vf. besonders hervorhebt? Eine vollständige Betrachtung der sehr differenzierten Überlegungen zur Deutung der Bildzyklen ist an dieser Stelle freilich nicht möglich. Auch der interessante christologische Zyklus der Wandmalereien muß unberücksichtigt bleiben.

Von großem Interesse für die mittelalterliche Stifterpraxis insgesamt sind die Ausführungen zu „Royal deeds“ (97–124), die die schriftliche Überlieferung zum Stifterwesen der Bagratuni und besonders der Artsruni in Augenschein nehmen. Gagik errichtete und erneuerte mehrere Kirchen in Vaspurakan, wobei die Zionskirche auf dem Vanberg als bisher nicht berücksichtigte Jerusalem-Kopie besondere Aufmerksamkeit beanspruchen darf (101f.). Neben der Bautätigkeit stand die Ausstattung mit Manuskripten, kostbaren Geräten und Gefäßen. Ein Palimpsest-Kolophon, in dem eine Stiftung Gagiks an das Kloster Varag erwähnt und als Grund für diese Stiftung „Buße für Sünden und Fehler“ genannt wird, kann J. als weiteren Beleg für die Botschaft der Reue als ein Grundthema von Gagiks frommen Taten als Herrscher anführen (109).

Die Verfasserin zeigt anschaulich, daß der Umgang mit aus Konstantinopel geschenkten Reliquien, nicht zuletzt solchen des Wahren Kreuzes, durchaus unterschiedlich war – die Herkunft konnte hervorgehoben oder verschwiegen werden. In solchen Fällen wurden die Reliquien in Armenien neu gefasst, um ihnen eine spezifisch armenische Identität zu geben (112). Im Unterkapitel „Construction of Cities“ (120–123), das *de facto* allerdings mehr dem Palastbau gewidmet ist, untersucht J. schließlich die literarisch überlieferte Verwendung von Plattformen und Iwanen, die sie als Übernahme aus der abasidischen Palastarchitektur betrachtet.

Angesichts der wenigen erhaltenen Darstellungen erscheint eine sichere Rekonstruktion der mittelalterlichen armenischen Herrscherikonographie kaum möglich. Doch gibt die überbordend reich mit Bildschmuck ausgestattete Heiligkreuzkirche Aghthamar einen einzigartigen Einblick in den persönlichen Kosmos eines machtbewussten Herrschers. Lynn Jones hat mit ihrer Arbeit, die viele Details erstmals ins Bewusstsein der westlichen Forschung hebt, eine anregende Interpretation und den Anstoß zu vielfältigen weiteren Diskussionen gegeben.

Annegret Plontke-Lüning

Mothers and Sons, Fathers and Daughters. The Byzantine Family of Michael Psellos, edited and translated by Antony KALDELLIS, with contributions by David JENKINS and Stratis PAPAIOANNOU. Notre Dame, Indiana, University of Notre Dame Press 2006. X + 209 S. ISBN-13: 978-0-268-03315-6. ISBN-10: 0-268-03315-3.

Grundsätzlich ist es ein guter Gedanke, den wohl berühmtesten byzantinischen Schriftsteller Michael Psellos im Kreise seiner Familie darzustellen und ihn anhand von Texten, in denen er selbst von seiner Familie spricht, einem Publikum des 21. Jahrhunderts näherzubringen. Auf eine kurze Einleitung, in der die Biographie des Psellos, dessen Familiengeschichte sowie die Stellung der Frau im Konstantinopel des 11. Jahrhunderts skizziert werden, folgen die Übersetzungen des Enkomions auf die Mutter, der Leichenrede auf die Tochter Styliane, des Hypomnemas betreffend die Verlobung seiner Tochter, einer Rede an seinen Enkel, von einigen Briefen des Psellos sowie seiner Rede auf das Fest der Heiligen Agathe, wobei jedem Text eine kurze Einleitung vorausgeht. Das Hypomnema wurde von D. Jenkins übersetzt, die Briefe von S. Papaioannou, alle übrigen Texte von A. K(aldellis). Es folgen einige Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge zu verschiedenen Abschnitten, die ich auswahlweise näher betrachtet habe.

Besonders geschätzt wurde bei den Byzantinern das Enkomion auf die Mutter. Bei dem Rhetoriklehrer Gregorios Pardos (1. Hälfte 12. Jh.) wird es neben Werken von Demosthenes, Aristides und Gregorios von Nazianz als vorbildlicher Text angeführt. Der Text ist stark autobiographisch und wurde daher zuletzt auch unter dem Titel *Autobiografia* ediert<sup>1</sup>. Das von Psellos gezeichnete Bild seiner Mutter Theodote weist verschiedene Parallelen zu den Porträts von Nonna und Makrina, verfaßt von Gregor von Nazianz bzw. von Gregor von Nyssa, auf<sup>2</sup>.

Der erste Satz des Prooimions (1a, Z. 1–2; Verweise auf den griechischen Text beziehen sich auf die Edition CRISCUOLO) wäre folgendermaßen wiederzugeben: „... ich bringe ihr (meiner Mutter) den Lobpreis nicht als Geschenk dar“ (nicht [51] „nor am I eager for praise“). Das Verb φιλοτιμοῦμαι (Z. 2) heißt an dieser Stelle, wie zumeist im byzantinischen Griechisch<sup>3</sup>, „jemandem etwas schenken“ und wird hier parallel zu καταχαρίζομαι verwendet. Psellos betont, daß seine Rede kein Geschenk sei, sondern daß er eine Schuld einlöse.

Nachdem Psellos ausführlich die sogleich bei der Geburt sich offenbarende Schönheit der Mutter dargelegt hatte, bittet er um Verständnis, wenn seine Rede, wo es passe, das für den Gegenstand gänzlich Notwendige darlege (2d, Z. 106–108). Kurz darauf spricht er wieder in vielen Worten von der ungekünstelten, ja sogar keiner Pflege bedürftigen Schönheit der Theodote, um im Anschluß daran, die Entgleisung seiner Rede zu beklagen, da ihn die Notwendigkeit der Fortsetzung dahin habe abgleiten lassen (3d, Z. 162–163). „Die Schönheit, die ich, was die Rede betrifft, verletzt habe, bezeuge ich der Mutter als ihren höchsten Schmuck, nicht weil ich das so will, sondern weil sie sich aufgrund dieser Schönheit dem weltlichen Leben zuwandte (3d, Z. 163–166).“ (nicht [56] „This very beauty, however much I have dishonored it with my speech, I still ascribe to my mother ...“). Verletzt, entehrt wurde nicht die Schönheit der Mutter, sondern diejenige der Rede durch die übergebührliche Länge der Darstellung. Denn die Schönheit Theodotes rief eine Menge Freier auf den Plan.

Theodote weigerte sich jedoch zu heiraten, bis ihr Vater ihr zum Schein mit seinem Fluch drohte, woraufhin sie einlenkte. „Denn sie wußte nichts von der Täuschung ...“ (Z. 184–185) (nicht [56] „Indeed, she was innocent of dissimulation ...“).

Psellos spricht in diesem Text immer wieder ausführlich und mit höchstem Lob von sich selbst und rechtfertigt dieses für einen Byzantiner unerhörte Vorgehen damit, daß sich in ihm die höchsten Hoffnungen seiner Mutter verwirklicht hätten. So auch in Abschnitt 5a: „Wenn ich aber auch etwas von mir erzähle, so tadle dies niemand; denn ich will mich damit nicht brüsten, sondern dadurch, wo es paßt, das Gute, (das) meiner Mutter (widerfahren ist), begründen; denn ich täte ihr unrecht, wenn ich die Dinge so darstellte, als ob sich ihre Hoffnungen und Gebete nicht erfüllt hätten“ (οὐ γὰρ περιαιτιολογία τὸ πράγμα, ἀλλ’ αἰτιολογία, ὅπῃ παρείκοι, τῶν τῆς μητρὸς καλῶν ... [Z. 261–262]). Die Übersetzung „for it would not be an autobiography“ (59) ergibt keinen Sinn und verfehlt die Bedeutung des zutiefst negativ konnotierten *periautologia* völlig<sup>4</sup>.

In Abschnitt 30c kommt Psellos auf das Studium des Rechts zu sprechen und zählt hierbei verschiedene Bereiche auf (Eherecht, Erbrecht, Garantienrecht etc.). Wenn er hierbei davon spricht, „was ein ausschlagendes Pferd oder ein Ochse, der jemanden auf seine Hörner nimmt, oder ein beißender Hund von seiner Bosheit auf den Herrn überwältigt“ (30c, Z. 1900–1902), ist dies keine nebulöse Anspielung auf Platons Gorgias oder das Alte Testament wie K. (Criscuolo folgend) vorschlägt (107, Anm. 233), sondern ein direkter und deutlicher Bezug auf das byzantinische Haftpflichtgesetz. Der gegenständliche Abschnitt der Basiliken (LX 2,1 ed. SCHELTEMA) besagt, daß, wer von einem Pferd, Ochsen oder Hund verletzt wird, das Recht hat, auf Herausgabe des Tieres oder auf Schadenersatz zu klagen. Wie aus Psellos’ umfangreichem und vielfältigem Werk hervorgeht und wie er gerade in diesem seinen beruflichen Werdegang schildernden Text ganz deutlich betont, war er eine umfassend gebildete und in verschiedensten Bereichen tätige Persönlichkeit. Bei der Übersetzung seiner Texte sollte man diesen breiten Horizont berücksichtigen.

Im Epitaphios auf seine Tochter preist Psellos die Schönheit von Styliane<sup>5</sup>. Hierbei sollte es heißen: „Und wenn sich eine

<sup>1</sup> U. CRISCUOLO, Michele Psello. *Autobiografia*. Neapel 1989.

<sup>2</sup> Vgl. G. PODSKALSKY, Von Photios zu Bessarion. Der Vorrang humanistisch geprägter Theologie in Byzanz und deren bleibende Bedeutung (*Studien zur Geistesgeschichte des östlichen Europa* 25). Wiesbaden 2003, 49, Anm. 194 (mit weiterführender Literatur).

<sup>3</sup> So auch bei Anna Komnene; vgl. F. KOLOVOU – D.R. REINSCH, *Annae Comnenae Alexias. II. Indices (CFHB XL/2)*. Berlin–New York 2001, 216, s.v.

<sup>4</sup> Den Terminus *periautologia* habe ich in *Autobiographische Traditionen in Byzanz (WBS 22)*. Wien 1999, 132–149, bes. 140 zur fraglichen Stelle ausführlich diskutiert. Der Übersetzer verweist zwar bezüglich der Bedeutung des Wortes auf einen Artikel von mir, in dem ich dieselbe Meinung wie im Buch vertrete (*Autobiography and hagiography in Byzantium. Symbolae Osloenses* 75 [2000] 139–164, bes. 150–151), scheint sich meiner Interpretation aber dennoch nicht anschließen zu wollen oder hat mich falsch verstanden.

<sup>5</sup> Ediert wurde der Text von K. N. SATHAS, *Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη*, V. Venedig 1876, 62–87.

brüstet, solche Höhen der Anmut erreicht zu haben, daß sie den Vorzügen des Mädchens gleichkommt, wird ihr gewiß das Geschick der Dohlen widerfahren“ (τὸ τῶν κολοιδῶν πείσεται 67, 31; nicht [122]: „only the crows will be convinced“). Die Stelle wird zwar mit dem wenig hilfreichen Verweis „An allusion to one of Aesop’s fables“ (122, Anm. 5) kommentiert, es unterblieb aber, den konkreten Kontext zu ermitteln. Ein Blick in die Äsopische Fabel Nr. 103 (ed. HAUSRATH – HUNGER I 129), auf die Psellos hier anspielt, hätte den Übersetzer vor seinem Irrtum bewahren können. Die Dohle schmückt sich in dieser Fabel mit den herabgefallenen Federn anderer Vögel und wird am Ende mit Schimpf und Schande davongejagt.

Styliane erfährt zehn Tage vor ihrem Tod eine ergreifende Traumvision (82, 30–84, 5). Von einem unbekanntem Mann mit Schlüsseln wird das Mädchen über einen langen Pfad zu einem Eingang geleitet, den jener mit seinen Schlüsseln öffnet. Gemeinsam betreten sie einen schattigen Garten voll reifer Obstbäume und anderer Pflanzen. In diesem Paradiesesgarten saß ein riesengroßer Mann umgeben von Dienern, die vor Ehrfurcht zitterten. Styliane erweist ihm gemeinsam mit den Umstehenden ihre Verehrung. Daraufhin erscheint ein weißgekleideter junger Mann mit einem winzigen und schwächlichen Kind in seinen Armen. Der große Mann nimmt es in seine Hände, schaukelt es, und das Kind kommt wieder zu Kräften. Psellos läßt die Interpretation dieser Vision umgehend folgen: Es handle sich hierbei um Petrus, das Paradies, Engel, Gott Vater und einen Engel, der Stylianes Seele herbeiträgt, die zwar von den Strapazen der Krankheit geschwächt, aufgrund ihres geduldigen Ertragens aber wieder zu Kräften kommt.

In Anm. 28 (135) kommentiert K. dazu: „... her dream bears striking similarities to a vision seen by a certain Syrian monk named Hesychios, reported in a book on Ioannes Chrysostomos by a certain Georgios of Alexandria and summarized by Photios in his Bibliothek 96 (ed. HENRY Bd. II, 51)“. Bei diesem „Buch über Ioannes Chrysostomos“ handelt es sich um die bekannte, eben von Georgios von Alexandria verfaßte Vita des Heiligen (BHG 873), die auch der Metaphrastischen Chrysostomos-Vita zugrundeliegt und von François Halkin ediert wurde<sup>6</sup>. Interessanterweise kommentierte Photios diesen im 7. Jahrhundert entstandenen Text, was aber für das Verständnis der besagten Stelle in Psellos’ Epitaphios meines Erachtens unerheblich ist. „Frappante Ähnlichkeiten“ zwischen der in BHG 873 beschriebenen Vision des Hesychios und derjenigen der Styliane vermag ich beim besten Willen nicht zu erkennen. Die einzige Parallele ist das Auftreten des Petrus mit seinen Schlüsseln; es findet sich in der Chrysostomos-Vita aber keine Spur von einer Paradiesesvision. Der Verweis ist daher verfehlt und irreführend.

In der „Rede an seinen Enkel“<sup>7</sup> bin ich der Meinung, daß die kaiserliche Ehre, die dem kleinen Kind zuteil wird, „zwar geringer ist, als der Familie gebührte, jedoch größer, als dem Alter entspräche“ (96–97; nicht [165] „... a lesser one than deserved by your sex ...“). Das griechische Wort γένος bedeutet hier nicht „(weibliches oder männliches) Geschlecht“, sondern „Familie“,

wie auch einige Zeilen weiter unten (105), wo es auch von K. in diesem Sinne übersetzt wird.

Im Hypomnema geht es um die Auflösung der Verlobung von Psellos’ Adoptivtochter. Entgegen der bereits in der Einleitung (14) gemachten und auf Seite 140 wiederholten Behauptung ist die junge Frau jedoch nicht anonym, sondern heißt Euphemia, wie aus dem griechischen Text, meines Erachtens eigentlich unmißverständlich, hervorgeht (144, 21–23)<sup>8</sup>: οὗτος τοιγαροῦν ὁ ἀνὴρ θυγάτριόν τι ἑαυτῷ εἰσποιητὸν τὴν Εὐφημίαν πρὸ πολλοῦ θέμενος τὴν θέσιν εἰς φύσιν μετήλλαξε („Dieser Mann also [d.h. Psellos] hatte vor geraumer Zeit ein Töchterchen, Euphemia, adoptiert und wandelte die Adoption in ein natürliches Verwandtschaftsverhältnis um ...“; nicht [148] „This man, then, cared a great deal for the good name of his adoptive daughter and transformed their relationship into a natural one ...“). Im griechischen Text muß man lediglich das kleingeschriebene εὐφημία mit einem großen Anfangsbuchstaben lesen.

Zu den Briefen über Psellos’ Familie: Im ersten Brief (SATHAS Nr. 17) würde ich unter φίλος (256, 27) eher den Freund des ungenannten Protegés als denjenigen des Angesprochenen verstehen und das Partizip ὦν eher kausal als adversativ übersetzen: „eben weil ich sein Freund bin“ (nicht [169] „although I am a friend“).

Den ersten Absatz des folgenden Briefes (SATHAS Nr. 146) beschließt Psellos mit der Beteuerung, im Moment nicht über die Möglichkeit zu verfügen, seinem Schwiegersohn einen Gefallen zu erweisen, und setzt dann fort: „Was jedoch das betrifft, was in meiner Macht steht (τὸ γοῦν ἐφ’ ἡμῖν [V 394, 28 SATHAS]), habe ich dich auf reine Art geliebt und werde dich noch aufrichtiger lieben ...“ (nicht [170] „thus with regard to what pertains to me ...“). Psellos stellt also das, was in seiner Macht steht, demjenigen gegenüber, was er nicht beeinflussen kann. Weiter unten empfiehlt Psellos seinem Schwiegersohn, der zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes ein Richteramt außerhalb Konstantinopels innehatte: „Laß dich weder in allzu viele Verfahren ein, noch weise die Kläger gänzlich von dir“ (μὴτ’ ἀφειδέστερον ἐμβίβαζε σαυτὸν ταῖς κρίσεσι, μῆτε τοὺς ἐγκαλοῦντας παντάσῃ παρατιτοῦ [V 395, 14–16 SATHAS]; nicht [171] „neither become more merciless in your verdicts, nor excuse entirely the accusers“). Diese Interpretation entspricht den griechischen Termini und paßt auch logisch besser zu der darauf folgenden Begründung: „denn das eine ist beschwerlich, das andere aber widerspricht dem Richteramt“.

In Brief 72 (SATHAS) teilt Psellos Ioannes Dukas die Geburt seines Enkels mit und beschreibt eindrücklich seine Sorge und Aufregung während der Entbindung. Hierbei wurde er von jemandem in Schrecken versetzt (ἐξέπληξεν [V 307, 27 SATHAS]; nicht [172] „surprised“) mit der Mitteilung, daß die Geburt aufgrund der heftigen Wehen unmittelbar bevorstünde.

Wie schon weiter oben an zwei Stellen deutlich wurde, sind die Anmerkungen zur Übersetzung mitunter mangelhaft oder auch irreführend. Allgemein ist zu beobachten, daß die Kommentierung weitgehend willkürlich erfolgt. Die meisten Fußnoten klären den Leser über die Herkunft eines Zitates oder einer Redewendung auf, was aber ohne den jeweiligen kulturgeschichtlichen Kontext eigentlich nicht viel Sinn hat. Außerdem sind die Verweise oft ungenau, sodaß sich die Frage stellt, wozu überhaupt kommentiert wird. Meiner Meinung nach hätte dort kommentiert werden sollen, wo das Verständnis des Textes es verlangt. Etwa bei der oben erwähnten Passage über das Studium des Rechts, aber auch Formulierungen wie das „unblutige Opfer“

<sup>6</sup> F. HALKIN, Douze récits sur Saint Jean Chrysostome (*Subsidia Hagiographica* 60). Paris 1977 (Text III).

<sup>7</sup> Griechischer Text nach der Edition von A.R. LITTLEWOOD, Michaelis Pselli oratoria minora. Leipzig 1985, 152–155.

<sup>8</sup> In der Edition von G. DENNIS, Michaelis Pselli orationes fonsens et acta. Stuttgart – Leipzig 1994, 143–155.

(134) sind wohl einem heutigen Publikum nicht ohne weiters als Sakrament der Kommunion verständlich und hätten erklärt werden sollen.

K. verwendet die Fußnoten auch dazu, bestimmte Textpassagen hervorzuheben, ohne daß ihn dazu der griechische Text stets berechtigt. So wird betont, daß Psellos in der Grabrede auf seine Tochter Styliane an zwei Stellen die Phrase „ich weiß nicht, wie mir geschieht“ (οὐκ εἶχον ὅστις καὶ γένομαι) verwendet und dies auf einen beabsichtigten, besonders pointierten Kontrast zwischen Glück und Trauer abziele. Zwar spricht Psellos tatsächlich das eine Mal von der Freude über die Geburt seines Kindes und das andere Mal über den unsäglichen Schmerz anlässlich seines Todes. Meines Erachtens legt K. aber viel zu viel Gewicht auf eine durchaus konventionelle Phrase, die Psellos auch in anderen Texten verwendet (etwa Vita des Auxentios c. 666, ed. FISHER: „Die Rede weiß nicht, wie ihr geschieht“ angesichts der bevorstehenden Darstellung des Todes des Heiligen“) und allgemein zu einer der Standardformulierungen der byzantinischen Hochsprache gehört. Auf diese Phrase eigens zwei Mal im Kommentar (128, Anm. 15; 137, Anm. 31) hinzuweisen, verkennt ihre Rolle im Kontext und führt den Leser der Übersetzung in die Irre.

Insgesamt betrachtet bietet der Band trotzdem viel Nützliches. Die Auswahl sehr interessanter und passagenweise tatsächlich berührender Texte ist als Erfolg zu bewerten. Die Übersetzung und der Kommentar hätten jedoch mit mehr Sorgfalt erstellt werden sollen.

Martin Hinterberger

Liudmila KHROUSHKOVA, *Les monuments chrétiens de la côte orientale de la Mer noire. Abkhazie, IVe–XIVe siècles (Bibliothèque de l'antiquité tardive 9)*. Turnhout, Brepols Publishers 2006. 340 S. mit 120 pl. in sw., 16 pl. in Farbe. ISBN 2-503-52387-0.

Liudmila K(hroushkova) forscht seit Jahrzehnten in der meist nur als Sezessionsgebiet Georgiens bekannten Region Abasgia-Abchasien im Nordosten des Schwarzen Meeres. Mit dem vorliegenden Buch präsentiert sie dem europäischen Leser die umfangreichen Ergebnisse ihrer archäologischen und quellenkundlichen Studien, die sie zum Teil bereits in einzelnen Monographien und Aufsätzen in russischer Sprache publiziert hat; doch ist mit dieser Publikation eine ganz neue Synthese des bislang der internationalen Forschung nur wenig bekannten Materials gelungen, zumal der Zeitrahmen auch das Mittelalter erfaßt.

Das mit zahlreichen Zeichnungen, Schwarzweißabbildungen und Farbtafeln – die meisten Photographien stammen von der Verfasserin selbst – ausgestattete Buch behandelt in acht großen Kapiteln die Geschichte des Christentums sowie der christlichen Architektur und Kunst in Abchasien, wobei die vier ersten Kapitel der spätantik-frühbyzantinischen Zeit, die weiteren dem Mittelalter gewidmet sind. Ein umfangreiches englisches abstract fasst die Kerngedanken der einzelnen Kapitel zusammen, das ausführliche Literaturverzeichnis erleichtert den Zugang zu den teils schwerer erreichbaren russischen Arbeiten.

Kapitel I „La propagation du christianisme en Colchide“ (17–28) betrachtet die wenigen schriftlichen Zeugnisse zum frühen Christentum in der Kolchis insgesamt, die K. als peripheren Bereich der griechisch-römischen und später der byzantinischen Kulturwelt betrachtet. Ausgangspunkte der Christianisierung in

dem von verschiedenen Stämmen – von Nordwest nach Südost v.a. Heniocher, Abasgen, Apsilen und Lazen, deren fließende Grenzen Anlaß zahlloser Debatten sind – besiedelten Abasgien waren die römischen Stützpunkte entlang der pontischen Küste. Die Christianisierung der indigenen Bevölkerung zog sich über einen längeren Zeitraum hin und war, v.a. unter den Eliten, auch politisch bedingt. Die bei Prokop genannten Bauten in der Region lassen sich mit dem Denkmälerbestand kaum verbinden; eine Ausnahme bildet offensichtlich die Kirche von Candriphs (s.u.). K. behandelt auch die legendäre Überlieferung zur Christianisierung des Ostpontos durch den Apostel Andreas und Simon von Kana und vermutet mit van Esbroeck, daß bislang unedierte Texte hier weitere Aspekte geben könnten.

Ein Unterkapitel „Exilés et martyrs“ (24f.) betrachtet die einschlägigen Martyrien der diokletianischen Verfolgung sowie die Berichte über die Verbannung des Johannes Chrysostomos, des Maximus Confessor und der beiden Anastasioi. Von besonderem Interesse ist das weitere Unterkapitel „Organisation ecclésiastique“ (26–28), in dem K. anhand umfangreicher Quellenstudien die Entwicklung der Episkopate und ihre kirchenpolitische Zugehörigkeit rekonstruiert. Die erste Notitia episcopatum nennt neben der Metropole Lazika mit dem Sitz in Phasis die Eparchie Abasgia mit dem Sitz in Sebastopolis (Sukhumi), welchen die Verfasserin am Ort der großen Kirche in Dranda, ca. 20 km südöstlich vom heutigen Sukhumi, lokalisieren möchte (s.u.). Griechisch als Liturgiesprache wurde im 11. Jh. durch das Georgische ersetzt.

Kapitel II „La ville de Pityous à l'époque paléochrétienne et ses environs“ (29–44) behandelt den umfangreichen Bestand an frühchristlichen Kirchen in Pitiunt (Pitsunda, Bitshvinta), dem am besten untersuchten christlichen Zentrum der Region, und auf dem Kap Pitsunda. Ältester Bau ist die große, mit dem Bischof Stratophilos – Teilnehmer für den Pontos Polemoniakos am Konzil von Nikaia 325 – verbundene Saalkirche, an deren Stelle vom 4. bis zum 6. Jh. nacheinander zwei Basiliken errichtet wurden. Deren erste war mit Marmor-Baugliedern, Baptisterium im Narthex und Fußbodenmosaiken ausgestattet, welche heute im Museum der Georgischen Kunst in Tbilisi aufbewahrt werden und den Namen eines Stifters bewahren, den H., auf andere Lesarten hinweisend, als Aurelios liest. Während die Saalkirche und die erste Basilika *extra muros* der römischen Festung lagen und so als Memorialbauten fungierten, lagen die dritte Basilika sowie die kleine, westlich der älteren Bauten befindliche Saalkirche innerhalb der im späten 5. Jh. neu errichteten Festungsmauer. Behandelt werden sodann die außerhalb des Territoriums der römischen Festung situierten Kirchenbauten, eine zweischiffige Kirche, ein Martyriumskomplex (mit Sarkophag) sowie eine kreuzförmige Kirche, die Pitiunt als ein Zentrum des frühen Christentums der Region ausweisen.

Nur 5 km nördlich von Pitiunt liegt Alakhadzy, dessen antiker Name unbekannt ist, aber Zeugnis gibt für die Ausbreitung des Christentums in der Umgebung von Pitiunt. K. hat hier eine vor 542 errichtete, 50 m lange Basilika ausgegraben, die im 8.–9. Jh. verkleinert wurde, wenig später wurde nördlich neben ihr eine Kreuzkuppelkirche errichtet.

In Kapitel III „La basilique de Candriphs, 'église pour les Abasges', et ses alentours“ (45–56) faßt K. die Ergebnisse ihrer Forschungen an diesem 17 km nordwestlich von Gagra gelegenen Ort sowie zu weiteren frühbyzantinischen Bauten der Umgebung zusammen. Von besonderem Interesse unter dem Material der Ausgrabungen der im 8.–9. Jh. grundlegend umgebauten Basilika

Candripš ist das Fragment einer in justinianische Zeit datierbaren Marmor-Grabplatte mit der Inschrift [AB]ACTIAC, welche als Argument für die von V. Lekvinadze aufgestellte Hypothese, hier könne es sich um Prokops „Kirche Justinians für die Abasgen“ handeln, betrachtet wird. Die Grabungen erbrachten zahlreiche Fragmente prokonnesischen Marmors, so eines Ambo und der Altarschranke, außerdem ein Martyrium in der Nordapsis sowie 13 weitere Gräber innerhalb der Kirche. K. weist darauf hin, daß diese bedeutende Kirche in Verbindung zu sehen ist mit der im Bergland oberhalb gelegenen, noch nicht näher untersuchten Festung Khashupsa, deren Architektur der gut untersuchten justinianischen Festung Tsibile im Kodorital ähnlich sei.

Kapitel IV „L'Apsilie littorale à l'époque paléochrétienne“ (57–78) behandelt mit dem Oktogon von Suchumi und der Kirche in Dranda zwei außerordentlich wichtige Bauten der östlichen Küstenregion des heutigen Abchasiens: das 1990–1992 von der Verfasserin ergrabene Oktogon hat den Bestand der kaukasischen Architektur deutlich bereichert. Bislang waren zweischalige Zentralbauten in der Region ja unbekannt und in Kaukasien insgesamt außerordentlich selten. 2001–2006 wurden südöstlich des Oktogons die Ruinen einer gleichzeitigen Basilika mit Fußboden aus *opus sectile* (Ziegel und Marmor) gefunden. Beide Bauten, die in der ersten Hälfte des 5. Jhs. errichtet wurden, gingen dem archäologischen Befund zufolge in der byzantinischen Selbstzerstörung von Sebastopolis zugrunde. In Umgang des Oktogons fand sich eine Grabplatte für einen Legionär Orestes, dem zu Ehren der Bau errichtet worden ist. Für den Bau wichtig ist die ungewöhnlich große, an syrische Bemata erinnernde Struktur im zentralen Bereich („exèdre“), auf der K. den Standort des Altars vermutet. Aus der Schicht des 4. Jh. unter den Sakralbauten stammen 21 Ziegelfragmente der *Legio XV Apollinaris*, deren Hauptquartier in Satala in *Armenia minor* war und von der eine Vexillation auch für Pitiunt belegt ist.

Die Kuppelkirche im Dorf Dranda (74–78), einen reinen Backsteinbau, der bislang sehr unterschiedliche Wertung und Datierung erfahren hat, sieht K. als Kombination von Rotunde und Kreuz und datiert sie unter Berücksichtigung der im Narthexdach eingemörtelten Amphoren in die erste Hälfte des 7. Jhs. Die Kirche, die deutlich in Konstantinopler Bautraditionen steht, könnte, wie K. argumentiert, die Kathedrale des Erzbischofs von Abasgia gewesen sein. Die einschiffige Kirche der antiken Stadt Gyenos (70–74) ist hingegen ein eher bescheidener Bau, der jedoch neben den Resten der liturgischen Ausstattung – aus prokonnesischem Marmor und aus lokalem Stein, prokonnesische Vorbilder nachahmend – durch die reichen Bestattungen in den seitlich angefügten Annexräumen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen darf.

In Kapitel V „L'Apsilie montagneuse à l'époque paléochrétienne“ (79–88) faßt K. die langjährigen Forschungsergebnisse zur bei Prokop ausführlich besprochenen Apsilen-Festung Tsibile (Cebel'da) und der Region insgesamt mit ihren zahlreichen spätantiken Nekropolen zusammen, welche intensive Kontakte der Apsilen mit der römisch-byzantinischen Welt einerseits und der nordkaukasischen Region andererseits sowie wenig christliche Elemente zeigen. In der Festung grub die Verfasserin 1977–79 drei nacheinander errichtete Saalkirchen aus, deren letzte (mit umfangreicher Nekropole) die Nutzung des Territoriums bis ins 17. Jh. belegt. Die beiden anderen Kirchen können anhand von Funden und Fragmenten der liturgischen Ausstattung – darunter ein Fragment einer Mensaplatte aus prokonnesischem Marmor – ins 6. Jh., die Zeit der Blüte der Festung, datiert werden. Für

die in frühbyzantinischer Bautechnik errichtete Festung haben die Ausgräber eine justinianische Datierung vorgeschlagen, die K. mit guten Argumenten relativiert.

Kapitel VI „L'époque médiévale“ (89–115) behandelt zunächst die kirchliche Organisation (89–97), um dann Kuppelkirchen (97–115) und Saalkirchen (115) zu betrachten. Für das Kapitel zur Kirchengeschichte hat K. umfangreiches Quellenmaterial neu gesichtet. Die Organisation der Kirche ist im Mittelalter verbunden mit dem Königreich Abasgia/Abchasiens, das von den achtziger Jahren des 8. Jhs. bis zu den 80er Jahren des 10. Jhs. mit schwankenden Grenzen existierte, was auch zu den von K. in Beispielen angeführten (89) unterschiedlichen Bestimmungen der Reichsgrenzen in der wissenschaftlichen Literatur beigetragen hat. Hauptstadt war zunächst Anakopia an der Küste, später Kutaisi im Landesinneren. Unter den georgischen Bagratiden hat die alte Metropole Phasis endgültig ihre Bedeutung zugunsten der neugegründeten Episkopate – Čqondidi, Mokvi, Bedia – im Landesinneren verloren; in den *Notitiae episcopatum* meint die Bezeichnung „Lazika“ nun die Region an der Südküste des Schwarzen Meeres mit dem Sitz Trapezunt. Die Eparchie Sebastopolis ist noch bis ins 13. Jh. zu verfolgen und bleibt mehr im byzantinischen Orbit. Von der Festung Anakopia, in der sehr wahrscheinlich ebenfalls ein Bischof residierte, stammen mehrere Inschriften, die die engen Beziehungen zu Konstantinopel belegen, unter anderem sind byzantinische Hofitel genannt. Ein kürzlich in Bulgarien gefundenes Bleisiegel gehörte dem Protospatharios Nikolaos, Strategos Soterioupoleos kai Anakoupias. Anakopia blieb bis ins 17. Jh. ein wichtiges Zentrum Abasiens.

K. erhellt auch die Rolle des Königreiches Abasgia für die Christianisierung des nordkaukasischen Alanien; in diesem Zusammenhang bekam das alte Pitiunt neue Bedeutung, von dem der kürzeste Weg über den Hauptkamm des Kaukasus nach Norden führt. Hier wurde in der ersten Hälfte des 10. Jhs. eine große Kuppelkirche errichtet. K. lokalisiert hier, wie bereits von Seibt erwogen, das von Konstantin Porphyrogenetos genannte Soteriupolis. Der Bau mehrerer repräsentativer Kirchen entlang des Weges von Pitiunt in Richtung des Passes gerade im 10.–11. Jh. stützt diese Hypothese. Erörtert wird auch das „problème délicat“ des Katholikosates Abchasiens (96f.), dessen Gründung der georgischen Forschung zufolge gegen Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jhs. erfolgte, was durch die Quellen nicht zu bestätigen sei, mit denen sich eine Gründung in der Mitte des 13. Jhs. besser vereinbaren ließe. Seit den 90er Jahren des 14. Jh. ist Pitiunt-Bidchvinta Sitz des Katholikos Abchasiens.

Das umfangreiche Kapitel zu den mittelalterlichen Kuppelkirchen macht deutlich, daß die Epoche des abchasischen Königreiches eine Zeit umfangreicher Bauaktivitäten war. K. behandelt acht Kreuzkuppelkirchen unterschiedlicher Größe, von denen die in Pitsunda-Bidchvinta, Lykhny, Bedia und Mokvi gut erhalten sind, während die in Alakhadzy, Loo, Bzyb und Msyghua in Ruinen liegen. K. weist auf die formale Homogenität der Gruppe hin, die in der bisherigen Forschung als eng mit der byzantinischen Tradition verbunden oder als „abchasische Schule der georgischen Architektur“ bezeichnet worden sind. Deutlich wird, daß die Mehrzahl dieser Bauten im Norden des Abchasischen Königreiches gelegen sind, wo das Konstantinopler Patriarchat seinen Einfluß mit den beiden Erzbistumen Abasgia und Soteriupolis sichern wollte. Zudem weist K. auf die engen Verbindungen dieser Gruppe mit den Kreuzkuppelkirchen im nordkaukasischen Alanien hin.

Neben diesen aufwendigen Kirchbauten gab es im mittelalterlichen Abchasen eine große Zahl einfacher Saalkirchen in Festungen, Klöstern und Dörfern im Küstenbereich und im gebirgigen Hinterland, von denen auf zehn Beispiele des 9. bis 14. Jh. näher eingegangen wird. Von besonderem Interesse ist die Untersuchung der Kultbräuche in Ilori (Elor), wo der Georgskult dem in der Vita des Hl. Athenogenes von Pedakthoe (Heraklioupolis) in Kappadokien geschilderten vergleichbar ist und Elemente des Mithraskultes bewahrt hat.

In Kapitel VII „Lykhny, résidence des Souverains de l'Abkhazie médiévale“ (115–133) betrachtet K. zunächst den mittelalterlichen Residenzkomplex der abchasischen Fürsten Šervašidze an dem wenige 100 m von der Meeresküste entfernten, „Lykhnasta“ genannten großen Platz, der als eine Art Forum und Wettkampfbau genutzt worden ist. Die Kuppelkirche des 10. Jhs. ist seit langem wegen ihrer herausragenden Wandmalereien der Paläozenezeit bekannt. Das Verdienst, den Palast (119–131) in die Forschung eingeführt zu haben, gebührt der Verfasserin, welche den bis dato als Bau des 17. Jh. abgetanen Palast archäologisch untersuchte und als Anlage des späten 9. – frühen 10. Jhs. mit mehreren Umbauphasen und als neues Beispiel mittelalterlichen Palastbaus qualifizieren konnte (vgl. Rez. in *BZ* 94/1 [2001] 289–291). In diesem Kapitel werden auch noch die Ergebnisse der Grabungen im Kloster von Ajlaga-Abyku (131f.) und in der Festung Abaanta (132f.) vorgestellt, welche mit der Residenz von Lykhny verbunden waren.

Kapitel VIII „Le décor architectural“ (135–155) präsentiert die Ergebnisse der langjährigen Forschungen von K. zu prokonnesischen Marmorgliedern (135–145), zu indigenen Skulpturwerkstätten, die teilweise prokonnesische Vorbilder nachahmten (145), und handelt ausführlich über die beiden in der Forschung sehr unterschiedlich betrachteten und datierten (6. bis zum 11. Jh.) Schrankenplatten von Tsebelda (Tsbile) (145–152). Für diese ungewöhnlichen Reliefs mit einem komplexen ikonographischen Programm weist K. auf den Unterschied zwischen dem hochkomplexen Konzept und der eher kruden Ausführung hin, welche Vorbilder voraussetzt; sie datiert die Schranken nicht vor dem späten 8./frühen 9. Jh. Wichtiges Argument dafür ist die Verbindung der Eusthatus-Vision der zweiten Platte mit dem Martyrium des Eusthatus, des „Ersten der Apsilen“, der in den dreißiger Jahren des 9. Jhs., nach der arabischen Besetzung von Sebastopolis und Tsebeldas, den Übertritt zum Islam verweigerte, deshalb hingerichtet und so zum ersten apsilischen Märtyrer wurde. Die dargestellten Stifter könnten Mitglieder dieser Herrscherfamilie sein. Damit ist die zweite Schranke sogar lokal verortet.

An der abgerundeten Darstellung ist kaum Kritik erforderlich. K. zitiert die Georgische Chronik nach der Standardausgabe von Qaukhčivili und verweist auf die deutsche Übersetzung von G. Pätsch (*Das Leben Kartlis* [1986]), doch hätte die sehr gründliche kommentierte Übersetzung von R. W. Thomson (*Rewriting Caucasian History* [1996]) ebenfalls erwähnt werden sollen. Kleine Schreibfehler – so hat sich 93 ein falsches Schluß-Sigma in Soteriopolis eingemogelt – sind wohl den Tücken des Computers geschuldet.

Khroushkova hat mit ihrem reich ausgestatteten Buch der europäischen Forschung umfangreiches, bislang teilweise kaum bekanntes Material auf hohem Niveau zugänglich gemacht. Ihre Quellenstudien zeichnen ein klares Bild der historischen und kirchenpolitischen Entwicklung dieser kleinen, historisch jedoch bedeutsamen Region.

Annegret Plontke-Lüning

Alexander Monachus, *Laudatio Barnabae* / Lobrede auf Barnabas. Eingeleitet von Bernd KOLLMANN. Übersetzt von Bernd KOLLMANN und Werner DEUSE (*Fontes Christiani* 46). Turnhout, Brepols 2007, 162 S. ISBN 978-2-503-52561-7 (gebunden) bzw. 978-2-503-52562-4 (kartoniert).

Erfreut begrüßt man die zweisprachige Leseausgabe eines entlegenen spätantiken Textes, welche in einem schmalen Band die wesentlichen Verstehenshilfen an die Hand gibt. Bei der *Laudatio Barnabae* handelt es sich um eine Schrift, die aus der Auffindung des vermeintlichen Barnabasgrabes die Forderung nach kirchlicher Selbständigkeit Zyperns ableitet; der Autor ist nach eigenem Zeugnis Mönch des über dem Grab errichteten Barnabasklosters; ihm wird auch eine *Inventio crucis* zugeschrieben (*PG* 87/3, 4015–76 = *BHG* 410).

Die „Tendenzschrift“ (R.A. LIPSIUS 1884) zieht heute das Interesse auch hinsichtlich anderer Fragen auf sich, über welche die Einleitung von K(ollmann) umfassend, ohne jedoch Raum zu verschwenden, orientiert: Er fragt aus der Sicht des neutestamentarisch Forschenden nach Leben und Bedeutung des Barnabas, des aus der Apostelgeschichte bekannten Apostels, in der frühen christlichen Gemeinde (7–25), er fragt literaturwissenschaftlich nach dem Charakter und Inhalt der *Laudatio Barnabae* (25–38) und historisch und kirchengeschichtlich nach dem kirchenpolitischen Hintergrund des Werkes (39–56), dem Verfasser und der Abfassungszeit (56–60). Die synoptische Ausgabe (61–129) stellt K.s deutsche Übersetzung, versehen mit reichen Anmerkungen, der maßgeblichen griechischen Edition gegenüber: P. VAN DEUN, *Sancti Barnabae laudatio auctore Alexandro Monacho*, in: P. VAN DEUN – J. NORET, *Hagiographica Cyprica* (*CCSG* 26). Turnhout 1993, 15–122. Ihr folgen *Literaturverzeichnis* (130–152) und *Indices*: *Bibelstellen*, *Personen*, *Sachregister* und *griechische Stichworte* (153–162).

Für die Einleitung kann der Übersetzer auf viele frühere Studien zurückgreifen, darunter auch seine eigenen über den Apostel Barnabas, die innerhalb der Rezeptionsgeschichte auch die *Laudatio Barnabae* berührten (B. KOLLMANN, *Joseph Barnabas. Leben und Wirkungsgeschichte* [*Stuttgarter Bibelstudien* 175]. Stuttgart 1998, 68f.). Die Präfatio der genannten Edition von P. van Deun hatte die Erkenntnisse zu Autor und Datierung (daneben natürlich zur handschriftlichen Überlieferung) zusammengefasst.

Während das Zeugnis der *Laudatio* für die historische Gestalt des Apostels Barnabas nicht hoch zu veranschlagen ist, muss die eigene kirchenpolitische Intention der Schrift umso mehr das Interesse auf sich ziehen. K. (51–56) legt dar, dass beim Versuch (unter dem dritten Patriarchat des Petrus Fullo 485–488), die Kirche Zyperns dem Patriarchat Antiochien einzuverleiben, gerade das Argument vorgebracht wurde, Zypern sei von Antiochien aus missioniert worden. Dem setzte die Legende die wunderbare Auffindung des Barnabas-Grabes und seines Matthäusevangeliums entgegen, was bewirkte, dass beim Trullanum 692 die Unabhängigkeit Zyperns bekräftigt wurde, die ihm auf dem Konzil von Ephesus 431 eingeräumt worden war. Ein Punkt ist noch bemerkenswerter, als von K. dargestellt: Das Matthäusevangelium, das im Grab gefunden worden sein soll, wurde nach dem Text nicht nur von ihm benutzt (so 55), sondern eigenhändig geschrieben (s. Text εὐαγγέλιον ἰδιόχειρον, l. 751 [116 VAN DEUN]) – nur zu gern wüsste man, welche Vorstellungen dahinter stan-

den: welche Art von Handschrift (Codex oder Buchrolle, Papyrus oder Pergament?) dort im Grab aufbewahrt worden sein soll und woraus man ihre Authentizität ersehen haben will. Die literarische Einordnung bestimmt – sowohl für die Laudatio Barnabae als auch die Inventio crucis – den Ort zwischen Historiographie und Enkomion, wobei aber die rhetorischen Mittel wesentlich besser beherrscht werden als die Geschichtsdarstellung (57f.).

Die Edition VAN DEUNS ist hier mit Kapiteileinteilung versehen; orthographisch wird der Text leicht verändert, etwa durch Zusatz von Anführungszeichen (bei diesen findet sich 104 am Ende von Kapitel 31 ein Druckfehler). Die Übersetzung liest sich flüssig und erregt keinen energischen Widerspruch. Nur wenige Vorschläge zur Verbesserung: Ist es Scheu vor dem Anschein, man übersetze gar nicht, die in Kap. 5 (67) *πλέκτρον* nicht mit dem im Deutschen verständlichen „Plektron“ übersetzen lässt? Stattdessen steht zu lesen „Spielplättchen“, das mit einer Anmerkung erläutert werden muss, die – wie anders? – „Plektron“ benutzt. Kap. 11 (75) ist „als ob“ unangemessen für *ὡς* in der Übersetzung des Satzes „Das zurückgezogene Leben aber war ihm so lieb, als ob es die Mutter der Besonnenheit sei“; auch wenn Alexander Monachos dies als Erfahrung des Barnabas kennzeichnet, distanziert er sich sicher nicht (Vorschlag: „... kannte und liebte er als Mutter der Enthaltbarkeit“). Versteht ein unvorbereiteter Leser den Ausdruck „akribischer Lebenswandel nach dem Gesetz“ (Kap. 16 [81]) für *τῆ κατὰ τὸν νόμον ἀκριβεῖ πολιτεία* (vgl. 95 *ἀκριβείαν* „Genauigkeit“)? Es muss freilich zugegeben werden, dass die Übersetzung schwer fällt (Vorschlag: „Leben nach dem Buchstaben des Gesetzes“). Kap. 44 (123/125): *μεγάλη πέμπτη τοῦ Πάσχα* übersetzt K. mit „großen Donnerstag des Pascha“; verständlicher wäre die Großschreibung „Großen Donnerstag“, die Transformation in „Gründonnerstag“ oder „Donnerstag der Karwoche“. Kap. 47 (127) ist die Übersetzung von *χάρτης* mit „Papier“ ahistorisch.

Der Band könnte auf seinem gedrängten Raum kaum mehr Stoff bieten, doch eines ist er nicht: eine Edition. Es wird eindeutig festgehalten (4), dass der griechische Text ein Abdruck der Edition von VAN DEUN ist – es muss sich zeigen, ob nicht, wie bei so manchen Bänden der *Fontes Christiani*, alsbald auch der Text nach der Übersetzung statt der Edition zitiert wird.

Karin Metzler

Catalogue des manuscrits conservés dans la Bibliothèque du Patriarcat Œcuménique. Les manuscrits du monastère de la Panaghia de Chalki, I–II. Par Matoula KOUROPOU et Paul GÉHIN. Turnhout, Brepols 2008. 501 S., 9 Tf. XXIII, 295 Tf. ISBN 978-2-503-52929-5.

Mit dieser Publikation legen die Verf. einen umfassenden und detaillierten Katalog der ca. 170 Hss. (10.–18. Jh.) des Klosters Παναγία Καμαριώτισσα (der späteren Ἐμπορικὴ Σχολὴ Χάλκης) vor, welche heute in der Bibliothek des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel / Istanbul aufbewahrt werden; dadurch sind nun ältere, zum Teil nur schwer zugängliche Kataloge endgültig ersetzt<sup>1</sup>.

Die Einleitung bietet anhand von Kolophonen, Besitzvermerken und anderen Nachrichten eine ausführliche Darstellung der Bibliotheksgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Der Fonds konstituiert sich spät (der erste mit dem Kloster in Verbin-

dung zu setzende Besitzvermerk stammt aus dem Jahre 1494/95) und entwickelt sich zunächst nur zögerlich. Mit der Ankunft von Flüchtlingen aus dem aufgelösten Kloster des Hl. Prodromos in Sozopolis im Jahre 1629 kommt jedoch eine entscheidende Wende: Das Kamariotissa-Kloster erwirbt den größten und wertvollsten Teil aller Codices (insgesamt 61 Handschriften sind aufgrund von erhaltenen Besitzvermerken und Einbänden als ehemalige Bestände des Prodromos-Klosters identifizierbar). Später kommen vereinzelte Schenkungen (vor allem aus dem Phanar) sowie die im eigenen, bis ca. 1650 tätigen Skriptorium kopierten Handschriften hinzu (letztere überwiegend für liturgischen Gebrauch), im 18. Jh. dann noch einige Mathematarien sowie populärwissenschaftliche Werke neugriechischer Gelehrter. Ca. 15 Handschriften stammen aus dem benachbarten Kloster der Hl. Dreifaltigkeit; auch solche zypriotischer Herkunft sind vertreten (Codd. 22, 44, 116 u. vielleicht auch 126).

Dankenswerterweise führen die Verf. auch solche Handschriften aus anderen Bibliotheksbeständen an, deren Provenienz aus dem Kloster der Panagia Kamariotissa gesichert ist, sodass sich ein kompaktes Bild der Klosterbibliothek ergibt. Ferner werden die ältesten Repertorien (erstes unvollständiges Register aus dem Jahre 1706 neben einer Kurzbeschreibung der Bestände durch den Engländer Covel bereits in der 2. Hälfte des 17. Jh.) untersucht und neu ediert (mit Signaturenkonkordanz und einer knappen Auswertung des Befundes). Bezeichnenderweise fehlt in allen späteren Repertorien eine der wenigen Klassikerhandschriften, welche Covel noch vorfinden konnte (Apollonios Rhodios). Der möglichen Identifizierung mit einem der erhaltenen Apollonios-Codices sind die Verf. leider nicht nachgegangen.

Die Beschreibungen von 160 der insgesamt 171 katalogisierten Handschriften wurden anhand von Autopsie durchgeführt, bei weiteren zehn Codices mussten sich die Verf. mit Mikrofilmaufnahmen begnügen, sodass die kodikologische Beschreibung dieser Handschriften etwas knapper ausfällt. Eine Begründung für das Vorgehen unterbleibt, doch ist den etwas unübersichtlichen Angaben auf 25–31 sowie dem Repertoire des *Bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs de Marcel Richard*, ed. J.-M. OLIVIER. Turnhout 1995, 380 zu entnehmen, dass dies erforderlich war, weil die betroffenen Codices im Skeuophylakion des Patriarchats aufbewahrt werden und daher nicht zugänglich sind. Verschollen sind die Hs. 34, 51, 60 und 155 (lediglich No. 34 ist lokalisiert: Ann Arbor 134). Bei sechs Handschriften (den vermissten Codd. 34, 51, 60, 155 sowie den nicht verfilmten 168, 176 und <177>) begnügen sich die Verf. mit einem Verweis auf ältere Bibliographie. Es ist zu bedauern, dass – offenbar aufgrund von Schwierigkeiten, zu denen sich die Verf. nicht äußern – nicht der gesamte vor Ort vorhandene Bestand nach gleichen Prinzipien katalogisiert werden konnte; aufgewogen wird dieser Nachteil teilweise dadurch, dass unter neuen Signaturen erstmals auch Handschriften des ehemaligen Skeuophylakion beschrieben werden; unberücksichtigt bleiben dagegen drei liturgische Rollen.

Der Bestand ist folgendermaßen gegliedert: 10.–14. Jh. (76 Hss.); 15. Jh. (21 Hss.); 16. Jh. (43 Hss.); 17.–18. Jh. (31 Hss.).

<sup>1</sup> ATHENAGORAS, Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Χάλκῃ Μονῆς τῆς Παναγίας. *EEBS* 10 (1933) 236–282; 11 (1935) 151–191; 12 (1936) 285–316; 13 (1937) 50–64 sowie ΑΙ. TSAKOPOULOS, Περιγραφικὸς κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Βιβλιοθήκης τοῦ οἰκουμηνικοῦ Πατριαρχείου. Α. Τμήμα χειρογράφων Παναγίας Καμαριώτισσης. Istanbul 1953.

Entsprechend der Provenienz handelt es sich überwiegend um liturgische Bücher (Psalter, Evangeliare, Tetraevangeliare, Synaxare, Menäen, Pentekostaria, Oktoeχοι, liturgische Typika, Euchologien u.ä., viele mit Benutzungsspuren); Patristik und asketische Literatur sind dagegen eher schwach vertreten. Hervorzuheben sind ihrem Inhalt nach folgende Hss.: Cod. 24 (Ende 15. Jh., Demosthenes); Cod. 156 (erste Hälfte 15. Jh., Aristophanes); Cod. 151 (anno 1319, Konstantinos Manasses); Cod. 159 (Mitte 14. Jh., u.a. Libanios) sowie die umfangreichen und komplexen Miszellenhandschriften 157 (14. Jh., u.a. Libanios, Julian, Phalaris und eine Anzahl unedierter Briefe byz. Autoren), 158 (Ende 14. Jh., u.a. Basileios, Libanios, Demosthenes, Aischines u. Chorikios) und 64 (Ende 13. Jh., u.a. leider nicht hinreichend ausgewiesene kurze Exzerpte aus der Alexias der Anna Komnene auf fol. 230<sup>v</sup>). Miniaturenhandschriften fehlen dagegen fast vollständig, nur Cod. 16 enthält eine Vollbildminiatur und anthropomorphe Initialen.

Entsprechend der zeitlichen Verteilung der Hss. sind insbesondere die Perlschrift (auch in ihrer archaisierenden Wiederaufnahme) und der Hodegonstil (bzw. spätere Stilrichtungen in der Nachfolge des Hodegonstils) gut vertreten. Beispiele der frühen Minuskel (Cod. 9 und die Vorsatzbl. von Cod. 6 und 19) fehlen ebensowenig wie der Kirchenlehrerstil (4 [mit 932 die älteste datierte Hs.] und die Vorsatzblätter von Cod. 18 und 20). Die untere Schrift (Evangeliar) der palimpsestierten Vorsatzblätter von Cod. 128 (vgl. Tf. 183) stellt das einzige Majuskelfragment dar. Dies ist – sieht man von dem nicht untersuchten Cod. 60 ab, der acht palimpsestierte Blätter enthalten soll – auch der einzige Palimpsest dieser Sammlung. Der Anteil datierter und subscribierter Handschriften ist sehr hoch, wodurch sich wertvolle Ergänzungen zum Repertorium der griechischen Kopisten (= RGK), zu VOGEL – GARDTHAUSEN (= VG) und in geringerem Umfang zum *PLP* ergeben.

Die inhaltliche Beschreibung der Codices ist ausführlich und nach neuesten Erkenntnissen gestaltet, weist an einigen Punkten gleichwohl Schwachstellen auf. So ist zu bedauern, dass es insbesondere bei längeren Beschreibungen nicht häufiger Unterteilungen gibt und einzelne Teile der Beschreibung durch verschiedene Satztypen nicht deutlicher voneinander abgehoben werden. Zwar ist die Verfahrensweise platz- und somit auch kostensparend, doch sie erfolgt auf Kosten der Lesbarkeit des Textteiles. Bedauerlich ist ferner die Knappheit, mit der *Incipit* angegeben werden.

Wiederholt verzichten die Verf. darauf, dem *Inc.* und *Des.* eine konkrete Stellenangabe aus der zitierten Edition beizugeben, was den Wert der Angabe mindert. Manche Exzerpte (wie das bereits erwähnte Exzerpt aus der Alexias) sind überhaupt mangelhaft ausgewiesen, was für potenzielle Interessenten enttäuschend ist. Dagegen möchten die Verf. nicht darauf verzichten, auch bei vollständig überlieferten klassischen Texten die einschlägige Edition zu zitieren; nur wird man dabei (außer in begründeten Fällen) lieber eine Teubner- oder Oxford Classical Texts-Ausgabe zitieren (und nicht Budé); bei Lukian ist Macleod und nicht Jacobitz zu zitieren. Bei Ephraem Syrus sollte man neben Assemani parallel auch die einzig zugängliche Ausgabe von Phrantzolas zitieren, bei der Psalmenmetaphrase Philes' eher Stickler denn Miller.

Unbefriedigend ist die Gestaltung des Kopfes jeder Beschreibung, da Informationen zu einem Blattausfall meist erst im kodikologischen Teil nachgeliefert werden; die Angabe, ob es dabei zu einem Textverlust gekommen ist oder nicht, bleibt oft aus. Einen Rückschritt (beispielsweise gegenüber Lamberz)<sup>2</sup> bringt die Beschreibung der Wasserzeichen und der Lagenverhältnisse.

So unterbleibt bei der Bestimmung ersterer die (gewiss oft subjektive) Angabe, wie groß ihre Ähnlichkeit zum jeweils zitierten Beleg ist (entfernt ähnlich, ähnlich, fast identisch, identisch). Die Darstellung der Lagenverhältnisse ist nicht selten irreführend, da Blattverlust bei unvollständigen Lagen nicht konsequent angegeben wird. Es ist beispielsweise nicht immer nachzuvollziehen, ob 1 × 6 wirklich ein vollständiger Ternio ist oder aber durch Blattausfall aus einem Quaternio entstand.

Als besonders glücklich ist dagegen die Entscheidung der Verf. zu bezeichnen, nicht nur alle Subskriptionen, sondern auch alle relevanten Vermerke zu edieren, an denen die beschriebenen Handschriften ausgesprochen reich sind. Bei neuen Lesungen oder bei einigen erstmals edierten Vermerken ergeben sich auch dadurch kleinere Ergänzungen gegenüber dem *PLP*. Vorbildlich ist ferner die Erfassung der Einbände (ausführliche Beschreibung und zahlreiche Tafeln). Aufgrund einschlägiger Vermerke zwischen 1585 und 1629 sind insgesamt drei Buchbindeateliers im Prodromos-Kloster in Sozopolis nachweisbar und deren Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten können detailliert untersucht werden.

Erschlossen wird der erste Band durch ein Initien- und Inhaltsverzeichnis sowie durch ein Repertorium der belegten Wasserzeichen und einen allgemeinen Index. Der Anhang bietet mit insgesamt neun Tafeln einen umfangreichen Nachweis der Einbandstempel.

Ein Novum ist der Tafelteil (Band 2), der in diesem Umfang einem Handschriftenkatalog zum ersten Mal beigegeben wird (insgesamt 295 Tafeln). Mit wenigen Ausnahmen (Codices, welche nur verfilmt vorlagen) sind alle Abbildungen in Farbe und von erstaunlicher Qualität; bei jeder Abbildung wird der Maßstab angegeben. Die Schriftproben sind so ausgewählt, dass jeder Kopist mindestens einmal belegt ist, manche Schreiber sind sogar durch mehrere Abbildungen vertreten, wobei unnötige Dubletten vermieden werden; abgebildet sind dankenswerterweise auch die älteren Codices entnommenen Vorsatzblätter. Der Nutzen, der sich daraus für die Paläographie ergibt (zumal ein nicht geringer Teil der Handschriften subskribiert und / oder datiert ist), ist kaum abzuschätzen; manche offenbar produktive Kopisten der entlegenen Schwarzmeerküste sind hier zum ersten Mal mit einer Schriftprobe vertreten. Aus den sorgfältig ausgewählten Abb. sind meist auch Elemente der Illumination sowie kodikologische Merkmale ersichtlich; viele Subskriptionen sind eigens abgebildet. Die Tafeln 260–295 sind Einbänden gewidmet (einige davon sehr gut erhalten); vertreten sind Einbände des Prodromos-Klosters in Sozopolis (mehrere Typen), der Hl. Dreifaltigkeit auf der Insel Chalki und entsprechend der jeweiligen Provenienz auch zypriotische, kretische, russische und osmanische Einbände.

Zu den im Kloster entstandenen Codices ist an *Addenda et Corrigenda* zunächst der Berol. Phill. 1447 hinzuzufügen.<sup>3</sup> No. 60 des Inventars von 1709, ein Druckwerk, dürfte eher ein volkssprachlicher venezianischer Druck als Quintus Smyrnaeus sein,

<sup>2</sup> E. LAMBERZ, Katalog der griechischen Handschriften des Athosklosters Vatopedi. Band 1, Codices 1–102 (*Κατάλογοι ελληνικῶν χειρογράφων Ἁγίου Ὄρους* 2). Thessalonike 2006.

<sup>3</sup> Vgl. W. STUEDEMUND – L. COHN, Verzeichniss [sic] der griechischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin, I (*Die Handschriften-Verzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin* 11). Berlin 1890 (Nachdruck Hildesheim 2008), hier 14. – Es dürfte sich zum Teil um einen *gemellus* des Cod. 47 handeln.

der nie paraphrasiert wurde. Die Marginalhand (vgl. Tf. 13) von Cod. 9 ist in der Beschreibung nicht ausgewiesen. Bei Cod. 16 wäre aufgrund des paläographischen Befunds eine Präzisierung der Datierung auf 1. Hälfte 11. Jh. möglich (vgl. Tf. 25). Im Fall von Cod. 18 wird die Handschrift ins 11. Jh., die einschlägige Schriftprobe (Tf. 29) jedoch wohl richtiger ins 12. Jh. datiert. In Cod. 34 (S. 136) sind die Angaben zur Handtrennung offenbar unvollständig. Die Haupthand auf fol. 117<sup>r</sup> (Tf. 51) ist eine andere als die auf fol. 96<sup>r</sup> (Tf. 50) und in der Beschreibung nicht ausgewiesen (Tf. 51 gilt ausschließlich der Dokumentierung der Marginalhand). In Cod. 34 ist die Seitenzahl bei Hand G von 189, *ligne 33* zu 188<sup>v</sup>, *ligne 33* zu korrigieren (vgl. Tf. 52); bei Tf. 52 ist die Legende von *mains D et G* entsprechend der mise-en-page zu *mains G et D* umzustellen. Bei den (vorbildlich edierten) Notizen von Cod. 38 (144–145) handelt es sich um keine *notes turco-grecques*, sondern um durchwegs griechische Geschäftsnotizen mit einem für diese Zeit (17. Jh.) allgemein üblichen hohen Anteil an osmanischen Lehnwörtern. Tafel 82 lies *main 1* statt *main 2* (Hand 1 irrtümlich zweimal abgebildet, vgl. Tf. 80; die

Angaben zu den Kopisten auf 176 sind dagegen richtig). Zu Cod. 42 fehlen 155 genauere Folienangaben bei der Handbestimmung (wie dies leider häufiger der Fall ist).

Was den Kopisten des Cod. 48 betrifft (laut Verf. Neophytos <Prodromenos>; zu diesem vgl. RGK II 411, III 481; der Codex wurde am 11. Juni 1326 vollendet [und nicht 1325, da hier Weltjahr und Indiktionszahl nicht kongruieren]), so erfolgt dessen Identifizierung aufgrund des Duktus, denn davon, dass der Cod. von *Néophytos Prodromènos au monastère de Saint-Jean-Prodrome de Pétra* kopiert wurde, wie die Verf. 169 suggerieren, findet sich in der Subskription keine Spur, sie ist anonym; stellenweise findet sich in der Handschrift das Monogramm N[εο] φ[ύ]του [μυ]ν[α]χ[ο]ύ. Bei den notorisch unsicheren Lebensdaten des Prodromenos ist eine eindeutige Entscheidung zwar kaum möglich, doch scheint 1325 für ihn zu früh zu sein, zumindest wenn er mit dem Autor des Enkomions auf den Metropolit Myron von Ephesos gleichzusetzen ist.<sup>4</sup> Angesichts dessen gewinnen die (trotz gelegentlicher Konvergenzen) anhand der zur Verfügung stehenden Schriftproben festzustellenden Unterschiede im Duktus (RGK II 411, Par. gr. 2286, fol. 167<sup>v</sup>, eine späte *scholarly hand*) an Bedeutung. Die Identifizierung – an und für sich nicht unmöglich – bedarf einer vertieften Untersuchung.

Zu ergänzen ist in Cod. 54 (181) die Folienangabe bei Hand 1 (offenbar fol. 1<sup>r</sup>–35<sup>r</sup> [also Handwechsel inmitten einer Lage, vgl. zu L]), gleichfalls die Angabe *main 3* bei Tf. 85 (abgebildet ist fol. 72<sup>r</sup>). Bei Inedita von Cod. 67 (selbst, wenn es sich um Neograeca handelt) wäre wünschenswert, dass zu einer ersten Orientierung des Lesers auch weitere Textzeugen angeführt würden, um nicht den Anschein zu erwecken, es handele sich um einen *codex unicus*; hier ergänze beispielsweise die Hss. EBE 1486 und 1498. Cod. 130 (338) lautet die richtige Seitenangabe bei Vassis nicht 745, sondern 744. Die beigegebene Abbildung (Tf. 191) aus Cod. 134 gibt nicht die Schrift des Kopisten Iesaias wieder, sondern die des Anonymus A (Cod. 13), weil es sich in Wirklichkeit um fol. 78<sup>v</sup> des Cod. 13 handelt (Tf. 191 = Tf. 21!). Beim nicht identifizierten, anonym überlieferten Text (No. 1) in Cod. 161 handelt es sich, wie man der Tf. 237 entnehmen kann, um eine polemische Schrift des aus Akarnanien stammenden Gelehrten A. Gordios (1654/55–1729), ed. (präkritisch): A. ARGYRIOU, Anastasios Gordios. *Sur Mahomet et contre les Latins (Hetaireia stereoelladikon meleton. Keimena kai meletai 3)*. Athen 1983 (= *Epeteris Hetaireias Stereoelladikon Meleton 6* [1990] 285–404); dort auch eine (keineswegs komplette) Liste der Textzeugen.

Zu den Kopisten der im Katalog behandelten Handschriften seien nachstehend einige Identifizierungsvorschläge vermerkt: Die Hand 6 (fol. 362<sup>r</sup>–369<sup>v</sup>) des Cod. 11 (6 und Tf. 16, fol. 363<sup>v</sup>) ist die des berühmten Metochitesschreibers<sup>5</sup> <Michael Klostomalles><sup>6</sup> (Hinweis von O. Kresten). Die Überschrift auf fol. 1<sup>r</sup> des Cod. 14 (Tf. 22) stammt von der Hand des <Nikolaos Choniates> (RGK I 321, II 439, III 521), dessen Atelier die Handschrift somit zuzuweisen ist; die Hand 2 (Tf. 22; fol. 17<sup>r</sup>–650<sup>v</sup>) ist mit <Camillo Zanetti>, Stil 2 gleichzusetzen (RGK I 212, II 299, III 351; Hinweis von O. Kresten). Der Restaurator des Cod. 133 (Tf. 189) ist mit dem Kopisten des Cod. 97 (Tf. 148), dem Priestermonch Kallistos, identisch (= RGK II 297) (Hinweis von E. Gamillscheg). Der Kopist von Cod. 156 (374–375 und Tf. 218) ist mit einiger Sicherheit <Ioannes> (RGK I 203, II 279, III 336; dort weitere Literatur und Abbildungsnachweis).<sup>7</sup> Dafür spricht neben dem leicht identifizierbaren Duktus auch die Tatsache, dass ein *gemellus* dieser Handschrift im Text der Scholien zum Plutos,<sup>8</sup> der Par.

<sup>4</sup> So vorsichtig G. SCHMALZBAUER, Das Enkomion des Neophytos Εὐσχήμων auf den Metropolit Myron von Ephesos. *JÖB* 26 (1977) 159–168, insbesondere 163–168. Myron ist nur punktuell 1393 als Metropolit belegt, als fester terminus post quem für seinen Amtsantritt ist nach neuesten Untersuchungen das Jahr 1373 und nicht 1368 (a. O. 167) zu betrachten, vgl. J. PREISER-KAPPELLER, Der Episkopat im späten Byzanz. Ein Verzeichnis der Metropoliten und Bischöfe des Patriarchats von Konstantinopel in der Zeit von 1204 bis 1453. Saarbrücken 2008, hier 110–111. Zu Neophytos vgl. jetzt auch M. RASHED, Die Überlieferungsgeschichte der aristotelischen Schrift *De generatione et corruptione (Serta Graeca. Beiträge zur Erforschung griechischer Texte 12)*. Wiesbaden 2001, 231–232 (dort weitere Literatur).

<sup>5</sup> Vgl. G. PRATO, I manoscritti greci dei secoli XIII e XIV: note paleografiche, in: *Paleografia e Codicologia greca. Atti del II Colloquio internazionale* (Berlino-Wolfenbüttel, 17–21 ottobre 1983), a cura di D. HARLFINGER e G. PRATO. Alessandria 1991, 131–149 (= G. Prato, *Studi di paleografia greca [Collectedanea 4]*. Spoleto 1994, 115–131) mit weiterer Literatur.

<sup>6</sup> Vgl. E. LAMBERZ, Georgios Bullotes, Michael Klostomalles und die byzantinische Kaiserkanzlei unter Andronikos II. und Andronikos III. in den Jahren 1298–1329, in: B. MONDRAIN [Hg.], *Lire et écrire à Byzance (Collège de France – CNRS, Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance. Monographies 19)*. Paris 2006, 33–48, insbesondere 45.

<sup>7</sup> Zur Liste der von Ioannes kopierten Handschriften ist der bisher nicht katalogisierte *Miscellaneous Yale, Beinecke Library 532* (fol. 599<sup>r</sup>–603<sup>r</sup>) hinzuzufügen (Identifizierung des Rezensenten). Die Handschrift stammt aus dem Kloster der Hl. Anastasia Pharmakolytria und befand sich ehemals im Besitz des Thomas–Theophanes Eleabulkos (16. Jh.), dessen Vater aus Korone stammte (Besitzervermerke auf der Innenseite des Einbandes); als späterer Zusatz (fol. 282<sup>r</sup>–297<sup>v</sup>) wurden die bisher verschollenen Lagen λζ' und λη' des Cod. Vat. gr. 1751 eingefügt.

<sup>8</sup> Vgl. M. CHANTRY, Scholia in Aristophanem III 4b. Scholia in Thesmophoriazusas, Ranas; Ecclesiazusas et Plutum, fasc. IVb continens scholia recentiora in Aristophanis Plutum. Groningen 1996, hier XXIV.

suppl. gr. 97, zum Teil ebenfalls von Ioannes kopiert wurde (RGK II 279).<sup>9</sup>

Die oben angeführten Nachträge und Berichtigungen stehen in ihrer Gesamtheit in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Nutzen des neuen Katalogs. Insbesondere der Tafelteil wird durch die vorbildliche Erfassung aller wichtigen Schreiberhände sowie der Einbände zu einem unentbehrlichen Arbeitsinstrument jedes Paläographen und Kodikologen; der Textteil bietet durch eine ausführliche Erschließung des Bestandes kleinere Korrekturen und durchaus interessante Ergänzungen gegenüber den früheren Katalogen. Schließlich darf an dieser Stelle die Hoffnung ausgesprochen werden, dass entsprechend dem Titel der Publikation weitere Handschriftenfonds des Ökumenischen Patriarchats in ähnlich vorzüglicher Weise bald in einem neuen Katalog präsentiert werden.

Rudolf Stefec

<sup>9</sup> An dieser Identifizierung halte ich trotz des Wasserzeichens (Br 11758, anno 1435) fest. Die Angaben des Katalogs sind entweder ungenau (zu den Wasserzeichen vgl. oben) oder aber die Lebensdaten des Ioannes müssen korrigiert werden (also 15. Jh., 2. bis 4. Viertel).

Christof Rudolf KRAUS, *Kleriker im späten Byzanz. Anagnosten, Hypodiakone, Diakone und Priester, 1261–1453 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik 9)*. Wiesbaden, Harrasowitz 2007, XXII + 547 S. ISSN 0947-0611, ISBN 978-3-447-05602-1.

Beim Buch von Christof Rudolf K(raus) handelt es sich um die überarbeitete Publikation seiner zweibändigen Dissertation, welche 2002 an der Universität Wien approbiert wurde. Es bedeutet einen ersten und ambitionierten Versuch, die Gruppe der einfachen Kleriker im späten Byzanz, die weder Mönche noch Bischöfe waren, zu erforschen. Die Untersuchung will die konkreten persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, Ausbildung und Weihevoraussetzungen und die Tätigkeit der Kleriker als solche erörtern; die Tätigkeit in der kirchlichen Verwaltung steht dabei nicht im Mittelpunkt. Gleich eingangs sei festgestellt, dass der Verfasser diesem Anspruch weitgehend entsprechen kann; gleichwohl ergeben sich zu einzelnen Aspekten diverse Fragen und kritische Ansatzpunkte.

K. setzt als zeitlichen Rahmen die Periode 1261–1453, wobei das tatsächliche byzantinische Herrschaftsgebiet (inklusive Trapezunt) den Untersuchungsraum bildet. Die Gebiete unter lateinischer oder türkischer Herrschaft wurden ausgeschlossen, weil dort die byzantinische Kirche nicht die vorherrschende Religionsgemeinschaft war. Weiters schränkte K. das Generalthema dahingehend ein, dass die behandelten Kleriker der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterstanden. Als Kleriker werden die Inhaber der Weihegrade eines Anagnosten, Hypodiakons, Diakons und Priesters betrachtet.

Die gut strukturierte Arbeit, welche hilfreiche Zusammenfassungen am Ende der größeren und kleineren Kapitel bietet, weist zwei große Teile auf: „Der einfache Klerus in den ländlichen Gebieten“ wird in Kapitel 2, „Der städtische Klerus und die kirchlichen Funktionsträger der Bistümer“ in Kapitel 3 behandelt. Beide Hauptteile sind in Subkapitel unterteilt, welche die verschiedenen geographischen Regionen abdecken. Hervorzuheben sind die Begriffsdefinitionen (XIX–XXII). Hilfreich und informativ ist in der Einleitung (1–29) das Subkapitel 1.8 über die

allgemeinen Normen für Kleriker (22–29), welches die Stellung der Kleriker anhand des Kirchenrechts präsentiert.

Im Hauptkapitel 2 (31–108) werden die Regionen und Siedlungen, denen die Athosurkunden, die Vazelonurkunden, die Urkunden des Pharos- und Sumela-Klosters und jene von Patmos gelten, präsentiert. K. behandelt bei den Athosurkunden sowohl das Verhältnis zwischen den Paroiken und den Klerikern (wie viele Priester waren für wie viele Paroiken zuständig) als auch unterschiedliche Steuerbelastungen der Priester, was in den folgenden Kapiteln jedoch nicht geschieht. An Details sei vermerkt, dass Urkunde Nr. 26 des Vatopedi-Klosters über den Weiler Komitisa, geschrieben vom Anagnosten Michael Komitises (und nicht Komitistes, so K.), gravierende orthographische Fehler enthält, also nicht „relativ sauber und fehlerfrei geschrieben“ ist (77). Beim Fall des Anagnosten und Nomikos von Kalymnos, Niketas Bramios (107), erachtet K. dessen Aufscheinen in einer Liste von 1282 problematisch, was leicht zu erklären ist. Er stammte möglicherweise aus Kos, war aber als Anagnost in Kalymnos tätig; eventuell war er ein Verwandter des Niketas Bramios, Nomikos des Bistums Kos. Seine Präsenz und Unterschrift verstärkte einfach das Ersuchen der Bewohner von Kos.

Der zweite wichtige Teil der Arbeit ist, wie bereits gesagt, dem städtischen Klerus gewidmet und wird in zwei große Kapitel gegliedert: Städtischer Klerus und die kirchlichen Funktionsträger der Bistümer (113–268) und die einfachen Kleriker in Konstantinopel (269–470). Nach einer Einleitung (3.1) befasst sich K. mit den Metropolen Thessalonike (3.2), Serrhai und Zichnai (3.3), mit den Städten in Makedonien und Thrakien (3.4), in Mittel- und Südgriechenland (3.5), mit den Ägäisinseln (3.6), Kleinasien (3.7) und Trapezunt (3.8). Die Auswahl dieser und nicht anderer Metropolen erfolgte nicht zufällig, sondern orientiert sich an den vorhandenen Quellen.

Zu den Diakonen lesen wir an einer Stelle: „Außerhalb der Kathedrale sind ausschließlich Priester, ‚Kleriker‘ und Laien erwähnt. Das Fehlen von Diakonen könnte dadurch verursacht sein, daß sie als Hilfsklerus galten, der außerhalb der normalen Kirchenstrukturen stand und dem Metropoliten entweder direkt zugeordnet war oder an einer Kirche über den zuständigen leitenden Priester besoldet wurde und erst nach der Priesterweihe in eine Planstelle aufrückte“ (125). Bereits in der Einleitung wurde hingegen ausgesagt, dass der Terminus „Kleriker“ auch die Diakone umfasst. Außerdem bleibt es unklar, warum nur die Diakone als Hilfsklerus zu sehen sind und nicht auch die Anagnosten. An anderer Stelle wiederum (144) werden unter Klerikern die „Diakone, Lektoren (diesmal statt Anagnosten) und Sänger“ zusammengefasst. Unzutreffend ist die Aussage über die einmalige Erwähnung eines archon ton monasterion und eines referendarios in der Metropolis Thessalonike. Zusätzlich sind auch ein domestikos und archon ton monasterion Georgios Kontopetres (PLP 13078) und ein referendarios von Thessalonike (vor 1295) Demetrios Beaskos (PLP 2541) belegt.

Unterkapitel 3.3 (180–202) ist den Bistümern Serrhai und Zichnai gewidmet, deren Geschichte das Prodromos-Chartular schildert. Trotz der großen Bemühungen K.s treten hierbei Datierungsfehler auf, die größtenteils auf die wenig zufriedenstellende Edition des Chartulars B des Ioannes-Prodromos Kloster durch Lisa Bénou zurückzuführen sind<sup>1</sup>. Zahlreiche und schwerwiegen-

<sup>1</sup> Lisa BÉNOU, *Le codex B du monastère Saint-Jean-Prodrome (Serrès) (Textes, documents, études sur le monde byzantin néohellénique et balkanique 2)*. Paris 1998.

de Fehler bei den ersten 18 Urkunden dieser Edition – unter anderen die Datierung der tatsächlichen Gründung des Prodromos-Klosters – wurde rezent in einer Arbeit von Kresten und Schaller korrigiert<sup>2</sup>.

Im Fall des Sakellarios der Metropolis Serrhai, Georgios Murmuras, zeigt sich die Problematik dieses Chartulars sehr deutlich, wobei K. keine zufriedenstellende Lösung anbieten kann (190). Murmuras war 1301–1308/9 Protonotarios und ab 1313 Sakellarios der Metropolis Serrhai; vor allem die Datierung seines Todes stellt ein großes Problem dar. In einer Urkunde vom November der achten Indiktion des Jahres 6848 (1339) (BÉNOU, Nr. 53, 111–112) ist Georgios Murmuras angeblich noch am Leben, während er in einer Urkunde vom Juli der siebten Indiktion des Jahres 6847 (1339) (BÉNOU, Nr. 162, 281–285), in der die Nonne Hypomone das Hagios Georgios-Kloster dem Ioannes Prodromos übergibt, als verstorben bezeichnet wird. In dieser letzten Urkunde wird Ioannes Modenos, Schwiegersohn des Murmuras, als Sakellarios genannt. Kresten und Schaller (200, Anm. 137) datieren korrekt den Tod des Sakellarios Georgios Murmuras auf einen Zeitpunkt vor Juli 1339, weil seine Witwe in diesem Monat und Jahr eine Schenkungsurkunde für das Ioannes Prodromos-Kloster mit ihrem Signon versieht (BÉNOU, Nr. 162). Der in Dokument Nr. 53 vom November 1339 erwähnte Georgios Murmuras ist hingegen der ἀνεπιός des Verkäufers Xenos Kalligopulos! Dieser Georgios Murmuras war nicht der Sakellarios der Metropolis von Serrhai, vielmehr sollte er mit dem Georgios Murmuras, dessen Signon sich in der Urkunde 162 findet, gleichgesetzt werden.

Eine genauere Lesung der zwei Urkunden führt zur Vermutung, dass der in der Urkunde Nr. 53 erwähnte Xenos Kalligopulos (genannt auch Murmuras) der Sohn des verstorbenen Sakellarios und der Nonne Hypomone ist<sup>3</sup>. Indiz dafür ist die Erwähnung eines *legaton* seiner Mutter, das er dem Prodromos-Kloster verkauft (BÉNOU, Nr. 53, 112, Z. 5–6). Die Urkunde Nr. 162 bekräftigt unsere Annahme, da die Nonne Hypomone erklärt, dass sie ihre Besitztümer an ihre Kinder auch als *legata* verteilt hat

<sup>2</sup> O. KRESTEN – M. SCHALLER, Diplomatiche, chronologische und textkritische Beobachtungen zu Urkunden des Chartulars B des Ioannes Prodromos-Klosters bei Serrhai, in: *Sylloge diplomatico-palaeographica 1. Studien zur byzantinischen Diplomatik und Paläographie (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung)*, hrsg. von Ch. GASTGEBER – O. KRESTEN. Wien 2009, 179–230. Vgl. den Fall des *laosynaptes* Konstantinos Bodeles mit den entsprechenden Urkunden BÉNOU, Nr. 7 und 8 (neue Datierung laut KRESTEN – SCHALLER: März und April 1283), wobei K. 184 und Anm. 23 falsch die erste Urkunde 1290 und die zweite Urkunde auf das Jahr 1313 datierte. Auf diese Weise blieb unerklärlich, wie ein *logothetes* der Metropolis Serrhai in einer späteren Urkunde als *laosynaptes* auftrat.

<sup>3</sup> Es ist sehr wahrscheinlich, dass Hypomone verwandt mit Theodoros Kalligopulos war, 1313 *primmikerios ton tabullarion* der Metropolis Serrhai, s. BÉNOU, Nr. 41, 95, Z. 29.

<sup>4</sup> Interessanterweise können die in der Urkunde Nr. 53 verkauften Grundstücke nicht einfach in den Auflistungen der Grundstücke des Hagios Georgios-Klosters identifiziert werden (BÉNOU, Nr. 164, 287–288, Juli 1339); Nr. 167 [November 1339?], 298, Z. 79 und 80 und Nr. 166 [1355], 291, Z. 22).

(BÉNOU, Nr. 162, 282, Z. 17–21)<sup>4</sup>. Das Problem der oberen Textstelle „Ἐδόθη τὸ παρὸν πρατήριον τῇ εἰρημένῃ μονῇ ἐνώπιον τοῦ ἐντιμοτάτου σακελλαρίου τῆς καθ’ ἡμᾶς ἀγιωτάτης μητροπόλεως Σερρών τοῦ ἀνεπιόδ ἡμῶν κύρ Γεωργίου τοῦ Μουρμουρά καὶ ἐτέρων“ wird durch die falsche Interpunktion seitens Bénou verursacht. Ein Komma nach dem Wort Σερρών verleiht dem Satz nicht nur einen inhaltlichen, sondern auch einen grammatikalischen Sinn, ansonsten bliebe καὶ ἐτέρων ohne Bezug. Augenfällig ist weiter, dass am Beginn der Protagai der Urkunde 162 die Protagie des Sakellarios von Serrhai (ohne Namen) steht, dann die Protagie des Xenos Murmuras und dann jene des Georgios Murmuras. Wenn man die besprochene Textstelle der Urkunde 53 mit den Protagai der Nr. 162 vergleicht, ergibt sich eine große Ähnlichkeit in der Reihenfolge der Namen der Zeugen (ungeachtet des Namens des Xenos Murmuras). Beim Bistum (ab 1329 Metropolis) Zichnai, die ebenfalls von der problematischen Ausgabe Bénous betroffen ist, sei zur von K. gebotenen Reihe der protonotarioi ein weiterer protonotarios von Zichnai, Diogenes (BÉNOU, Nr. 175 [a. 1355], 312, 13), hinzugefügt.

In 3.4 (203–224) behandelt K. die Städte in Makedonien und Thrakien, dies sind Berroia, Rentina, Hierissos, Ezoba, Melenikon, Chrysopolis, Drama, Christupolis (Kavalla), Kaisaropolis, Xanthe, Maroneia, Ainos, Adrianupolis und Kallikrateia. Als Basis der Untersuchung dienen vor allem die Athosurkunden. Im Fall des Chartophylax von Christupolis, Phokas Batzinos (216), betrachtet es K. als Besonderheit, dass er auch als Chartophylax der Metropolis Philippi tätig war und als Tabullarios der Stadt bezeichnet wurde. Diese Mehrfachfunktion ist durch den relativ geringen Verwaltungsaufwand der beiden Bistümer und durch die Nähe der beiden Städte (216) bedingt. Diese Mehrfachfunktion kann man jedoch auch als ein Zeichen der Degradierung von Philippoi und der Übernahme der Funktion dieser Metropolis durch Christupolis betrachten. Es ist außerdem bekannt, dass einige Jahre später der Metropolit von Christupolis den Rang von Philippoi erhielt. Auffällig ist die Unterschrift des Chartophylax: Ὁ χαρτ(ο)φύλαξ τῆς ἀγιωτ(ά)τ(ης) μ(η)τροπόλ(εως) Φιλίππ(ων) καὶ Χ(ριστο)υπόλ(εως) Φωκάς ὁ Βάτζινος; d. h., er spricht über eine Metropolis [μ(η)τροπόλ(εως) Φιλίππ(ων) καὶ Χ(ριστο)υπόλ(εως)]. K. lässt jede Bemerkung über die finanzielle Bedeutung dieser Mehrfachfunktion des Chartophylax vermissen, der trotz seiner Tätigkeit kein gehobenes Sprachniveau zeigt.

In der Liste der Funktionsträger der Metropolis Christupolis im Vat. gr. 2645, f. 72<sup>v</sup> (K. 217) ist die Ähnlichkeit der Namen Magubli (Archon der Metropolis) und Michael Magobli (Priester und Sakellarios) sehr groß, jedoch blieb dies unbemerkt. Anzunehmen ist, dass es sich um Verwandte handelt.

Der im Jahre 1357 amtierenden Sakellarios von Christupolis, Manuel Kamaromenos, wird 1374 als Sakelliu bezeichnet. Laut K. handelt sich um einen Fehler des Kopisten bei der Angabe der Funktion des Kamaromenos. Die Editoren der Urkunden des Pantokrator-Klosters (Nr. 9 aus dem Jahr 1374, 93) haben jedoch bereits bemerkt, dass die Urkunde von 1357 einen anderen Sakelliu erwähnt: Ioannes Kasianos. Da die Urkunde von 1357 eine Kopie ist, bedeutet dies nicht automatisch, dass der Kopist die zwei Funktionen verwechselt hat. Außerdem entspricht die Reihenfolge der Unterschriften dem Kirchenrang: Megas Oikonomos, Sakellarios und dann Sakelliu. Die Möglichkeit, dass es sich um zwei unterschiedliche Personen handelt, muss demnach in Betracht gezogen werden.

Der Fall des Priesters Ioannes (PLP 8459 und nicht 8681, so K.), δεκανός (?) eines Dorfes (Sdrabikion?) oder von Kaisaro-

polis (?) (Actes de Chilandar, Nr. 53, 131, Z. 86) ist sehr interessant und sollte genauer untersucht werden (218). Bedeutung und Gebrauch des Wortes δεκανός (zu δεκάνοσ oder δεκάνης zu verbessern?) (lat. *decanus*) an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang bleiben unklar, obgleich das Wort schon in anderem Kontext (eher in Gebieten unter lateinischer Herrschaft) belegt ist<sup>5</sup>. Die Deutung des Begriffes als „leitender Geistlicher oder leitender Landpriester“ von K. ist eine zweifelhafte Analogie aus dem Bereich der römisch-katholischen Kirche.

Städte in Mittel- und Südgriechenland, und zwar Ioannina, Stagoi (Kalampaka) sowie Trikala, werden in 3.5 (225–232) behandelt. Bei Michael Philanthropenos (*PLP* 29773), *megas Oikonomos* von Ioannina, ist zu korrigieren, dass er das Philanthropenos-Kloster nicht gründete, sondern erneuerte, wie es die Inschrift im Katholikon klar aussagt. Das Kloster wurde früher τοῦ κυροῦ Ἰακώβου genannt<sup>6</sup>.

Im Teil der Arbeit über die Inseln der Ägäis (Lesbos, Chios, Kos, Rhodos) (3.6, 233–244) tritt das Problem der κληρικὰα auf, das K. mit Vorsicht analysiert. Gleichwohl wäre eine Untersuchung der früheren Belege dieses Phänomens (z. B. bei Ioannes Apokaukos) sehr nützlich gewesen.

Bei der Behandlung von Kleinasien (3.7, 245–253) werden Nikaia, Ephesos, Philadelpheia, Hagios Nikolaos, Myra, nicht jedoch andere wichtigen Zentren wie Smyrna untersucht. In Philadelpheia ist die Person des Anagnostes und Paramonarios Manuel (im Codex Par. gr. 476, f. 291<sup>v</sup>) problematisch. K. lehnt den Identifizierungsvorschlag von Schreiner und Kuruses<sup>7</sup> mit dem späteren Metropolit von Ephesos, Manuel Gabalas, ab. Schon im *PLP* wird jene Zuschreibung als unsicher ausgewiesen<sup>8</sup>. Bei der Biographie des Manuel Gabalas ist ein Widerspruch aufgetreten: K. nimmt im Haupttext (250) als wahrscheinlich an, dass Gabalas *didaskalos tu psalteros* war, widerspricht jedoch in Anm. 37 der Meinung von Kuruses, dass Gabalas wegen seines Interesses am Alten Testament die Funktion eines *didaskalos tu psalteru* (*sic*, *psalteros*) innegehabt habe.

Kapitel 4 (269–470) widmet sich der Hauptstadt Konstantinopel. Sie wird vorwiegend anhand der Informationen des Patriarchatsregisters (= *PRK*) behandelt. Die Darstellung ist durchaus gelungen, wobei alle Aspekte des priesterlichen und sozialen Lebens beim Klerus und besonders interessante Einzelfälle thematisiert werden. Nur Kleinigkeiten sind zu vermerken: Der

Schwiegersohn des Priesters Ioannes Strateges, Ioannes Skizanos, (285) war ebenfalls Priester, wie sich aus einer Überprüfung des Vind. hist. gr. 48, f. 11<sup>v</sup> ergibt. – Bei der *causa* des Priesters Manuel Kamytzes (291–292) ist mit Sicherheit zu sagen und nicht bloß annehmen, dass es sich um eine sexuelle Verfehlung handelt. Kamytzes verspricht nämlich in der Urkunde deutlich, keine Nachricht mehr von einer Frau (anscheinend einer Nachbarin) anzunehmen, nicht mehr mit ihr zu reden und den Durchgang durch die trennende Wand (ihrer Häuser) zu schließen. Kritik (295, Anm. 177) an der einheitlichen Übersetzung des Wortes *ιερωσύνη* in der *PRK*-Edition als Priesterwürde ist unbeeinträchtigt, weil in der besprochenen Urkunde (*PRK* II, Nr. 36) der Begriff mit Priesterstand übersetzt wird, in anderen Fällen „Priesteramt“ zutrifft.

In Kapitel 5 (471–492) gibt K. eine allgemeine Zusammenfassung, dann folgen drei Karten (Zentren und größere Städte, Siedlungen und Zentren in Ostmakedonien und Westthrakien, spätbyzantinischer Pontos). Die Arbeit beschließen eine englische Zusammenfassung, das Quellen- und Literaturverzeichnis (Quellen und Handschriften, Sekundärliteratur) und ein Register (Personen, erwähnte Handschriften, Verfügungen der Kaiser und Patriarchen von Konstantinopel, Eintragungen im Patriarchatsregister von Konstantinopel).

Störend am Buch wirken sowohl diverse Tippfehler als auch die zahlreichen orthographischen Fehler in den griechischen Textstellen. Auch der inkonsequente Gebrauch von Familiennamen innerhalb weniger Zeilen wäre vermeidbar gewesen. Das tut der Bedeutung der Studie für die weitere Erforschung des einfachen byzantinischen Klerus im späten Byzanz aber keinen Abbruch.

Ekaterini Mitsiou

Ruth E. LEADER-NEWBY, *Silver and Society in Late Antiquity. Functions and Meanings of Silver Plate in the Fourth to Seventh Centuries*. Aldershot – Burlington, Ashgate 2004. XIV, 240 p. with 86 black-and-white illustrations. ISBN 0-7546-0728-3.

Silver plate fulfilled a multifaceted role in Late Antiquity. To begin with, it constituted an asset, an investment that could be easily liquidated at a time of need. It could be given as a donative on ceremonial occasions, as a personal gift in a private context, or as a pious offering in a religious one. Aesthetically pleasing in themselves, precious silver artefacts contributed to the beautification of the spaces, secular or religious, in which they were displayed. However, above and beyond any practical function they might have had, such objects served as a sign of the status and wealth of their owner, with his/her rank, allegiance, artistic tastes and cultural ideals, and sometimes even his/her religious beliefs advertised in their decoration.

Ruth L(eader)-N(ewby) in a fascinating study sets out to explore the varied functions and meanings of silver plate, as manifested in the three main spheres of its use during the fourth to seventh centuries, namely the sphere of imperial ceremonial and largess, that of Christian ritual and church adornment, and lastly, that of domestic usage and display. Her aim is not simply to elucidate different aspects of the use of silver plate in the period under consideration but also to highlight the potential of the study of silverware in enhancing our general understanding of

<sup>5</sup> Vgl. Kleinchronik Nr. 81, ed. P. SCHREINER, Die byzantinischen Kleinchroniken (*Chronica byzantina breviora*) (*CFHB* 12/1–3). Wien 1975–1979, I 594; A. BLAISE, *Lexicon Latinitatis Medii Aevi* (*Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis*). Turnhout 1975 (Nachdruck 1994), 281: archiprêtre; vgl. *LBG*: δεκάνης = Dekan.

<sup>6</sup> M. KORDOSES, *Τὰ βυζαντινὰ Γιάννενα: κάστρο (πόλη), ξώκαστρο, κοινωνία, διοίκηση, οίκονομία*. Athen 2003, 133.

<sup>7</sup> P. SCHREINER, Zur Geschichte Philadelpheias im 14. Jahrhundert (1293–1390). *OCP* 35 (1969) 375–431, hier 415; S. I. KURUSES, *Μανουήλ Γαβαλάς, εἶτα Ματθαῖος μητροπολίτης Ἐφέσου (1271/2–1355/60)*. I. *Τὰ βιογραφικά*. Athen 1972, 301.

<sup>8</sup> Vgl. *PLP* 16675: Identisch mit *Γαβαλάς Μανουήλ*, Bischof von Tripolis, od. mit *Γαβαλάς Μανουήλ*, Priester in Kleinasien, od. mit *Γαβαλάς Μανουήλ / Ματθαῖος*, Metropolit von Ephesos?

Late Antique art and of the role of the latter in—and appreciation by—Late Antique society. The subtlety of the questions raised required of the author to adopt an interdisciplinary approach, combining the careful consideration of the archaeological evidence with an often-insightful art-historical iconographic analysis, a number of successful comparisons between silverware and the products of other Late Antique luxury arts, as well as a perceptive discussion of a range of contemporary written sources. Speaking of the latter, it is rather unfortunate that such a high-quality publication suffers from a number of obviously typographical errors in the rendering of Greek quotations and inscriptions (see, for example, 119, note 116).

The first chapter of the book discusses three aspects of the use of silver plate as imperial largess in the fourth century and more specifically its economic function, its place in the development of imperial iconography, and the ways in which imperial practice was imitated by others outside the context of the self-promotion of the imperial court.

In the chapter that follows the author moves from the secular into the religious sphere in order to explore the development of ecclesiastical silver plate. She looks at the appearance of new types of vessels, which was brought about by the requirements of Christian ritual and the cult of martyrs, and investigates their decoration (including donors' inscriptions) as a means of articulating the vessels' sacred function. Given the inherent contradiction between Christian renunciation of material wealth and the use of silver, among other precious materials, for displaying status and wealth by the official Church, L.-N.'s discussion of the varying attitudes of the faithful and the Church towards the use of silver plate in an ecclesiastical context and the means by which this could be justified is of particular relevance and interest.

In the last two chapters, the author turns to the domestic sphere, focusing her attention on the use of mythological imagery on domestic silver plate and its significance for Late Antique viewers, especially for the members of the educated elite to which many of the owners of elaborately adorned silverware probably belonged. She tackles the complex issue of the relationship between pagan subject-matter and the religious affiliation of the owners and convincingly argues that a consideration of *paideia* (Late Antique elite education and culture, which included a thorough knowledge of Graeco-Roman mythology and was common to both Christians and pagans) can provide valuable insights into the different ways in which mythological representations could appeal to and engage their cultivated audience. The author goes on to suggest that the persistence of mythological imagery on domestic silver plate well into the seventh century may be partly attributed to the continuous acceptability of Graeco-Roman education to the now predominantly Christian upper classes of the Empire.

However, parallel to the survival of traditional modes in the decoration of silverware, the author draws attention to the creation of a new Christian vocabulary, the development of which is symptomatic of the increasing Christianisation of the domestic sphere in the latter part of the period under consideration. Particularly enticing is L.-N.'s suggestion, based on a re-examination of the famous David Plates from the Second Cyprus Treasure, that Old Testament heroes like David could serve as christianised alternatives to the mythical heroes, like Achilles and Meleager, whose feats were traditionally represented on Late Antique silver.

This is a methodical and well-written study with clear and carefully structured arguments, which raises a number of impor-

tant broader issues for those interested in the study of Late Antiquity, be they archaeologists, art historians, or cultural historians. They comprise questions of continuities and discontinuities with the Roman past; the uses and perceptions of wealth in Late Antique society; the function of imperial images, both those commissioned by the emperor himself and by others; the transformation of the secular under the impact of Christianity; the role of the classicising in literature and art; the importance of classical tradition in Late Antique education; the role of *paideia* in shaping the self-perception of the upper classes and the use of the visual arts for the purposes of displaying participation in and appreciation of intellectual elite culture. The number of thought-provoking new interpretations of well-known examples put forward by the author will definitely serve as the basis for future fruitful discussions of the functions and meanings of silver plate in Late Antiquity.

Maria G. Parani

Ralph-Johannes LILIE, *Einführung in die byzantinische Geschichte*. Stuttgart, W. Kohlhammer 2007. 358 S., 14 Abbildungen und Karten. ISBN 978-3-17-018840-2.

Nach seinem umfangreichen Werk „Byzanz. Das zweite Rom“ und dem Büchlein „Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches“<sup>1</sup> legt Ralph Johannes L(ilie) nun binnen weniger Jahre einen dritten Überblick zur byzantinischen Geschichte vor, dessen Gliederung – in 12 thematische Kapitel – aber gegenüber den beiden früheren Publikationen eine andere ist.

In der Einleitung (9–13) schreibt L., das Buch habe „nicht den Anspruch, alles Wissenswerte über Byzanz zu enthalten“, angesichts der vor allem durch das Internet entstandenen Masse an Informationen soll es aber ein „Führer“ sein, „mit dem der Leser erste Schritte in das Territorium dieses Reiches unternehmen kann“ (9), gerichtet an „Studenten und (...) allgemein historisch interessierte Leser (13); insofern wird auch mancher der lieben Kollegen mit der Enttäuschung leben müssen, wenn er sein eigenes Spezialgebiet nicht ausreichend berücksichtigt sehen wird“ (11). „Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der mittelbyzantinischen Zeit“, denn „an und für sich müsste es drei solche Einführungen geben“ (zur früh-, mittel-, und spätbyzantinischen Periode, 12).

In der Einleitung konstatiert L. auch ein „Unwissen selbst über die Grundbedingungen mittelalterlichen Lebens“ (9) und führt damit sozusagen ein Leitmotiv des Buches ein: die Alterität des mittelalterlichen Reiches Byzanz in Lebenswelt, Mentalität und vielen anderen Aspekten; deshalb müssen „wir (...) die daraus resultierenden Unterschiede akzeptieren, um uns der Fragwürdigkeit des eigenen Urteils bewusst zu werden“ (11). Dazu sei aber angemerkt, dass sich gerade vorliegender Band, wie noch gezeigt werden wird, durch einige sehr spezifische (wenn auch anregende) Urteile und Einschätzungen des Autors auszeichnet,

<sup>1</sup> R.-J. LILIE, *Byzanz. Das zweite Rom*. Berlin 2003; DERS., *Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches*. München 2005; vgl. auch DERS., *Byzanz und die Kreuzzüge*. Stuttgart 2004 und DERS., *Byzanz. Kaiser und Reich (Böhlau Studienbücher)*. Köln–Weimar–Wien 1994.

die aber nicht immer als solche ausgewiesen werden und besonders dem intendierten Publikum als *communis opinio* byzantinistischer Forschung erscheinen müssen.

Das erste Kapitel „Der geographische Raum“ (14–36) widmet sich nach einer einleitenden Bemerkung über mittelalterliche Verkehrsmöglichkeiten, vor allem bezüglich der notwendigen Zugänglichkeit wichtiger Produktionsgebiete von der Reichszentrale aus zur See, einzelnen Regionen (Ägypten, dessen Besitz L. als den zentralen Faktor für das Überleben des Oströmischen Reiches in der Völkerwanderungszeit betrachtet [vgl. 45]; Syrien und Palästina; Kleinasien mit Armenien; Balkan; die Inseln, vor allem Sizilien, Kreta und Zypern; Italien; Nordafrika und Spanien und Konstantinopel samt seiner Umgebung) und schließt mit einer Betrachtung zur territorialen Entwicklung von Byzanz durch die Jahrhunderte.

Das Kapitel über „Strukturen der politischen Geschichte“ (37–70) eröffnet Überlegungen zu „Epochen und Kontinuitäten“, in denen L. festhält „dass die äußeren Einflüsse auf die Geschichte eines Staates mitunter die innere Entwicklung stärker beeinflusst haben als umgekehrt“ (37), womit gleichsam auch die Schwerpunktlegung auf die außenpolitisch-militärischen Ereignisse in den folgenden Seiten legitimiert wird. Es folgt ein Überblick zur „römischen“ Zeit (4.–6. Jahrhundert, 38–45), zu dem nur bemerkt sei, dass die Formulierung, der byzantinisch-sasaniidische Friede von 591 habe „bei beiden Kontrahenten mehr oder weniger den Status quo“ belassen, angesichts der in diesem Vertrag vor allem im armenisch-georgischen Raum tatsächlich zugunsten von Byzanz vorgenommenen Grenzveränderungen mißverständlich klingt.<sup>2</sup> Im Abschnitt zur mittelbyzantinischen Zeit (7.–11. Jahrhundert, 46–56) konstatiert L. zu den Kriegen gegen die Bulgaren in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts/Anfang des 11. Jahrhunderts, dass „Bulgarien letztendlich doch nur ein Staat allenfalls dritter Größe“ war, und es deshalb „mit der militärischen Stärke von Byzanz in dieser Zeit nicht so weit her gewesen (sein) kann“ (53)<sup>3</sup>. Wenn das Reich im 10. Jahrhundert vor allem im Osten auch tatsächlich stark vom Machtverfall ehemaliger Konkurrenten (Kalifat) profitierte, so ist bei dieser Einschätzung doch wohl zu berücksichtigen, dass es Byzanz gelang, nach 300 Jahren erstmals den Rivalen um die Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel, der wenige Jahrzehnte zuvor unter Symeon noch nach imperialer Würde trachtete, niederzuringen und so zumindest von einem nicht unerheblichen relativen Machtanstieg des Byzantinischen Reiches auszugehen ist.<sup>4</sup>

Auch die Feststellung von einem „schnellen und totalen Zusammenbruch der byzantinischen Herrschaft in Kleinasien“ (54) nach der Schlacht bei Mantzikert 1071 wird wohl den tatsächlichen Entwicklungen nicht gerecht, bedenkt man etwa die fortwauernde Existenz von lokalen Herrschaften vor allem armenischer Adelige wie Philaretos Brachamios, die die Oberhoheit des Kaisers zumindest nominell anerkannten. Das Vordringen der Seldschuken nach Kleinasien wurde über ein Jahrzehnt hin begünstigt durch innere Kämpfe der Byzantiner.<sup>5</sup> An „Byzanz und die Kreuzzüge“ (56–64) schließt das Kapitel mit der als „Die Endphase (1204–1453)“ charakterisierten spätbyzantinischen Zeit (64–70) an. Hier mag die Feststellung „dagegen waren die Exportkapazitäten sowohl von Epeiros als auch von Nikaia gering und mit ihnen die staatlichen Einnahmen“ (66) der relativen wirtschaftlichen Blüte Nikaias gerade unter den Laskariden nicht ganz gerecht werden.

Das dritte Kapitel behandelt die Kirche (71–90) und beginnt wie die anderen Kapitel mit einer Vorbemerkung („Zum Ver-

hältnis von Kirche und Staat in Byzanz“, 71–74), in der L. feststellt: „Tatsächlich stand die Kirche in Byzanz, verglichen mit der Kirche im Lateinischen Europa, eher neben dem Staat, als dass sie sich als Teil von ihm begriff“ (73). Dieser „Ferne zum staatlichen Apparat“ (73) steht argumentativ eine „enge Symbiose zwischen Staat und Kirche“ (73) entgegen. Bei der chronologischen Kirchengeschichte (74–82) und danach dem Abschnitt zu „Organisation und Finanzen“ (83–85) ist eine gewisse (aber wohl auch angesichts der gebotenen Kürze zum Teil unvermeidliche) Pauschalisierung in der Darstellung zu bemerken, etwa in den Zeilen über die einfachen Priester (84), für die jüngst Christof Kraus zur (im Buch eben wenig berücksichtigten) Spätzeit ein differenzierteres Bild zeichnen konnte.<sup>6</sup> Nach einem kurzem Blick auf die Klöster (85–87) wird zu „Kirche und Gesellschaft: Wahrnehmungsprobleme“ (88–90) anhand einer statistischen Auswertung des Materials der (von L. geleiteten) „Propographie der mittelbyzantinischen Zeit“ (*PmbZ*) die überproportionale Vertretung von Klerikern in den Quellen festgestellt; gleichzeitig aber „sollten wir uns hüten, den Einfluss der Kirche auf die byzantinische Gesellschaft zu unterschätzen“ (89).

„Die ökonomischen Verhältnisse“ (91–110) betrachten vorerst „Die wirtschaftlichen Bedingungen im Mittelalter“ (91–94); darin wird die zentrale Bedeutung der Landwirtschaft deutlich, ebenso aber die fortwauernde Existenz einer Geldwirtschaft in

<sup>2</sup> Vgl. dazu G. GREATREX – S.N.C. LIEU, *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars. Part II: A.D. 363–630. A Narrative Sourcebook*. London – New York 2002, 172–174 und 294, Anm. 54 (mit der älteren Literatur und Quellen) sowie Map 3.

<sup>3</sup> Ähnliche Einschätzungen zur tatsächlichen Stärke des Byzantinischen Reiches im 10./11. Jahrhundert schon bei LILIE, *Byzanz. Das zweite Rom* 227, 248 und 269–270, und DERS., *Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches* 62 und 68–69.

<sup>4</sup> Dazu zuletzt etwa P. STEPHENSON, *Byzantium's Balkan Frontier. A Political Study of the Northern Balkans, 900–1204*. Cambridge 2000, 18–25 und 47–79, oder P.M. STRÄSSLE, *Krieg und Kriegführung in Byzanz. Die Kriege Kaiser Basileios' II. gegen die Bulgaren (976–1019)*. Köln 2006 (umfassende kriegswissenschaftliche Untersuchung), die auch L. (286, Anm. 21) zitiert.

<sup>5</sup> Vgl. etwa als Überblick G. DÉDÉYAN, *Les princes arméniens de l'Euphratèse et l'Empire byzantin (fin XIe-milieu XIIe s.)*, in: *L'Arménie et Byzance, histoire et culture (Byzantina Sorbonensia 12)*. Paris 1996, 79–88, und W. SEIBT, *Stärken und Schwächen der byzantinischen Integrationspolitik gegenüber den neuen armenischen Staatsbürgern im 11. Jahrhundert*, in: *The Empire in Crisis (?). Byzantium in the 11th Century (1025–1081)*. National Hellenic Research Foundation, Institute for Byzantine Research. International Symposium 11. Athen 2003, 331–347, bes. 345–347 (mit Lit.); für das Vordringen der Seldschuken in den Jahren nach 1071 vgl. z. B. C. CAHEN, *The Formation of Turkey. The Seljukid Sultanate of Rüm: Eleventh to Fourteenth Century*. Harlow 2001, 7–11.

<sup>6</sup> Ch.R. KRAUS, *Kleriker im späten Byzanz. Anagnosten, Hypodiakone, Diakone und Priester 1261–1453 (Mainzer Veröffentlichungen zur Byzantinistik 9)*. Wiesbaden 2007.

Byzanz. Dementsprechend ist auch der längste Abschnitt des Kapitels dem „Agrarbereich“ (94–98) gewidmet. Kapitel zu Bodenschätzen, Fischerei, Industrie und Handwerk (98–100) leiten über zum Handel (101–110), wobei das Gewicht des Seehandels für weitere Strecken und größere Gütermengen sowie die Rolle der italienischen Seestädte zurecht betont wird.

Unter „Gesellschaft“ (111–131) überdenkt L. „Orientierungsschwierigkeiten“ (111–115), abermals auf Grundlage der *PmbZ*. Für die Jahre 641 bis 867 seien darin 11 500 Personen belegt, in Relation zur geschätzten Bevölkerungszahl multipliziert mit der Anzahl der Generationen bedeute dies, „dass uns de facto nur etwa eine Person von 15 000 bekannt ist“ (111). Klerus, hohe Verwaltungsbeamte und Militär seien überproportional vertreten, einfache Bevölkerung oder Frauen drastisch unterrepräsentiert. Bei einer chronologischen Gliederung der byzantinischen Gesellschaft (115–128) sieht L. in der mittelbyzantinischen Zeit eine „Militarisierung der Gesellschaft“. Selbiger Einschätzung mag man folgen, der Feststellung „im 7. und 8. Jahrhundert kennen wir sechs Kaiser, die als Militärs die Kaiserkrone erreichten, im 5. und 6. Jahrhundert keinen einzigen“ (119) eher nicht. Abgesehen davon, wie man „Militär“ definiert, dürfen wohl Justin I. und Maurikios als Gegenbeispiele aus dem 6. Jahrhundert oder Zenon aus dem 5. Jahrhundert genannt werden (vielleicht ist aber auch nur die Formulierung mißverständlich und L. meint Kaiser, die durch einen militärischen Umsturz auf den Thron gelangten<sup>7</sup>). „Randgruppen und Außenseiter“ (128–131), von denen<sup>8</sup> das Milieu der Gaukler und des Zirkus ebenso behandelt werden wie Eunuchen und Häretiker, beschließen dieses Kapitel.

<sup>7</sup> Diesen Eindruck gewinnt man bei R.-J. LILIE, *Der Kaiser in der Statistik. Subversive Gedanken zur angeblichen Allmacht der byzantinischen Kaiser*, in: Ch. STAVRAKOS – ALEXANDRA KYRIAKI WASSILIOU – M. K. KRITORIAN (Hrsg.), *Hypermachos. Studien zu Byzantinistik, Armenologie und Geographik*. Festschrift für Werner Seibt zum 65. Geburtstag. Wiesbaden 2008, 213–218.

<sup>8</sup> Nachzutragen ist die Studie von Stavroula LEONTSINI, *Die Prostitution im frühen Byzanz (Dissertationen der Universität Wien 194)*. Wien 1989.

<sup>9</sup> Siehe dazu auch LILIE, *Der Kaiser in der Statistik* 211–233.

<sup>10</sup> Vgl. F. DÖLGER, *Das byzantinische Mitkaisertum in den Urkunden*, in: DERS., *Byzantinische Diplomatik*. 20 Aufsätze zum Urkundenwesen der Byzantiner. Ettal 1956, 102–129, und bes. die Überlegungen zur Ausübung des Menologemreservats durch die Mitherrscher ab Michael IX. Palaiologos bei O. KRESTEN, ΜΗΝΟΛΟΓΗΜΑ. Anmerkungen zu einem byzantinischen Unterfertigungstyp. *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 102 (1994) 4 (mit A. 3) und 34. Dass sich Lilies Aussagen auch hier vor allem auf die mittelbyzantinische Zeit beziehen, wird nach der Lektüre des in Anm. 7 zitierten Beitrages deutlich.

<sup>11</sup> W. TREADGOLD, *Byzantium and its Army, 284–1081*. Stanford 1995, und DERS., *A History of the Byzantine State and Society*. Stanford 1997.

<sup>12</sup> Vgl. J.F. HALDON (Hrsg.), *General Issues in the Study of Medieval Logistics. Sources, Problems and Methodologies*. Leiden – Boston 2006. Vgl. auch *Logistics of Warfare in the Age of the Crusades*, ed. J.H. PRYOR. Aldershot – Burlington 2006.

Betreffend „Die Kaiser“ (132–146) wird eingangs auf die Beschränkungen kaiserlicher Herrschaft verwiesen. L. bietet auch statistische Daten zu den „89 regierenden Kaisern und Kaiserinnen“, von denen „über ein Drittel (...) Usurpatoren“ (132–133) waren.<sup>9</sup> Die Aussage, „der Mitkaiser in Byzanz war so gut wie nie an der Regierung beteiligt und nahm weder Funktionen in der Zivilverwaltung wahr noch leitete er militärische Unternehmungen“ (133) trifft für die Palaiologenzeit sicher nicht zu.<sup>10</sup> Weitere Ausführungen handeln über „formale Voraussetzung“ der Krönung (135), „Legitimation des Kaisers“ (135–138), die kaiserliche Familie und die Stellung der Kaiserin (138–140), die private Gefolgschaft des Kaisers (140–142) und „Der Kaiser und die Außenwelt“ (142–146), hier vor allem über das „Zweikaiserproblem“ und die „Familie der Könige“.

Das Kapitel zur Verwaltung (147–162) streicht die „Rolle der Bürokratie“ (147–151) heraus, mit ihrer im Vergleich zum westlichen Mittelalter einzigartigen ununterbrochenen Existenz seit der Spätantike. Der chronologische Überblick zur Administration (151–160) billigt der Verwaltung des 11. bis 15. Jahrhunderts gerade eineinhalb Seiten zu (159–160).

„Finanzen“ ist das achte Kapitel betitelt (163–182), wobei L. einleitend die beschränkten Möglichkeiten des mittelalterlichen Staates, ein geregeltes Budget zu erstellen beleuchtet, auch angesichts des Fehlens eines öffentlichen Kreditwesens (163–165). „Einnahmen“ (165–172) beinhalten diachron verschiedene Steuerarten und vereinzelte Angaben zur ihren Erträgen, unter Ausgaben (172–179) werden „Personalkosten“ für (vor allem) Heer und Verwaltung (173–176) sowie „Tribute und andere Militärausgaben“ (176–178) als Hauptposten ausgemacht. Kritisch setzt sich L. abschließend mit Versuchen auseinander, die „Höhe des Staatshaushalts“ (79–182) zu schätzen, sowohl in byzantinischen Quellen als auch in der modernen Forschung (etwa in den Arbeiten von Treadgold<sup>11</sup>).

Auch „Kriegswesen und Armee“ (183–202) bedürfen „Ökonomischer Voraussetzungen“ (183–188), wobei die Darstellung sich unter anderem auf die jüngsten Ergebnisse des von John Haldon geleiteten Logistikprojektes, etwa zur Vorgeschichte der Schlacht bei Mantzikert 1071, stützt.<sup>12</sup> Den Rest des Kapitels nimmt die Entwicklung des byzantinischen Heeres und – wesentlich kürzer – der Flotte ein, was der Bedeutung der Seemacht gerade in mittelbyzantinischer Zeit nicht gerecht wird (188–202). „Themenorganisation“ und den Soldatengütern wird erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt.

„Die Rolle der Stadt“ (203–206) steht am Beginn des zehnten Kapitels „Stadt und Land“ (203–223). Natürlich dominiert die einzigartige Rolle Konstantinopels im Vergleich zum ansonsten ab der mittelbyzantinischen Zeit unterentwickelten Städtewesen des byzantinischen Reiches, wobei für Konstantinopel einfach auch sehr viel mehr Informationen zur Verfügung stehen. Vergleichsweise kurz fällt der Abschnitt „Die ländlichen Gebiete“ (219–223) aus, was L. mit dem Hinweis, dass unter den „bis zu 17000 bis zum Sommer 2007 in der (...) *PmbZ* für die Epoche zwischen dem 7. und dem 11. Jahrhundert erfassten Personen (...) nur 80 Bauern“ zu finden sind, auch zu begründen weiß. Unerwähnt bleibt der Umstand, daß nach dem 11. Jahrhundert mit der viel größeren Zahl erhaltener Urkunden die Informationsdichte zu einigen Aspekten ländlichen Lebens höher wird; L. meint dass diese „oft genug auf eine einzige Provinz, ein Dorf oder Tal oder auch auf Klosterbesitz“ bezogenen Quellen nicht „unterschiedslos auf die Verhältnisse in anderen Reichsteilen übertragen werden können“ (222–223). Dem ist gewiß zuzustimmen.

men, doch steht dazu kurz vorher die sehr generalisierende Angabe „ab etwa dem 11./12. Jahrhundert haben sich die Verhältnisse auf dem flachen Land in Byzanz vermutlich nicht mehr so sehr von denen im Lateinischen Europa unterschieden“ (222) etwas in Widerspruch.

Kapitel 11 gilt den Aspekten „Bildung und Kultur“ (224–238). Mit der Frage „Wieviele Kulturen?“ (224–226) geht L. sowohl auf regionale Unterschiede, vor allem in der frühbyzantinischen Zeit (Ägypten, Syrien/Palästina) ein, als auch das Phänomen der „verfeinerten Hochkultur“ in Konstantinopel und am Kaiserhof im Vergleich etwa zu den Provinzen. Danach werden die antiken Grundlagen (227–228), „Schulbildung und Schulen“ (228–230) und die „Alltagskultur“ (230–234) abgehandelt und abschließend nochmals „Die Bedeutung der Antike in der byzantinischen Gesellschaft“ (235–238) hervorgehoben. Nähere Angaben zu Literatur- oder Kunstgeschichte sind klarerweise angesichts des Einführungscharakters des Buches und seiner Hauptausrichtung auf Politik und Gesellschaft nicht zu erwarten.

Das abschließende Kapitel „Die Quellen“ (239–258) beginnt mit „Realität und Fiktion“ (239–244). Beschrieben wird zum einen das Problem der großen Quellenverluste, zum anderen jenes der im Vergleich zur modernen Historiographie völlig anderen Ausrichtung und Zielsetzung mittelalterlicher und byzantinischer Geschichtsschreibung (auch an Hand von Beispielen); deshalb hält L. fest: „Wenn wir die heute gern gestellten ‚modernen‘ Fragen auf Byzanz anwenden, werden wir finden, dass die byzantinischen literarischen Quellen hierfür allenfalls punktuelle Nachrichten liefern, wenn überhaupt. Viele unserer Fragestellungen setzen eine Perspektive voraus, die im Mittelalter allgemein und in Byzanz im besonderen nicht gegeben war.“ (239). Im Abschnitt „Literarische Quellen“ (244–254) werden dann kurz die wichtigsten Werke aus den Bereichen „Historiographie“ (244–248), „Hagiographie“ (249–251) und „Fachschriften“ (251–254) vorgestellt. En detail sei angemerkt, dass die Forschung das *Chronicon Maius* nicht mehr als Werk des Georgios Sphrantzes ansieht (L. 248), sondern als Kompilation des Metropolitens von Monembasia, Makarios Melissenos, aus dem 16. Jahrhundert betrachtet.<sup>13</sup> Die letzten Seiten (254–258) widmet L. „Siegeln und Münzen“, wobei ein kurzer schematischer Überblick zu den Grundzügen des byzantinischen Münzsystems Platz hätte finden können.

Im Nachwort (259–268) greift L. nochmals das Problem der Alterität des Forschungsgegenstandes Byzanz und seiner Quellen auf und geht besonders mit der „Flucht“ in „strukturalistische Forschungen“ (261) und den „neuen Forschungszweigen“, die aus „anderen Bereichen der Geschichtsforschung übernommen worden sind“ (264), etwa „Geschlechtergeschichte und die Geschichte sexueller und anderer Minderheiten“ oder „Psychohistorie“ (264) ins Gericht. Aufgrund der schon mehrmals angesprochenen völlig anderen Vorstellungswelt unserer Quellen dürfte es „schwierig bis unmöglich sein (...), über die Lebenswirklichkeit von Frauen in der byzantinischen Gesellschaft etwas Substantielles auszusagen“ (265). Kritisch betrachtet L. auch die „Tendenz“, dass sich „viele Forscher“ angesichts der gewaltigen Zunahme an Fragestellungen und Forschungsergebnissen in „immer kleinteiligere Analysen“ flüchten (265). Dagegen bricht er für die politische Geschichte oder die personenbezogene Geschichtsschreibung eine Lanze und vermisst in der deutschsprachigen Byzantinistik das Wagnis der „großen Darstellung“ (266).

Ergänzt wird das Buch durch eine Zeittafel (269–274), eine Kaiser- (275–277) und Patriarchenliste (278–281), Anmerkungen

zu den einzelnen Kapiteln, die vor allem kommentierte Bibliographie (282–308) bieten, ehe das eigentliche Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (309–337) folgt, einem recht nützlichen Glossar (338–343) und einem Register (344–358).

Es ist sicher zu begrüßen, dass Lillie in einer Einführung auch Probleme nicht nur byzantinistischer, sondern historischer Forschung allgemein aufzeigt und eine Vielfalt an Aspekten und Problemen berücksichtigt. Doch wird seine Analyse in der Fachwelt kaum unwidersprochen bleiben; eine ausgewogenere Darstellung der Tendenzen der Forschung, wie sie Peter Schreiner in seiner (natürlich anders strukturierten) Einführung bietet<sup>14</sup>, wäre für den interessierten Studenten oder Laien vielleicht hilfreicher gewesen.

Johannes Preiser-Kapeller

<sup>13</sup> Dazu nur Alice-Mary TALBOT, Sphrantzes, George. *ODB III* 1937 (mit Literatur).

<sup>14</sup> P. SCHREINER, Byzanz 565–1453 (*Oldenbourg Grundriss der Geschichte* 22). München 32008, bes. Teil II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung, 123–228.

Carolina LUTZKA, Die Kleinen Horen des byzantinischen Stundengebetes und ihre geschichtliche Entwicklung (*Forum Orthodoxe Liturgie* 7). Berlin – Münster, Lit-Verlag 2007. XI, 125 S. ISBN 978-3-8258-0900-3.

Der Frage der Entstehung der Horengottesdienste in den christlichen Traditionen des Ostens und Westens ist Robert Taft in seiner meisterhaften Monographie vom Jahre 1986 auf Grundlage einer eingehenden Untersuchung aller erhaltener Zeugnisse nachgegangen (*The Liturgy of the Hours in East and West: The Origins of the Divine Office and Its Meaning for Today*. Collegeville, Minn., The Liturgical Press 1986). Die hier zu besprechende Arbeit von Carolina Lutzka befasst sich mit der Entwicklungsgeschichte der Horengottesdienste und konzentriert sich auf die Gottesdienste der vier Kleinen Horen, Prim, Terz, Sext und Non sowie ihrer Sonderformen unter gelegentlicher Berücksichtigung der vier Großen bzw. „königlichen“ Horen an den Eckpunkten des Tages (des Morgen-, Abend-, Mitternachtsgottesdienstes und der Komplet). Die Publikation stellt die überarbeitete Fassung einer Diplomarbeit dar, die am Lehrstuhl für Ostkirchenkunde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg bereits im Jahre 1991 vorgelegt wurde.

Die Erforschung der Entwicklung der Kleinen Horen und ihrer Stellung im byzantinischen Stundengebet, die im Rahmen dieser Arbeit zum ersten Mal unternommen wird, ist zwar ein lohnendes Desideratum, das einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des orthodoxen Gottesdienstes leisten könnte. Jedoch wird aus der vorgelegten Arbeit das Anliegen von L., die Kleinen Horen liturgiegeschichtlich und theologisch auszuwerten, trotz einigen interessanten Erkenntnissen, zu denen L. gelangt, nicht ganz ersichtlich und daher nachvollziehbar. Dies ist in erster Linie auf schwerwiegende Mängel in der Methode und Ausführung zurückzuführen, die vielleicht bei einer Diplomarbeit nachzusehen sind, im Falle einer wissenschaftlichen Publikation aber nicht gerechtfertigt sind.

Das Buch ist in drei größere Einheiten unterteilt: Im ersten Teil (A.) wird die Bedeutung der Kleinen Horen in der liturgischen Praxis und ihrer Struktur aufgezeigt. Nach einer Erläuterung der Besonderheiten der Kleinen und der Großen Horen und ihrer Einteilung in der Tageszeit (A.I) fällt der Schwerpunkt der Untersuchung auf ihren heutigen Stand mit dem Ziel, Änderungen im Aufbau, in den Bestandteilen und in ihrer Funktion gegenüber ihrer früheren Form festzustellen (A.II). Da jedoch im Kapitel (A. II) die Rede nur von den Kleinen Horen ist, sollte dessen Titel dementsprechend lauten: „Die Struktur der <Kleinen> Horen“.

Im zweiten Teil (B.) lenkt L. die Diskussion über die Entwicklung der Kleinen Horen, die auf die Gebetspraxis des Judentums zurückgehen, auf bekannte Zeugen für die Entstehung (B.I.1–3) und Entfaltung der Kleinen Horen (B.II.1–4), wie die Schriften aus dem frühchristlichen Gemeindeleben und die Werke der Kirchenväter bis zum neunten Jahrhundert; dabei ergreift sie die Gelegenheit, die Morgenfeier und deren Beziehung zur Prim zu verdeutlichen (B.II.3–4). Dennoch muss man hier feststellen, dass die Unterscheidung der Unterkapitel auf der Grundlage geographischer Kriterien weder sinnvoll ist, noch konsequent durchgeführt wird: Im Teil B.II.1 wird nämlich zwischen Zeugnissen aus Alexandria (B.II.1.b) und Nordafrika (B.II.1.c) unterschieden. Ebenfalls wird die *Didachē* (B.II.1.a) getrennt von Apostolischen Konstitutionen (B.II.1.e) behandelt, obwohl beide im Bereich von Antiochia entstanden sein sollen.

L. stellt zu Recht fest (B.III), dass die Rekonstruktion einer genauen Entwicklungsgeschichte des Stundengebets in der Gemeinde- bzw. Cathedralpraxis wegen der spärlichen Informationen der Quellen über den Ablauf und den Inhalt der Gottesdienste nicht möglich ist. Sie weist jedoch auf die Existenz zweier bedeutenden Zeugen für das Stundengebet in der Gemeindepraxis von Jerusalem und Konstantinopel hin, zum einen des Pilgerberichts von Egeria aus dem Ende des vierten Jahrhunderts, zum anderen der *Ἀκολουθία ἁσματική*, „des gesungenen Offizium“, aus der Zeit des 8.–12. Jahrhunderts. Die Verfasserin bietet zwar in der Folge eine umfangreiche Beschreibung dieser beiden zeitlich weit voneinander entfernten Zeugen, die das zeitgenössische Stundengebet erhellen (B.III.1–2); dennoch ordnet sie die daraus gewonnenen Erkenntnisse nicht in den Kontext der historischen Entwicklung des Stundengebets ein. Stattdessen führt sie in einem eigenen Unterkapitel einen Sonderfall der Tageshoren in der Großen Fastenzeit aus, die sogenannte *Tritoektē*, die in der *Ἀκολουθία ἁσματική* bezeugt ist (B.III.2b).

Anders als beim Stundengebet in der Gemeindepraxis stellt L. fest, dass sich das monastische Stundengebet in Palästina vollständig rekonstruieren lässt, weil die *Akoluthien* der Horen in einem *Horologion* des Sabas Klosters (im Codex Sin. gr. 863 aus dem neunten Jahrhundert überliefert) und in einem melkitischen *Horologion* (in palästinischem Syrisch aus dem Jahre 1187/8) enthalten sind. In diesem Kapitel (B.IV.1–2) präsentiert L. das Zeugnis beider *Horologia* ausführlich. Dennoch sollten diese Texte nicht als Zeugen für das ganze Mittelalter aufgefasst werden, wie der Titel des betreffenden Kapitels (B.IV) „Das monastische Stundengebet in Palästina im Mittelalter“ annehmen lässt. Vom Zeugnis des melkitischen *Horologions*, des ältesten bekannten Zeugen der *Mesoria* bzw. Zwischenstunden, geht L. auf diese Sonderform der Tageshoren über (B.IV.2b). Da sie jedoch noch einmal im dritten Teil ihres Buches die *Mesoria* behandelt (C.II.1–4), wäre es sinnvoller, alle Beobachtungen dieses Unterkapitels (B.IV.2b) mit denen im dritten Teil (C.II.1–4) zu ver-

binden, zumal dort auch eine historische Erklärung unternommen wird. Im Abschluss des zweiten Teils weist L. auf die Vermischung der beiden Traditionen, der Gemeinde- und der monastischen Praxis hin, die sie anhand zweier dem zwölften Jahrhundert angehörender *Typika* aus Palästina und Sizilien bzw. Unteritalien ausgiebig beschreibt (B.V.1–2).

Im dritten Teil (C.) wird die Gestalt der Kleinen Horen in der heutigen liturgischen Praxis besprochen mit dem Ziele, auch eine historische Erklärung zu bieten. Der Inhalt dieses Teils ist jedoch umfangreicher als im Haupttitel („Die Kleinen Horen in ihrer heutigen Gestalt“) angekündigt, zumal nicht nur alle Komponenten der Kleinen Horen (C.I.1–8), sondern auch Sonderformen wie die *Mesoria* (C.II.1–4), die sogenannten Großen Horen (*Μεγάλοι ὥραι*) am Karfreitag, am 24. Dezember und am 5. Januar (C. III.1–3) und das Österliche Stundengebet (C.IV.1–2) gemeinsam behandelt werden. Hier wäre schließlich eine Zusammenfassung aller Ergebnisse in Bezug auf die historische Entwicklung der Horen erwünscht.

Zu vermerken sind folgende Schwächen in Bezug auf die Ausführung und Systematik: L. verzichtet sowohl auf Namen- als auch Sachregister. Dieser Mangel wird dann deutlich, wenn verschiedene Termini für den gleichen Begriff bzw. griechische und ins Deutsch übersetzte Termini abwechselnd, und zwar ohne Erklärung ihrer Beziehung verwendet werden; das gilt z.B. für *Orthros* und *Morgengottesdienst*, *Stundenbuch* und *Horologion*, *Komplet* und *Apodeipnon*, *Tessaraktō* und die Große Fastenzeit, oder *Vesper*, *Hesperinos* und *Abendgottesdienst*. Die *Ἀκολουθία ἁσματική* erscheint im Verlauf der Untersuchung in verschiedenen Formen, wie „gesungenes Offizium“ (s.o.) und „*akoluthia asmatikē*“ (S. 37, 53), oder gar nur „*asmatikē*“ (S. 35, 37, 128). Ebenfalls kommt die Form *Ioannes* „der Goldmund“ (S.19) neben *Ioannes Chrysostomos* (S. 23) vor. Darüber hinaus hätte das zugrunde gelegte Transliterationssystem in der Einleitung erklärt werden sollen, da es komplex und in keiner Weise offensichtlich ist: Griechische und ins Deutsch transliterierte bzw. verwandelte Formen werden uneinheitlich verwendet, wie *Tritoektē*, *Tritekte* (S. 53), *Tritektē* und in Klammern *Τριτέκτη* (statt *Τριτέκτη!*). Manchmal wird die deutsche Form bevorzugt wie *Synaptie*, *Ektenie* und *Ekphone*, und manchmal die transliterierte Form, wie *Perissē* (S. 37, A. 128) verwendet. Verwirrend ist auch die Erwähnung des *Sinai-Horologion*, wobei das *Sabatliche Horologion* gemeint ist, das in einem *sinaitischen Codex* erhalten ist.

Leider ist die Arbeit nicht von orthographischen und sonstigen, oft gravierenden Fehlern bzw. Unstimmigkeiten frei, was bei ihrem geringen Umfang umso erstaunlicher ist: Auf 38 und 39 wird der Ausdruck „*ἀντὶ τοῦ Τρισαγίου*“ mitsamt Übersetzung „anstelle des *Trisagion*“ angegeben; auf 38 wird auch eine falsch gekürzte Form in Transliteration „*Anti-Trisagion*“ angegeben. Schreib- bzw. typographische Fehler sind folgende: *ὥραι* (statt *ὥραι*) tritt wiederholt auf XI (Inhaltsverzeichnis), 1, 2, 97, 122; *ὥρων* 99; *ἐκτῆ* (statt *ἑκτῆ*) 1, *ἠνῶν* (statt *ἡμῶν*) 3, *πανάγιον σου* (statt *-ιόν σου*) 6; *Liturge* (statt *Liturgie*) 37, Anm.128; *τῆ πρώῃ* (statt *τῆ πρώτῃ*) 27, *πατροπαραδότος* (statt *-δότης*) 27, *τὸ φωτίζων καὶ ἀγιάζων* (statt *-ζων*) 45; *οὔς* (statt *οὐς*) 54; *συντετριμμένη* (statt *συντετριμμένη*) 54. Der Fehler im Titel des Kapitels (A.II.4b) „Das Zeugnis der (sic!) *Theodoros Studites*“ kommt zweimal vor (Inhaltsverzeichnis auf IX, und 27). Die bibliographische Angabe für *PG* im Abkürzungsverzeichnis sollte „*Patrologiae Graecae cursus completus*“ lauten (und nicht „*Patrologia cursus completus*“); ähnlich ist die Angabe für *PL* zu korrigieren.

Zwar beschreibt L. detailliert wichtige Zeugen für die Entwicklung der Kleinen Horen, ihr Vorgehen ist jedoch nur deskriptiv. So versäumt es die Verfasserin, die im Laufe der Arbeit erbrachten Erkenntnisse in ihren liturgiegeschichtlichen und theologischen Zusammenhang einzuordnen und für die Geschichte der Gattung brauchbar zu machen. Die Arbeit schließt abrupt ohne Konklusionen ab, ohne Namens- und Sachregister, die für die Erschließung des behandelten Materials von besonderer Bedeutung wären. Angesichts der im Rahmen dieser Besprechung exemplarisch angeführten Mängel der Untersuchung an Klarheit der Strukturierung, an Deutlichkeit der Ausführungen und der Ausdruckweise sowie an Systematik ist der wissenschaftliche Ertrag aus dieser Arbeit leider gering. Trotz der langjährigen Überarbeitung reicht sie über das Niveau einer Diplomarbeit kaum hinaus. Eine Untersuchung der Kleinen Horen, die den Standards unserer Disziplin, vor allem aber den Ansprüchen, die das Buch von Robert Taft gestellt hat, entspricht, bleibt nach wie vor ein Forschungsdesiderat.

Antonia Giannouli

Paul MAGDALINO, *Studies on the History and Topography of Byzantine Constantinople (Variorum Collected Studies Series 855)*. Aldershot, Ashgate Variorum 2007. xvi, 314 S. ISBN 978-0-86078-999-4.

Die Bände der Variorum-Reprints-Serie haben den Sinn, thematisch zusammenhängende Arbeiten eines Autors, die über zahlreiche Zeitschriften verteilt erschienen sind, dem Forscher handlich vereint zugänglich zu machen. Um den Verkauf zu fördern, ist es in den letzten Jahren zunehmend üblich geworden, auch einen oder mehrere neue Aufsätze in diese Sammlungen aufzunehmen; im hier vorliegenden Band mit den Arbeiten von Paul M(agdalino) zur historischen Topographie Konstantinopels sind es gleich zwei.

Ob eine solche Sammlung überwiegend bereits erschienenen Materials eine Besprechung rechtfertigt, ist eine andere Frage. In diesem Fall kann sie jedoch eindeutig positiv beantwortet werden, denn der erste Beitrag, der fast die Hälfte des Bandes ausmacht, ist eine erheblich revidierte, an Umfang etwa um ein Viertel angewachsene englische Übersetzung von M.s zuerst in Paris 1996 erschienener kleiner Monographie "Constantinople médiévale. Études sur l'évolution des structures urbaines" unter dem Titel "Medieval Constantinople". M. selbst vermutet im Vorwort eine "reluctance to engage with the book's dense French prose" als einen der Gründe dafür, weshalb dieses Buch in der Originalfassung relativ wenig Aufmerksamkeit gefunden hatte. Das ist eine noble Umschreibung der Tatsache, dass die Kenntnis moderner Fremdsprachen gerade im englischsprachigen Raum in den letzten Jahren dramatisch zurückgegangen ist, in einem Ausmaß, das die wissenschaftliche Forschung nicht nur in der Byzantinistik ernsthaft zu behindern beginnt.

M.s eigene Ausführungen im Vorwort und ein Vergleich des überarbeiteten Textes mit dem Original zeigen deutlich den Fortschritt, den die Studien zur historischen Topographie von Konstantinopel im letzten Jahrzehnt gebracht haben. Die wichtigen Funde der letzten Jahre, die im Zusammenhang mit den jetzt begonnenen großen Verkehrsbauten und den Arbeiten im Gebiet des Kaiserpalastes gemacht wurden, konnten vom Autor freilich nur noch im Vorwort und den knappen Addenda am Schluss des

Bandes berücksichtigt werden. Das ist schade, denn vor allem die Funde im ehemaligen Theodosioshafen auf der Südseite der Stadt haben bereits begonnen, unser Bild von der byzantinischen Vergangenheit dieser Region erheblich zu verändern.

In die Revision des Textes haben auch die Ergebnisse von M.s eigenen Arbeiten Eingang gefunden, besonders aus den in diesem Band als Nr. II und III abgedruckten, 2001 erschienenen Aufsätzen "Aristocratic oikoi in the tenth and eleventh regions of Constantinople" und "The maritime neighbourhoods of Constantinople".

Es folgen hier einige Bemerkungen zur "Medieval Constantinople", die sich nicht nur auf die neu hinzugekommene Teile beziehen, sondern auch auf den ursprünglichen Text:

Auch wenn die großen offenen Zisternen in Konstantinopel um 1200 noch oder wieder mit Wasser gefüllt waren, wie aus der Beschreibung der Apostelkirche durch Nikolaos Mesarites hervorgeht, kann das nicht, wie M. annimmt (19 und 63), durchgehend seit der frühbyzantinischen Zeit der Fall gewesen sein, denn diese Zisternen liegen so hoch auf dem Hügel, dass sie mit Oberflächenwasser nicht zu füllen waren und daher nur als Zwischenspeicher für den Aquädukt betrieben werden konnten. Der Aquädukt war aber von 626 bis 766 unterbrochen, und so müssen auch die Zisternen wenigstens in diesem Zeitraum, wahrscheinlich aber noch erheblich länger trocken gelegen haben. Tatsächlich schlägt M. danach im Widerspruch zu seinen vorigen Ausführungen selbst vor, die Zisternen seien erst nach den Reparaturarbeiten an der Wasserversorgung unter Andronikos I. Komnenos wieder in Betrieb genommen worden (64, Anm. 43). Dieselben Zisternen mit den bei Ioannes Skylitzes erwähnten *kastellia* gleichzusetzen, wie es M. tut (65, Anm. 49), geht wohl nicht an, da das nur bei einer über das Bodenniveau aufragenden offenen Zisterne sinnvoll wäre, und das hat es nach unserem Wissen in der Stadt nie gegeben.

Neu hinzugefügt ist der Abschnitt "Markets for livestock and meat" (26–27), der sich mit Cyril Mangos Bemerkungen über die Verländlichung (*ruralisation*) der Stadt in der mittelbyzantinischen Zeit auseinandersetzt und diese zu Recht relativiert: Auch wenn die großen Viehmärkte in der Frühzeit außerhalb der Stadt abgehalten und erst unter Konstantinos V. ins Innere verlegt wurden, müssen die Schlachttiere doch immer in der Stadt nahe beim Konsumenten geschlachtet worden sein und den Weg dorthin zu Fuß genommen haben.

Sicher unzutreffend ist die Annahme (46), die Rotunde beim Myrelaion sei noch ein Bestandteil des *oikos* gewesen, der Theodoros Krateros und später Romanos Lakapenos gehörte, und erst bei dessen Umbau zum Kloster zerstört worden: Denn dass der sigmaförmige Hof vor der Rotunde bereits im 9. Jh. unter dem Namen *ta Amastrianu* ein Eigenleben führte, kann nur daran liegen, dass das Tor vom Hof in die Rotunde schon vermauert war — und das dürfte geschehen sein, als die Zisterne in den unteren Teil des Kuppelraums eingebaut wurde. Das Haus des Krateros bzw. des Romanos ist also das auf der Plattform darüber, und bei der Umwandlung zum Kloster wurde nur die Kirche hinzugefügt. Der Verlust des alten Namens erklärt sich daraus, dass der ganze Komplex zum Kloster wurde, im Unterschied zum danach von M. angeführten Beispiel der Euphemia-Kirche von *ta Antiochu*, die in nur einem von mehreren Empfangssälen des auch danach weiterbestehenden Palastes eingerichtet wurde (vgl. *Hell* 39 [1988] 311–322).

Die Lokalisierung des *Strategion* durch Cyril Mango ca. 300 m östlich vom heutigen Bahnhof Sirkeci, die von M. akzeptiert

wird (57), ist problematisch. Dieses lag nämlich nach der Notitia urbis Constantinopolitanae in der Region V, die dann bis zum Fuß des Akropolishügels reichen müsste, was der Region IV, die ja auch das Meer berührte, topographisch eine sehr seltsame Gestalt geben würde.

Dass die Plätze *Leomakellon* und *Dimakellin* entgegen der bisher vorherrschenden Meinung doch voneinander zu trennen sind, wie M. an etwas versteckter Stelle unter Hinweis auf eine Untersuchung von David Jacoby vorschlägt (99, Anm. 252), wird neuerdings auch durch die Ergebnisse von Ewald Kislinger, *Lebensmittel in Konstantinopel*, in: *Byzantina Mediterranea*, hrsg. von K. Belke *at alii*. Wien 2007, 303–318, hier 312f., gestützt. Eine weitere Erwähnung des *Dimakellin* in einer unter dem Namen des Georgios Kodinos überlieferten kurzen Chronik (Kleinchroniken I 128–155 [SCHREINER], hier § 1a), ist M. dabei übrigens – wie bisher allen Forschern – entgangen.

Die beiden ganz neuen Beiträge des Bandes sind Nr. IV “Constantine V and the Middle Ages of Constantinople”, und XII “Pseudo-Kodinos’ Constantinople”. Im ersten Beitrag unternimmt M. den Versuch, aus den durchweg polemischen, zumeist längere Zeit nach dem Tod von Konstantinos V. entstandenen Quellen die tatsächliche Entwicklung Konstantinopels während seiner Regierungszeit herauszudestillieren. Er kommt zum Ergebnis, dass die Maßnahmen des Kaisers, die unter anderem eine systematische Neubesiedlung, die Reparatur der Wasserleitung und die Stationierung von zusätzlichem Militär umfassten, die Stadt weit stärker verändert haben, als das bisher zumeist angenommen wurde, und vielleicht auch eine Selbstinszenierung des Kaisers als „neuer Konstantin“, also als neuer Gründer einschlossen: Bei aller politischen und kulturellen Kontinuität markiert diese Zeit doch den Übergang Konstantinopels von der spätantiken zur mittelalterlichen Stadt. Beitrag Nr. XII untersucht das spätbyzantinische Kaiserzeremoniell, wie es in der Schrift des Pseudo-Kodinos dargestellt wird, im Hinblick auf die Topographie der Stadt und die Veränderungen seit der Zeit des Zeremonienbuches.

*Albrecht Berger*

NIKOS MALIARAS, *Βυζαντινά Μουσικά Όργανα (Ellenikes mousikologikes ekdoseis 6)*. Athen, Papagregoriou-Nakas 2007. 623 S., 207 Abb. ISBN 978-960-7554-44-4.

Während die liturgische Vokalmusik der Byzantiner in einer großen Zahl von Handschriften ab dem 10. Jahrhundert überliefert ist, war die weltliche Musik durch alle Jahrhunderte der mündlichen Tradierung überlassen. Die Untersuchung muss sich daher auf Quellen stützen, in denen zwar die Musik selbst nicht beschrieben ist, jedoch die Umstände, unter denen sie zum Vortrag kam und die Mittel, mit denen sie ausgeführt wurde. Darüber hinaus sind ikonographische Abbildungen von Bedeutung.

Musikinstrumente wurden ja bereits in patristischer Zeit aus dem sakralen Bereich verbannt. So stand die Instrumentalmusik in Byzanz ausschließlich mit der weltlichen Musik in Verbindung.

M(aliaras) hat bereits mit seiner Dissertation an der Universität München<sup>1</sup> einen wertvollen Beitrag zur Rolle der Orgel im byzantinischen Hofzeremoniell verfasst. Neben der Erforschung der verschiedenen Musikinstrumente in byzantinischer Zeit erweitern die jüngsten Untersuchungen auch das musikologische und historische Wissen über dieses Instrument durch die Jahrhunderte. Die große Frage, die sich für den Forscher ergibt, ist die nach der Verlässlichkeit der Quellen, welche teils durch wiederholte Kompilation, teils durch Abschrift älterer Texte verfälscht sind. Zusätzlich wird äußerst selten eine genaue Beschreibung bzw. über Art und Weise der Funktion gegeben. Auch die Abbildungen von Instrumenten geben häufig stereotype Vorbilder wieder.

An den Anfang seiner Untersuchungen stellt M. ein Verzeichnis der Schriften, die sich direkt oder indirekt mit byzantinischen Musikinstrumenten befassen, und schließt dabei Artikel über lateinische und arabische Quellen ein.

Im ersten Kapitel (33–63) erstellt M. einen Katalog aller byzantinischen Musikinstrumente, welche in den schriftlichen und ikonographischen Quellen zu finden sind. M. stützt sich hier auf den seit langem in der Fachwelt bekannten Text eines Anonymos Alchemistis aus dem 7./8. Jahrhundert, in dem neben den Tropen (den *Echoi*) auch die Musikinstrumente beschrieben werden. Daraus ergibt sich folgende Gliederung: *Όργανα καθαρικά*, *Όργανα αϋλητικά – διά χαλκού*, *Όργανα αϋλητικά – άνευ χαλκού*, *Όργανα ναυστά*. Arabische Texte des 9./10. Jahrhunderts geben weiteren Aufschluss über in Byzanz verwendete Instrumente. Wichtige Hinweise auf die Form der Musikinstrumente geben die ikonographischen Darstellungen in den Psalterien des 10.–13. Jahrhunderts und in der berühmten Chronographie des Skylitzes, dem Codex Matritensis aus dem 12. Jahrhundert. Hier finden sich nicht nur Abbildungen von Musikinstrumenten, auch Darstellungen von Kirchensängern geben Aufschluss über deren Erscheinungsbild.

Kapitel 2 (64–154) behandelt die byzantinischen Saiteninstrumente. In zahlreichen Abbildungen erscheint das *Plinthion* (*πλινθιον*), meist in vierseitiger Form, wobei die Saitenanzahl nicht genau feststellbar ist. Das *Plinthion* war zumindest bis in das 10. Jahrhundert in Verwendung. Jenes Saiteninstrument, welches während der gesamten byzantinischen Zeit in den verschiedensten Erscheinungsformen in Gebrauch war, ist das *Psalterion* (*ψαλτήριον*). Die Anzahl der Saiten konnte sehr stark variieren. Schließlich war die *Sambyke* (*σαμβύκη*) ein 24-saitiges Instrument, das aus der arabischen Tradition übernommen wurde. Ein Vergleich mit den westlichen und den arabischen Quellen schließt das Kapitel ab.

Kapitel 3 (155–266) geht auf die Verwendung der musikalischen Instrumente im byzantinischen Heer ein. Die zwei wichtigsten Instrumente waren das *Bukino* (*βούκινο*) und die *Tuba* (*τούβα*) bzw. die *Salpigga* (*σάλπιγγα*)<sup>2</sup>. In frühbyzantinischer Zeit wurde das *Boukino* verwendet, um zum Angriff zu blasen, den Vormarsch oder den Beginn einer Aktion anzuzeigen. Die *Tuba* hingegen erklärte den Rückzug, die Unterbrechung des Vormarsches oder die Rückkehr in das Heerlager. Darüber hinaus konnten sie auch dazu verwendet werden, um den Gegner zu täuschen. In mittelbyzantinischer Zeit, während der Auseinandersetzungen mit den Arabern, kamen in vermehrter Zahl *Tympana* (*τύπανα*) und *Kymbala* (*κύμβαλα*) in Gebrauch.

<sup>1</sup> N. MALIARAS, *Die Orgel im byzantinischen Hofzeremoniell des 9. und 10. Jahrhunderts*. Eine Quellenuntersuchung (*MBM* 33). München 1991.

<sup>2</sup> Die Bezeichnung *σάλπιγγα* wurde hier durch *σάλπιγγα* ersetzt, obwohl in den byzantinischen Quellen das alte Wort *σάλπιγγα* verwendet wurde.

Kapitel 4 (267–442) ist eine umfangreiche Arbeit über die byzantinische Orgel (πολύαυλο ὄργανο). Eine Einführung zeigt die Verwendung der hydraulischen Orgel in hellenistischer und römischer Zeit auf. Im Hippodrom von Konstantinopel waren bereits im 4. Jahrhundert zwei Orgeln in Verwendung. Nachweisbar ist dies durch die Abbildungen auf dem Theodosiosobelisken, der zwischen 390 und 393 geschaffen wurde. Diese beiden pneumatischen Orgeln wurden für Theater- und Tanzaufführungen verwendet. Mit der zunehmenden Bedeutung der Demen im kaiserlichen Hofzeremoniell wurde die Orgel zum wichtigsten Begleitinstrument der Akklamationen und Gesänge durch das Volk an den Kaiser. Die Orgel entwickelte sich zu einem kaiserlichen Symbol.

Im Jahr 757 sandte Konstantin V. eine Orgel an den fränkischen König Pippin. Im Jahr 826 wurde am Hof Ludwigs I. durch einen griechischen Orgelbauer eine große prächtige Orgel hergestellt. Auf diese Weise versuchte der Westen, für sich dieses kaiserliche Symbol zu beanspruchen. Um seine Überlegenheit gegenüber dem Westen zu zeigen, ließ der byzantinische Kaiser Theophilus zwischen 829 und 838 die berühmten goldenen Orgeln und die Musikautomaten im Palast aufstellen.

Wichtige Hinweise auf die genaue Rolle der Orgel im kaiserlichen Hofzeremoniell im 9./10. Jahrhundert gibt das Zeremonienbuch des Kaisers Konstantin VII (913–959). Kaiserliche Auszüge zu und von Kirchen, Empfänge, Auftritte der Demen im Palast, kaiserliche Festmahle anlässlich bestimmter Feste, Hochzeiten, waren stets von der Orgel begleitet. Die kaiserliche Orgel im Palast war golden, die der Demen waren silbern.

Die Orgel spielte folgende musikalische Rolle: Als Begleitung der menschlichen Stimme durch eine kurze Melodie, vor dem Beginn eines Gesanges oder einer Akklamation. Diese κραυγή war gewöhnlich das Ἀγιαχάς oder das Ἄγια. Zusätzlich spielte die Orgel auch die Melodie des Τρισάγιον in einer sehr einfachen Form. Sie hatte auch eine stimmgebende Rolle vor Gastmählern und Hochzeiten. Der vorrangige Modus (ἦχος) der Orgelmelodien war der Echos plagios tetartos, aber auch der Echos protos und der Echos tritos. Die Gesänge wurden von den Kraktai durch Intonationen (ἠχήματα) eingeleitet. Vom Gesang unabhängige Melodien dürften für die Orgel für bestimmte Zeremonien ebenfalls existiert haben.

An den Schluss stellt M. eine große Zahl an verschiedenen Indices, die für jeden interessierten Leser von großer Wichtigkeit sind. Schließlich werden in sehr schönen Abbildungen die erwähnten ikonographischen Quellen wiedergegeben. Die Auszüge aus den zitierten Textquellen stellen den Abschluss dieses Buches dar.

Mit dieser Forschungsarbeit liegt erstmals ein eingehender Gesamtüberblick über die Musikinstrumente der Byzantiner und ihre Verwendung, vor. M. hat alle in Betracht kommenden Quellen, auch arabische und westliche, in seine Arbeit einbezogen, und die umfangreiche Sekundärliteratur berücksichtigt. Einzig die Schreibweise in μονοτονικό der zitierten Textauszüge in den einzelnen Kapiteln ist störend.

Gerda Wolfram

Klaus-Peter MATSCHKE, *Das spätbyzantinische Konstantinopel. Alte und neue Beiträge zur Stadtgeschichte zwischen 1261 und 1453 (Byzanz, Islam und Christlicher Orient 2)*. Hamburg, Verlag Dr. Kovač 2008. VIII + 556 S. ISBN 978-3-8300-3322-6.

Der Band vereinigt 14 Arbeiten, von denen vier erstmals veröffentlicht werden, zwei erweiterte Überarbeitungen sind und die übrigen vordem an zum Teil schwierig zugänglichen Orten publiziert<sup>1</sup> worden waren. Bei letzteren werden die alten Seitenzahlen auch angegeben, ausgenommen leider Nr. 5 (189–222).

Der neue Beitrag über „Die Stadt Konstantinopel und die Palaiologen“ (Nr. 1, 7–87) untersucht nach einem historischen Überblick die Baugeschichte im Allgemeinen, die Repräsentationsbauten der herrschenden Dynastie und die Bautätigkeit bzw. städtische Geografie vor dem Hintergrund der Hauptstadt-Funktion Konstantinopels (Residenzen, Befestigungen, Grablagen etc.). Somit wird Baugeschichte in den historischen Zusammenhang eingebracht. Die überarbeitete Untersuchung zu „Baugeschehen und Bauleuten im spätbyzantinischen Konstantinopel“ (Nr. 7, 263–305) beschäftigt sich umfassend mit Praxis, Finanzierung sowie der beruflichen Organisation des Metiers; berücksichtigt wird sowohl der „öffentliche“ wie der „private“ Sektor.

In den neuen „Beobachtungen zu den medizinischen Einrichtungen Konstantinopels in spätbyzantinischer Zeit und zur ärztlichen Versorgung des Kaiserhofes und der hauptstädtischen Bevölkerung“ (Nr. 10, 361–404) werden über die Spitäler und die medizinische Versorgung hinaus auch die Vorstellungen der spätbyzantinischen Zeit über Ärzte und ihr Können (bzw. dessen Grenzen) erörtert. Die Stellung der Ärzte im Umfeld der Mächtigen sowie das Ansehen der medizinischen Kunst allgemein wird ebenso behandelt wie die kritische Haltung mancher spätbyzantinischer Intellektueller gegenüber einer geistlich oder astrologisch verbrämten Kurfuscheri. Zu hoch dürfte das aktive Interesse der führenden Kreise an medizinischen Kenntnissen anhand weniger Fälle ange-

<sup>1</sup> Politik und Kirche im spätbyzantinischen Reich. Athanasius I., Patriarch von Konstantinopel 1289–1293, 1303–1309, hier 89–113 / erstmals in *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität* 15 (1966), *Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 3, 479–486; Rolle und Aufgaben des Gouverneurs von Konstantinopel in der Palaiologenzeit, 115–151 / *Byzantinobulgarica* 3 (1969) 81–101; Rolle und Aufgaben der Demarchen in der spätbyzantinischen Hauptstadt. Ein Beitrag zur Rolle der Stadt und der städtischen Bevölkerung in Byzanz, 153–187 / *Jahrbuch für die Geschichte des Feudalismus* 1 (1977) 211–231; Tore, Torwächter und Torzöllner von Konstantinopel in spätbyzantinischer Zeit, 189–222 / *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 16/II (1989) 42–57; Grund- und Hauseigentum in und um Konstantinopel in spätbyzantinischer Zeit, 223–262 / *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1984/IV, 103–128; Johannes Kantakuzenos, Alexios Apokaukos und die byzantinische Flotte in der Bürgerkriegsperiode 1340–1355, 307–328 / *Actes du XIVe Congrès International des Études Byzantines*. Bukarest 1975, II 193–205; Situation, Organisation und Aktion der Fischer von Konstantinopel und Umgebung in der byzantinischen Spätzeit, 329–360 / *Byzantinobulgarica* 6 (1980) 281–298; Some Merchant Families in Constantinople before, during and after the Fall of the City 1453, 465–489 / *Balkan Studies* 38/2 (1997) 219–238.

setzt worden sein. In den Ausführungen zum Kral-Xenon sind die Studien von B. Mondrain (in Polypleuros nous. Miscellanea für P. Schreiner [wie Anm. 3] 223–250) und A. Touwaide (*Medicina nei secoli. Arte e scienza* 11/3 [1999] 585–601) zum dortigen Scriptorium bzw. der Lehrtätigkeit unberücksichtigt.

Die ebenfalls neuen Beiträge Nr. 11–12 und 14 befassen sich vor allem mit prosopographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen aus der Endphase des byzantinischen Konstantinopel<sup>2</sup>. Hierbei werden neben eigentlich byzantinischen Quellen auch eine ganze Reihe von italienischen und anderen westlichen Quellen zur Geschichte der Levante herangezogen. So entsteht ein vielschichtiges Bild der komplexen Beziehungen zwischen dem ausgehenden byzantinischen Reich und den italienischen, türkischen und anderen Nachbarn und Gegnern.

Einige Kritikpunkte sind beim vorliegenden Sammelband allerdings unumgänglich: Die Angaben zu früheren Publikationsorten sowie Bemerkungen zur Rezeption bzw. Vorgeschichte der Beiträge finden sich unübersichtlich zusammengefasst am Ende des Bandes (543–551), statt besser bei den einzelnen Arbeiten. Bei den wieder abgedruckten Beiträgen wäre eine Ergänzung einschlägiger, seit der Erstpublikation erschienener Fachliteratur durch den Neusatz problemlos in den Fußnoten möglich gewesen. Sonderbar wirkt es etwa, dass in den 1991–1995 konzipierten Familiengeschichten und Lebensschicksalen (Nr. 12) u. a. zur Familie des Megas Dux Lukas Notaras (439–445) sich kein Hinweis auf spätere Beiträge des Verfassers zu ihr findet<sup>3</sup>. Das Fehlen von Kolummentiteln sowie die relativ kleinen, unübersichtlichen Karten (555–556), vor allem aber die Absenz von Indices, erschweren die Benutzung.

Die Fülle der Beiträge und die Menge der abgehandelten Aspekte entschädigen jedoch für solche Mängel und ergeben ein lesenswertes Sammelwerk. Die Aufsätze zeigen einmal mehr, wie eng das Beziehungsgeflecht der verschiedenen sozialen Gruppen und Schichten in der spätbyzantinischen Epoche war. Gruppenunterschiede waren weniger stark ausgeprägt als im spätmittelalterlichen Zentraleuropa. Auch wird deutlich wie sehr das spätbyzantinische Konstantinopel auf den Austausch mit den „Ausländern“, Lateinern und Osmanen, angewiesen war. Eine Untersuchung der damaligen Beziehungen zu den slawischen Völkern wäre eine interessante Ergänzung.

Christof Rudolf Kraus

<sup>2</sup> Emigration und Immigration von und nach Konstantinopel im Vorfeld der türkischen Eroberungen. Bemerkungen zur sozialen Einbindung der spätbyzantinischen Hauptstadt in die mediterrane Welt, 405–435; Familiengeschichten und Lebensschicksale am Bosphorus um 1453, 437–463; Die Bedeutung des Schwarzmeerraumes für Stadtwirtschaft und Stadtgesellschaft von Konstantinopel in spätbyzantinischer Zeit: Das Chogia-Ise-Puzzle, 491–541.

<sup>3</sup> K.-P. MATSCHKE, Der Fall von Konstantinopel 1453 in den Rechnungsbüchern der genuesischen Staatsschuldenverwaltung, in: Polypleuros nous. Miscellanea für Peter Schreiner zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von C. SCHOLZ – G. MAKRI (Byzantinisches Archiv 19). München – Leipzig 2000, 204–222, hier 208–213; IDEM, Personengeschichte, Familiengeschichte, Sozialgeschichte: Die Notaras im späten Byzanz, in: Oriente e occidente tra medioevo ed età moderna. Studi in onore di Geo Pitarino, a cura di L. BALLETO, I–II. Genova 1997, 787–812 und IDEM, The Notaras Family and Its Italian Connections. *DOP* 49 (1995) 59–72.

Aimilios Dem. MAUROUDES, Ἡ ἱστορία τῆς Μητροπόλεως Ἐλευθερουπόλεως. Συμβολὴ στὴ μελέτη τῶν ἐκκλησιαστικῶν ἐπαρχιῶν τοῦ Οἰκουμηνικοῦ Πατριαρχείου. Thessalonike, University Studio Press 2006. 601 S., 52 SW-Abbildungen und Karten. ISBN 960-12-1507-7.

Der Autor, Professor für altgriechische Philologie an der Aristoteles-Universität Thessalonike, legt mit diesem Buch einen umfassenden Überblick zur Geschichte seiner dem Ökumenischen Patriarchat unterstehenden Heimatmetropolis Eleutherupolis (Erhebung zur Metropolis im Februar 1889) in Ostmakedonien vor. Wenn auch die Anfänge des Bistums auf den seit dem 10. Jahrhundert belegten Bischofssitz Alektoropolis im Sprengel von Philippoi zurückgeführt werden, die sichere Überlieferung für das Bistum Eleutherupolis setzt erst in spätbyzantinischer Zeit ein und wird dann ab dem 17. Jahrhundert reichhaltiger, so dass der weitaus größere Teil der Darstellung der postbyzantinischen Zeit gewidmet ist.

Dennoch sind einzelne Abschnitte für die byzantinische Geschichte der Region von Interesse, wobei die frühe Überlieferung zur kirchlichen Entwicklung dieses Teils Makedoniens sehr fragmentarisch ist und sich vor allem auf die problematischen Informationen in den *Notitiae Episcopatumum* stützen muß. Dies macht auch die Darstellung von Aimilios M(aouroude) zur Entstehung des Bistums Alektoropolis/Anaktoropolis/Eleutherupolis im Rahmen des seit dem 8. Jahrhundert nachweisbaren Metropolitan-sprengels von Philippoi (59–92) und zur Stellung des Bistums in den kirchlichen Taktika (109–132), in denen es erstmals in der Notitia 7 bei Darrouzès (datiert zwischen 901 und 906/907) auftaucht<sup>1</sup>, deutlich; die einzelnen Quellenangaben werden zwar systematisch gesammelt, ebenso die verschiedenen Theorien über mögliche Identifizierungen von Alektoropolis mit antiken Städten, eine gesicherte Frühgeschichte des Bistums ist aber daraus eben nicht zu gewinnen. Interessant ist, dass die Namensform *Eleutheropolim* erstmals in einem Brief von Innozenz III. an den lateinischen Erzbischof von Philippoi vom 22. Mai 1212 belegt ist (84 u. bes. 123–132)<sup>2</sup>, in griechischen Quellen hingegen der Name erst im 14. Jahrhundert (91, s. auch unten) und in den Bistumsverzeichnissen erst in der postbyzantinischen Notitia 21 (als Suffragan von Philippoi)<sup>3</sup> aufscheint (122). Auch im Abschnitt über die Grenzen des Sprengels von Eleutherupolis (139–182) kann M. nur ab der osmanischen Zeit gesicherte Informationen bieten.

Das vierte Kapitel ist der Darstellung des heutigen Sprengels von Eleutherupolis gewidmet (183–230), wobei M. versucht, auch Kirchen und Klöster der Spätantike und der byzantinischen Zeit in ihren archäologischen und quellenmäßigen Belegen für die verschiedenen Orte zu erfassen. Zu nennen sind etwa ein in den Akten dieses Athosklosters belegtes Hagios Georgios-Metochion von Iberon bei Eleutherupolis (191–193), ein ebendort gelegenes Monydion des Pantokrator-Klosters (193–194) oder

<sup>1</sup> *Notitiae Episcopatumum Ecclesiae Constantinopolitanae. Texte critique, introduction et notes* par J. DARROUZÈS (*Géographie ecclésiastique de l'empire byzantin* 1). Paris 1981, 285, 620.

<sup>2</sup> Vgl. *PL* 216, 584–585.

<sup>3</sup> *Notitiae Episcopatumum* 421, 158 (DARROUZÈS).

das Hagios Georgios Diasorites-Kloster<sup>4</sup> in Branokastron (Palaiochori, 199–203).

Problematisch ist die Auswertung der inschriftlichen Quellen: so wird eine an der Kirche der Taxiarchen in Eleutherai erhaltene Inschrift, die einen Metropoliten Klemes von Philippoi als Stifter einer Theotokos-Kirche nennt, aufgrund der Lesung der Jahresangabe als αρκʹ und ihrer Deutung nach christlicher Ära in das Jahr 1123 (206–207) gesetzt.<sup>5</sup> Eine Nachprüfung dieser Lesung an Hand der Photographie macht die schlechte Qualität der Abbildung (was auch bei vielen anderen Abbildungen im Buch zu bemängeln ist) unmöglich, doch sei angemerkt, dass eine Lesung als byzantinische Weltjahresangabe ζρκʹ (7123) in das Jahr 1614/1615 christlicher Ära führen würde, in dem auch sonst ein Metropolit Klemes für Philippoi belegt ist (vgl. 207, A. 64). Noch verdächtiger wirkt die Datierung einer an der Hagia Kyriake-Kirche in Mesorope zu findenden Inschrift (211–213), die einen Sebastos Pansebastos Leon und seine Gattin, die Sebaste Pansebaste Maria, in der Zeit der Herrschaft der Kaiser Leon und Michael als Stifter einer Georgs-Kirche ausweist; Mauroudes liest als Jahresangabe ωθʹ und datiert die Inschrift demnach in das Jahr 819 christlicher Ära!<sup>6</sup> Eine Überprüfung an Hand der schlechten Abbildung ist erneut kaum möglich, doch scheint alleine die äußere Form der Buchstaben auf eine deutlich spätere Datierung hinzuweisen; vielmehr handelt es sich offenbar um eine neuzeitliche Kopie einer (oder mehrerer) älterer Inschriften, wie auch die auf dem Photo zu erkennende, aber bei M. im Text der Inschrift nicht erwähnte einleitende Überschrift „ἡ ἀρχαία ἐπιγραφή“ vermuten läßt. M. kommt hingegen zum Ergebnis, dass die Datierung in das Jahr 819 und die Nennung der beiden Kaisernamen eine gemeinsame Regierung von Leon V. (813–820) und seines Mörders, Michael II. (820–829) anzeige, welche aber nie bestand. Gänzlich entgeht M. das Faktum, dass der Titel eines Sebastos erst im 11. Jahrhundert eingeführt und die Grundlage der Neuordnung des Titelwesens durch Alexios I. Komnenos wurde, obwohl er auf den entsprechenden Artikel von Kazhdan im *ODB*, der ihn darüber informiert hätte, verweist (214, Anm. 83); mit einem Pansebastos Sebastos ist sogar nicht vor dem 12. Jahrhundert zu rechnen.<sup>7</sup> Diese Inschrift weist also einige Ungeheimheiten auf und bedarf einer neuerlichen Überprüfung, eine Datierung des Textes, so wie er bei M. geboten wird, in das Jahr 819 ist aber in jedem Fall auszuschließen.

Das fünfte Kapitel bietet ein Verzeichnis und (wo möglich) Kurzbiographien aller namentlich und anonym nachweisbaren Bischöfe und Metropoliten von Eleutherupolis seit dem 9. Jahrhundert (231–373). Die Zuweisung des 879 als Unterzeichner der in diesem Jahr in Konstantinopel stattfindenden Synode belegten Theodosios von Eleutherupolis (234–236) zu dem mit dieser Namensform erst mehr als drei Jahrhunderte später belegten Bistum ist problematisch, wie sogar M. selbst einräumt. Denn auch der nächste Oberhirte seiner Liste, der im 11. Jahrhundert auf einem Bleisiegel genannte Georgios, wird als Bischof von Alektoropolis bezeichnet (237–238); ebenso ist der nächste nach 1225 als Adressat von Demetrios Chomatenos belegte Anonymus als Bischof von Anaktoropolis tituliert (238–239).<sup>8</sup> Erst unter den Unterzeichnern des palamitischen Tomos von 1351 ist ein Bischof (Nikandros) von Eleutherupolis zu finden (239–243).<sup>9</sup> Ein Anonymus von Eleutherupolis, der laut einem Eintrag im Patriarchatsregister im April 1395 als Exarch die Verwaltung der Metropolis Christupolis erhielt (243–246)<sup>10</sup>, ist der letzte in byzantinischer Zeit belegte Oberhirte, der nächste (Sophronios) ist erst wieder 1580 nachzuweisen (246–247). Im letzten Abschnitt

dieses Kapitel verzeichnet M. die ab 1703 belegten katholischen Titularbischöfe von Eleutherupolis (367–373).

Den letzten Teil des Buches nimmt eine kommentierte Sammlung aller wichtigen Quellentexte für die Geschichte des Bistums bzw. der Metropolis ein (375–542), wobei aus byzantinischer Zeit einzig die bereits erwähnte Notiz im Patriarchatsregister aus dem Jahr 1395 Aufnahme findet (380, Nr. 1), für die der Text von MM abgedruckt wird. Ein Abbildungsverzeichnis (543–544), eine deutsche Zusammenfassung (545–547) und ein nach griechischen und lateinisch geschriebenen Termini unterschiedener Index (550–601) schließen den Band ab; ein Verzeichnis der Abkürzungen (23–26) und das Quellen- und Literaturverzeichnis (27–58) finden sich am Beginn des Buches.

Insgesamt stellt das Werk von Mauroudes eine verdienstvolle, um Vollständigkeit bemühte Darstellung der Geschichte dieses Bistums dar, doch hätte den angesprochenen Mängeln durch sorgfältige Prüfung seitens eines Byzantinisten sicher abgeholfen werden können.

Johannes Preiser-Kapeller

<sup>4</sup> M. entging in seinen Überlegungen zu Georgios Diasorites der Beitrag von A.-K. WASSILIOU, 'Ο ἅγιος Γεώργιος ὁ Διασορίτης auf Siegeln. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Laskariden. *BZ* 90 (1997) 416–424.

<sup>5</sup> Vgl. zwar V. GRUMEL, *La chronologie*. Paris 1958, 222–225, zu den diversen christlichen Ären, die in Byzanz neben der Weltjahreszählung manchmal in Verwendung waren, doch sind sie in Inschriften erst ab dem 15. Jahrhundert und fast ausschließlich ab der postbyzantinischen Zeit in Gebrauch; so findet sich etwa unter den von Sophia KALOPISSI-VERTI (Dedicatory Inscriptions and Donor Portraits in Thirteenth-Century Churches of Greece [VTIB 5]. Wien 1992) verzeichneten 45 Stifterinschriften des 13. Jahrhunderts keine einzige, bei der die Datierung, sofern noch erhalten, nicht nach byzantinischen Weltjahren erfolgt wäre. Den Text der Inschrift (und offenbar auch den Datierungsvorschlag) gewinnt Mauroudes aus: Photeine ΜΡΕΪΚΑΚΕ, Ἐλευθερέ. Βαθιά καὶ ρηγά, ἱστορία καὶ λαογραφικὰ παράρριζα. Eleutheres 1994, 29–30 (mir unzugänglich). Für ihre Diskussionsbeiträge zur Kritik an den Inschriften danke ich Peter Soustal, Andreas Rhoby und Ekaterini Mitsiou (alle Institut für Byzanzforschung, ÖAW) ganz herzlich.

<sup>6</sup> Der Text bei Mauroudes zitiert nach B.N. PHYNDANES, Ἡ Μεσορώπη στὸ Παγγαῖο (Μελέτη ἱστορική καὶ λαογραφική), I. Thessalonike 1994, 64 (mir unzugänglich); zur Datierung nach christlicher Ära vgl. Anm. 5.

<sup>7</sup> Vgl. A. KAZHDAN, Sebastos. *ODB* III 1862–1863.

<sup>8</sup> Demetrii Chomateni Ponemata Diaphora, rec. G. PRINZING (*CFHB* 38). Berlin–New York 2002, 255 (Nr. 75, 3) u. 159\* (Kommentar). M. führt zwar die Edition von Prinzing im Quellenverzeichnis an, gibt aber an der entsprechenden Stelle in seinem Text nicht das exakte Zitat an und verweist auch nicht auf den Kommentar bei Prinzing, der eine genauere Datierung des Anonymus (ca. 1225) ermöglicht hätte.

<sup>9</sup> Vgl. dazu vor allem E. HONIGMANN, Die Unterschriften des Tomos des Jahres 1351. *BZ* 47 (1954) 108 (Z. 36) u. 113–114 (Kommentar).

<sup>10</sup> *MM* II 235 (Nr. 482); J. DARROUZÈS, Regestes des Actes du Patriarchat de Constantinople I/VI. Paris 1979, Nr. 2985.

Les lois religieuses des empereurs romains de Constantin à Théodose II (312–438), I. Code Théodosien, Livre XVI, Texte latin Theodor MOMMSEN, traduction Jean ROUGÉ, introduction et notes Roland DELMAIRE, avec la collaboration de François RICHARD et d'une équipe du GDR 2135 (SC 497). Paris, Les éditions du Cerf 2005, 524 S. ISBN 2-204-07906-5.

Eine Übersetzung des XVI. Buches des Codex Theodosianus, das vom Glauben und der Kirche handelt, ist immer nützlich für diejenigen, die das oft verschnörkelte Latein der Spätantike nicht meistern, und eröffnet einen Zugang zu dieser Quelle, wenn auch zugleich – im selben Verlag! – eine weitere Übersetzung erschienen ist.<sup>1</sup> Eine solche Übersetzung bedeutet keine einfache Aufgabe und deswegen sei Rougé und der Equipe GDR 2135, welche die Arbeit des 1991 verstorbenen Gelehrten überprüft und kommentiert hat, Respekt gezollt, zumal die Arbeit (Text mit Übersetzung 111–471) durchaus gelungen ist. Das literarisch gestaltete Latein der Gesetzestexte hat ein würdiges Pendant im Französischen gefunden. Merkwürdig ist lediglich, dass ins Glossar (497–502) aufgenommene Begriffe im Französischen mit einem Asterisk versehen sind, während das Glossar nach den lateinischen Originalen geordnet ist, sodass man etwa „charges“ unter *munera* zu suchen hat. In den kommentierenden Anmerkungen wird ausreichend althistorische Fachliteratur aufgeführt, Hinweise auf *PLRE* erfolgen betreffend die Adressaten der Gesetzestexte.

Anders liegen die Dinge leider bei der Einführung (13–107). Der erste Teil handelt vom Codex und den Problemen seiner Benutzung. Die Ausführungen sind oberflächlich und fehlerhaft, was auch daher kommt, dass D(elmaire) zwar festhält: „Mais il faut aussi se souvenir que le Code Théodosien est un recueil historique et pas seulement législatif“ (219), in der Praxis aber den Codex lediglich unter dem ersten Gesichtspunkt betrachtet. Dadurch kommt es zu erstaunlichen Aussagen. So wird etwa zu CTh 16.4.1 (a. 386) gesagt, dass Konstantinopel der Publikationsort sei, während die Konstitution von Valentinian II erlassen wurde und es somit Mailand sein sollte, was als Irrtum des Herausgebers abgetan wird. Mommsen hat diese Constitutio als Auszug von CTh 16.1.4 betrachtet, weil ihr Text wörtlich mit einem Teil von jener übereinstimmt, deren Subskription mit Ausnahme des Ortes (dort eben Mailand) identisch ist. D. aber ordnet CTh 16.1.4 ohne Erklärung einem anderen Jahr (381) und Ort zu. Er meint (53) zu CTh 16.2.37 und 4.6, erlassen im Jahr 404 anlässlich der Unruhen nach der Verurteilung des Ioannes Chrysostomus, dass beide den generellen Charakter vermissen lassen würden, um dergestalt in den Codex aufgenommen zu werden. CTh 16.2.37 wurde aber *recte* teilweise in den Codex Justinianus aufgenommen, enthielt also auch aus Sicht der justinianischen Kompilatoren eine generelle Bestimmung; CTh 16.4.6 verbietet allgemein Zusammenkünfte von Häretikern. In CTh 16.6.2 soll CONSTPLI in CONFL

korrigiert werden (31), aber dies hat auch paläographisch plausibel zu sein: Man muss sich Gedanken darüber machen, in welcher Schrift die Kopisten oder Kompilatoren ihre Notizen niederlegten. Überhaupt kann man nur von Irrtümern dieser sprechen, wenn eine Hypothese des Kompilationsvorganges existiert. Fehlt sie, ist nur von Problemen zu sprechen, nicht gleich von Irrtümern, was eine Simplifizierung durch den Historiker darstellt. Es wundert dann auch nicht, im Kommentar zu CTh 16.2.19 die Bemerkung zu finden, der Text regle eine Causa der Vergangenheit, die Übersetzung von Magnou-Nortier (s. hier Anm. 1), welche Futur verwendet, wäre falsch. Streng grammatikalisch ist das richtig, aber juristisch nicht: Selbstverständlich fand die 370 oder 373 erlassene Verordnung späterhin und auch nach 438 Verwendung.

Im zweiten Teil der Einführung (35–99) gibt D. einen nützlichen Überblick zur religiösen Gesetzgebung mit einer Tabelle aller religiöser Gesetze der Jahre 313 bis 438 D. kommt zum Schluss (99–107), dass es zwei Phasen in der religiösen Politik der Kaiser gegeben habe, deren erste von 312 bis 379 reichte.

Vom ersten Teil der Einleitung abgesehen, worin eben die juristische Dimension der Texte nicht ausreichend gewürdigt wird, liegt, wie gesagt, in der Publikation eine gelungene Übersetzung vor (samt dreier Indices), deren kommentierte Inhalte sowohl Alt- als auch Rechtshistorikern, die an der Rekonstruktion der Originale interessiert sind, gute Dienste erweisen wird.

Boudewijn Sirks

Demetrios K. MPALAGEORGOS – Flora N. KRITIKOU, *Τὰ Χειρόγραφα Βυζαντινῆς Μουσικῆς, ΣΙΝΑ. Κατάλογος περιγραφικὸς τῶν χειρογράφων κωδίκων Βυζαντινῆς μουσικῆς τῶν ἀποκειμένων στὴν Βιβλιοθήκη τῆς Ἱερᾶς Μονῆς τοῦ Ὁρους Σινᾶ Α' (Idryma Byzantines mousikologias)*. Athen 2008. 661 S., 32 Abb.

Durch die beiden Musikwissenschaftler Dimitrios Balageorgos und Flora Kritikou wurde erstmals das umfangreiche Projekt einer Katalogisierung aller byzantinischen und postbyzantinischen Musikhandschriften des Sinai-Klosters in Angriff genommen. Mit über 350 Codices besitzt das Sinai-Kloster eine der reichsten Sammlungen der Welt, vor allem was ihr Alter und ihre inhaltliche Vielfalt betrifft. Von dem auf drei Bände geplanten Unternehmen liegt nun der erste Band vor. Dieser umfasst die Signaturen 569, 581, 630, 754, 756, 775, 795, 929 und 1214–1332. Die Zahlen gehen konform mit dem Katalog von V. Benešević.<sup>1</sup> Weiters wird auf die Signaturen des Ägypters M. Kamil Bezug genommen, welcher 1970 einen Katalog aller Sinai-Handschriften herausgab.<sup>2</sup> Unter den im Jahr 1975 gefundenen Codices

<sup>1</sup> Le Code Théodosien, Livre XVI, Texte latin et traduction française. Introduction, notes et index par Élisabeth MAGNOU-NORTIER. Paris 2002. Die erklärenden Anmerkungen und Literaturhinweise in diesem Buch sind eher (aber nicht ausschließlich) auf das Nachleben des Codex im frühmittelalterlichen Gallien gerichtet, womit beide Übersetzungen vom Kommentar her komplementäre Bereiche abdecken.

<sup>1</sup> V. BENEŠEVIĆ, *Catalogus Codicum Manuscriptorum Graecorum qui in Monasterio Sanctae Catherinae in Monte Sina asservantur*, tomus 1. Petropoli 1911 (Reprint Hildesheim 1965); *Catalogus Codicum Manuscriptorum Graecorum qui in Monasterio Sanctae Catherinae in Monte Sina asservantur*, tomus 3, Codicus numeris 1224–2150 signati. Petrograd 1917 (Reprint Hildesheim 1965).

<sup>2</sup> M. KAMIL, *Catalogue of all manuscripts in the monastery of St. Catherine on Mount Sinai*. Wiesbaden 1970.

und Schriftstücken befinden sich auch ca. 40 byzantinische Musikhandschriften. Sie wurden von P. Nikolopoulos beschrieben<sup>3</sup> und sollen im dritten Band erfasst werden.

Die Handschriften της Ψαλτικής Τέχνης geben einen genauen Einblick in die Entwicklung der musikalischen Semeiographie und gleichzeitig in die Entstehung der byzantinischen Hymnographie. Der größte Teil der Musikhandschriften umfasst das 12.–18. Jahrhundert, daneben sind es eine Reihe von Codices des 11.–12. Jahrhunderts, die Zeugnis von der frühen Hymnographie und Semeiographie geben. Einen wichtigen Bestand stellen auch die Evangelien und Prophetologien des 10.–14. Jahrhunderts mit ihrer ekphonetischen Notation für die *lectio sollemnis* dar.

Die Sammlung umfasst alle Arten von byzantinischen und postbyzantinischen Musikhandschriften, die sich aus den ältesten Formen, wie Sticherarion und Heirmologion, entwickelt haben<sup>4</sup>. Die Autoren verweisen in ihrer Methode der Erfassung auf G. Th. Stathis, der im ersten Katalog der Athos-Handschriften eine genaue Darstellung der Ausformung, Überlieferung und Bezeichnung der Musikhandschriften gibt<sup>5</sup>.

Die Beschreibung der Codices wird nach dem Vorbild der Athos-Kataloge in drei Abschnitten vorgenommen<sup>6</sup>: zuerst die grundlegenden bibliographischen Elemente des Codex, wie Signaturen, Titel, Datierung, Schreibmaterial, Abstände, Seitenzahlen, Name des Schreibers, Art der Notation. Im zweiten Abschnitt erfolgt die analytische Beschreibung des Inhalts. Der dritte Teil erschließt kodikologische, historisch-philologische und künstlerische Elemente der Handschrift.

Was die Einordnung der Semeiographie betrifft, so werden die beiden ältesten adialematischen Notationsstufen Coislin und Chartres von den beiden Autoren als πρώτη σημειογραφία bezeichnet. Es wäre wünschenswert, wenn diese beiden Notationen in den jeweiligen Handschriften in Bezug auf ihre Entwicklungsstufe gemäß der Klassifizierung von C. Floros<sup>7</sup> zugeordnet werden könnten.

Die diastematische mittelbyzantinische Notation wird im Katalog πλήρης σημειογραφία genannt. Die spätbyzantinische Notation enthält die in der mittelbyzantinischen Semeiographie überlieferten Intervallzeichen. Durch die Anforderungen des sich ab dem 14. Jahrhundert entwickelnden neuen kalophonischen Stils wurden eine Reihe von Nebenzeichen (sogenannte Großen Zeichen oder Hypostasen) in die Notation eingeführt. Diese Semeiographie blieb im Großen und Ganzen bis in das 18. Jahrhundert in Verwendung. Die beiden Autoren bezeichnen diese Notationsstufe als πρωτότυπη σημειογραφία. Die Notation vom Ende des 18. Jahrhunderts wird als μεταβατική ἐξηγητική bezeichnet, d.h. die einzelnen melodischen Formeln werden durch Exegese erweitert. Schließlich erhält die Notation nach der Reform durch Chrysanthos von Madytos (1814) die Bezeichnung νέα μέθοδος. Es ist schade, dass für die Verwendung dieser griechischen Termini keinerlei Erklärung bzw. Gegenüberstellung der englischen oder deutschen Begriffe gegeben wird.

Von den ältesten Musikhandschriften mit Coislin- bzw. Chartres-Notation, die auch durch Abbildungen belegt sind, seien hier einige erwähnt: Ein sehr schönes Beispiel der Chartres-Notation aus dem 11. Jahrhundert ist das Sticherarion 1219, welches die Menaia vom 24. September bis 22. August enthält. Ein Sticherarion mit archaischer Coislin-Notation ist das Sticherarion 1242 aus dem 11. Jahrhundert. Eine ebenfalls archaische Coislin-Notation findet sich im Heirmologion 929, das erstaunlicherweise auf das Jahr 1318 datiert wird. Zu dieser Zeit war die diastematische mittelbyzantinische Notation bereits seit mehr als einem

Jahrhundert in Verwendung. Das älteste komplette Sticherarion des Sinai-Klosters mit Menaion, Triodion, Pentekostarion und Oktoechos in Coislin-Notation ist Sinai 1214 aus dem 12. Jahrhundert. Die Sticheraria 754 und 1218 wurden beide im Jahr 1177 geschrieben, das erste in Coislin-Notation, das zweite bereits in mittelbyzantinischer Notation. Dies markiert ziemlich deutlich den Zeitpunkt des Übergangs von der adialematischen zur diastematischen Semeiographie. Unter folgenden Signaturen sind weitere Codices in Coislin-Notation zu finden: 569, 581, 754, 1241, 1243, 1273.

Eine Besonderheit stellen das Psaltikon 1280 aus dem 12. Jahrhundert und das Psaltikon 1322 vom 12./13. Jahrhundert dar, geschrieben in paläobyzantinischer psaltischer Notation. Die Signatur 1280 überliefert Prokeimena, Alleluaria, Hypakoai und Kontakia. Das Psaltikon 1322 enthält Kontakia und Hypakoai für den Solisten.

Von den späteren Codices soll hier besonders das Mathematarion 1234 aus dem Jahr 1469 erwähnt werden. Der Schreiber ist Ioannes Plusiadenos. Neben Neubearbeitungen von Stichera, Anagrammatismoi, Anapodismoi und Kallopismoi durch Ioannes Kukuzeles, Ioannes Glykys, Nikephoros Ethikos, Xenos Korones im 13./14. Jahrhundert, enthält es 56 kalophonische Stichera des Ioannes Plusiadenos. Darüberhinaus schmückt eine große Zahl an farbigen Miniaturen zu verschiedenen Kirchenfesten diese Handschrift. Die beiden Autoren nehmen durch Schriftvergleiche ziemlich sicher an, dass sowohl Sinai 1251, 1252, 1253, 1255, 1293 und 1312 aus der Feder des Ioannes Plusiadenos stammen.

Die musikliturgischen Handschriften sind durch alle Jahrhunderte eng verwoben mit den liturgischen Erfordernissen und der Spiritualität des Sinai-Klosters. Dieses ist seit seiner Gründung im 6. Jahrhundert bis in unsere Tage von einem ununterbrochenen geistig-liturgischen Leben getragen. Die Vielfalt der Codices zeigt in anschaulicher Weise die Entwicklung der Hymnographie, die für das gesamte byzantinische Reich und die Zeit der Turkokratie repräsentativ ist. Mit diesem umfangreichen Katalog haben die beiden Musikwissenschaftler der gesamten byzantinistischen Musikforschung einen großen Dienst erwiesen.

Gerda Wolfram

<sup>3</sup> P. NIKOLOPOULOS, Τὰ νέα εὑρήματα. Ὑπουργεῖο Πολιτισμοῦ, Ἰδρυμα Ὁρους Σινᾶ. Athen 1998.

<sup>4</sup> Siehe die Aufzählung auf den Seiten μζ–μθ'.

<sup>5</sup> G. Th. STATHIS, Τὰ Χειρόγραφα Βυζαντινῆς Μουσικῆς – Ἁγίου Ὁρους Α'. Athen 1975, λ–μγ'.

<sup>6</sup> STATHIS, Τὰ Χειρόγραφα Α', νβ'–νζ'.

<sup>7</sup> C. FLOROS, Universale Neumenkunde, I. Kassel 1970.

Steven M. OBERHELMAN, *Dreambooks in Byzantium. Six Oneirocritica in Translation, with Commentary and Introduction*. Aldershot – Burlington, Ashgate 2008. VIII, 251 p. ISBN 978-0-7546-6084-2.

O(berhelman) writes that his motivation for *Dreambooks in Byzantium* came from a request to write a review of Maria Mavroudi's book on Achmet's *Oneirocriticon* (2002). The request was, at once, a renewed friendship with the oneirocritica of old, which inclined him to translate six neglected oneirocritical texts

from the Byzantine era (330–1453), six Christianized dream-key manuals. Four of them are alphabetical manuscripts of dreams and outcomes, in prose or verse. One of them is a short enumeration of dreams and outcomes. The last of them is a long treatise in the manner of Artemidorus and Achmet, arranged by subjects, with some account of etiology.

Chapter 1 “Authors, Dates, and Texts” (1–19) is an excellent summary of the six oneirocritica, with arguments for their authorship and dates, listing of extant manuscripts, and descriptions of their styles and manner of transmission throughout the centuries.

Chapter 2 “The Art of Interpreting Dreams” (21–38) is a brief summary of dream interpretation beginning with Artemidorus in the second century and Achmet, eight centuries later. Here O. lists five traditional methods of symbol interpretation: interpretation in keeping with one’s culture; puns, wordplay, and etymology; antinomy; analogy; and metaphor along with what is, following G. Guidorizzi, Pseudo-Nicephoro. *Libro dei Sogni* (1980) “hypothetico-deductive reasoning”, what is puzzlingly dubbed interpretation by “deductive, logical analysis of the dream symbol”<sup>1</sup> (37).

The third chapter is a summary of cultural, historical, and social aspect of oneirocriticism (39–58), which takes O. as far back as Plato, Aristotle, and the Stoics in Greco-Roman antiquity. He examines the various etiologies of dreams and their extant classifications, begins with the naturalistic accounts of Plato and Aristotle and turns to the Stoic classification based on etiology. O. also offers brief descriptions of Neoplatonic texts, medical texts—such as *Regimen IV*, and the writings of Herophilus, Rufus, and Galen—and the use of dreams in religious incubation. Finally, he turns to dreams in Orthodox Christianity, Judaism, the Talmud, the Christian New Testament, Augustine, Origen, Tertullian, Cyprian, Polycarp, Perpetua, Satura, and the Eastern Orthodox tradition. The chapter gives a neat historical summary of the many differing account of dreams over the years roughly, up to the ninth century. Strangely, there is no mention of Lucretius’ lengthy psychogenetic account of dreams in Book IV of *De Rerum Natura* in the early first century B.C. and no mention of the popularly accepted five-part classification of Macrobius, nearly 500 years later.

One of the key historical theses is an explanation for the renewed interest in oneirocriticism in the second half of the ninth century after over 200 years of hostility. Why was there renewed interest in dreams? O. lists three reasons. First, following W. Treadgold, *A History of the Byzantine State and Society* (1997), there was a cultural and literary revival in the mid-ninth century that was led by “iconophiles”. They realized that dreams “could help prove [their] arguments for the validity of images”. Second, there was a reappropriation of Greek culture that occurred in the

late ninth century. The Byzantines here reacted to the Arabic assimilation of Hellenism by reclaiming their Hellenistic roots. O. suggests, quite sensibly, that late ninth-century oneirocritics were “attempting to recapture the oneirocritic tradition of Artemidorus and other Hellenistic oneirocritics”. Finally, there is Mavroudi’s hypothesis that the reappropriation turned into a cultural exchange between Byzantine and Arabic cultures by the tenth century (55–57).

The remaining chapters give translations of and commentaries on the six Byzantine *oneirocritica*.

Chapter 4 (59–115) is the lengthy Daniel, the earliest known Byzantine oneirocriticon. It likely was written in the fourth century, but many believe that it may have been written as late as the seventh century, when it was copied into Latin. Over 70 copies of the Latin book have survived. There are two extant versions of the Greek manuscript, which date to the sixteenth century. O. uses the more complete of the two-folia 31<sup>r</sup>–48<sup>r</sup> of Codex Vat. Palat. Gr. 319, which contains 486 dreams and outcomes, listed alphabetically.

The fifth chapter is a translation of the second oneirocriticon, ascribed to Nicephorus (117–148), of which 16 manuscripts survive, the earliest dating back to eleventh century. It was probably written somewhere between the seventh and mid ninth centuries. O. believes that the late ninth or early tenth century is a better bet, given that that is roughly when iconoclasm ended. It contains 121 dreams with outcomes, listed alphabetically.

Chapter 6 is the short oneirocriticon falsely ascribed to the Persian magus Astrampsychus (149–152), who lived prior to Alexander the Great. It is probably a collection of verses lifted from the Nicephorus dreambook, though some outcomes are at odds with Nicephorus. This manuscript is dated anywhere from the mid-ninth century to the thirteenth century. Its 101 dreams and outcomes are generic and, thereby, give indication of a general readership. Some examples: “Wearing a black robe: this is not a good dream” (29). Also, “Sitting in feces: you will experience all manner of harm” (54).

The next chapter is the Germanus *oneirocriticon*, likely ascribed to Germanus I, patriarch of Constantinople in the eighth century (153–166). It exists only on folia 311<sup>r</sup>–319<sup>v</sup> of Codex Vindob. Theol. Gr. 336. It was written somewhere between 900 and 1300 and contains 259 interpretations, listed alphabetically, some of which are in prose (50 from Achmet and 36 from Daniel), others of which are in verse (all from Nicephorus). There are, however, noticeable revisions and stylistic adaptations to give the work a unique flair. Some examples are these: “Eating with your enemies brings about reconciliation” (56) and “Worshipping God or calling upon Him means that you will be released from every sort of evil” (84).

The eighth chapter is the Anonymous oneirocriticon (167–193), appearing on folia 27<sup>r</sup>–36<sup>v</sup> of Codex Paris. Gr. 2511 (c. 1400). It comprises 440 dreams with interpretations, unmetered. It draws from Daniel, Nicophorus, and Achmet, but contains 47 unique dreams. Some examples are: “To dream that one has been beheaded indicates getting rid of trouble; others say that he will lose his master” (7); “Gulping something down a stream signifies a drug used for treating illness” (353); and “If the hairs on your head are cut off, for the emperor this signifies a diminution of his treasures; for other men, poverty; for a woman, sorrow over her husband” (402).

Finally, chapter 9 contains the *oneirocriticon* of Manuel II Palaeologus (195–218), emperor of Byzantium from 1391 to

<sup>1</sup> Puzzling, because it nowise resembles the hypothetico-deductive method of science. There is nothing necessarily hypothetical about the method used, unless one grasps each dream and outcome conditionally (i.e., if one dreams of  $\psi$ , then  $\phi$  will happen), but then every interpretation would be hypothetical. Moreover, the method is not deductive in the least. Examples listed are *barren trees foretell loss* and *growing long fingernails signifies lack of care*. One cannot deduce from a dreamed image of a barren tree that the dreamer will suffer loss. The method is still analogical.

1425. It is found on folia 315<sup>v</sup>–19<sup>r</sup> of Codex Paris. Gr. 2419 (late 15<sup>th</sup> century). Dreams are given, as they were with Artemidorus and Achmet, in chapters. Some of the interpretations clearly indicate new interpretations, based on personal experience. For instance:

If someone dreams ... that someone gave him some pieces [of bread] that he then shared with others, he will experience danger, inaction, humiliation, abuse from his enemies, and capture in battle. This is precisely how we can interpret events related in the war story concerning Sountzērakis, the son of Mesōthaniatē, the Leontopardos, the *protospatharios*: Tzērakis was taken prisoner and put into chains by the enemy for a rather long period of time, while Leontopardos died after being struck in the mouth with a spear (§9, 198)

There is also due consideration that dreams have different outcomes for different persons.

Overall, O.'s book is a welcome addition to the oneirocritical literature and will prove to be a serviceable text to scholars that are interested in oneirocritica and historians of Byzantine culture. It is also written in a manner, through inclusion of the very readable second and third chapters, which makes it accessible to those who have limited acquaintance with dreambooks and Byzantine culture.

The book, however, would profit scholars immeasurably by addition of the Greek text, but that is a problem O. himself acknowledges he cannot overcome, due to the requirement to limit the pagination of the book (viii). In the Acknowledgments section, he gives a link to the Greek texts, from which he drew, on his webpage, since they are highly inaccessible otherwise, but the URL, given as <http://euro.tamu.edu/~s-oberhelman/>, but the page could not be found.

What would have assisted readers immeasurably – something that would not have increased pagination significantly – would have been inclusion of key Greek words from the manuscripts, used by O., especially those oneirocritica like Daniel, which are alphabetical. For instance, at the beginning of A (Alpha) of Daniel, the text begins:

1. To dream of statues of men signifies friends and loved ones.
2. To dream of silver or gold points to an impeding situation.

Simple inclusion of *andrias* after statues and *argyros* and *chrysos* after silver and gold would have proven helpful to readers and would have illustrated neatly the alphabetical flow, accessible only in the Greek. For instance:

1. To dream of statues (*andrias*) of men signifies friends and loved ones.
2. To dream of silver (*argyros*) or gold (*chrysos*) points to an impeding situation.

The bibliography for the Roman Imperial and Byzantine oneirocritica is complete and the secondary literature is substantial (219–232). References for the historical sketch, given in chapters 2 and 3 is, unfortunately, often if not mostly from secondary sources. For instance, the reference to the Stoic Posidonius' tripartite classification is Patricia Cox Miller's *Dreams in Late Antiquity* (1994) and there is no mention that the account is from Cicero's *De Divinatione*. Reference to the primary sources would have been more appropriate and helpful.

Mark Andrew Holowchak

Manuscripts grecs récemment découverts en République Tchèque. Supplément au Catalogue des manuscrits grecs de Tchécoslovaquie par Jean-Marie OLIVIER – Marie-Aude MONÉGIER DU SORBIER (*Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes* 76). Paris, CNRS Éditions 2006. XXXVIII, 433 S., 85 Taf. ISBN 2-271-06397-3.

Mit dieser in jeder Hinsicht vorzüglichen Publikation wird die Erschließung von Streubeständen griechischer Handschriften in der Tschechischen Republik und der Slowakei zu ihrem Abschluss gebracht,<sup>1</sup> wodurch nun endgültig ein Teil des alten Katalogs von Gollob<sup>2</sup> ersetzt wird.

In einem kurzen Vorwort schildern die Verf. Probleme der Heuristik und legen die Provenienz der insgesamt 23 neu beschriebenen Codices (11. bis 19. Jh.) dar. Zwei Handschriften sind „Nachzügler“ aus den beiden einzigen böhmischen Sammlungen: Die Hs. Nikolsburg 6370 stammt aus dem Besitz des österreichischen Protestanten F. Hoffmann, Freiherr v. Grünpüchel-Strechau, dessen Bibliothek in den Besitz der Familie Dietrichstein kam und erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zerstreut wurde (ein bedeutender Teil der griechischen Handschriften aus dieser Sammlung kam an die ÖNB); der Cod. Raudnitzianus II Ad 18 stammt aus der Bibliothek des böhmischen Humanisten B. von Lobkowitz, dessen eigenhändige Notizen er trägt. Ein Teil der Handschriften (insgesamt fünf) wurde kurz vor dem 2. Weltkrieg in einem Leipziger Antiquariat erworben, während weitere vier Codices laut Verf. aus dem Besitz von Lokalgelehrten stammen. – Der weitaus bedeutendste Teil der neu katalogisierten Handschriften stammt jedoch eindeutig aus dem „Nachlass“ des nach wie vor mysteriösen national-tschechischen Journalisten V. Sís, der sich während seines Aufenthaltes in Bulgarien im Jahre 1917 an der systematischen Plünderung der ostmazedonischen Klöster des Hl. Prodromos (Serrhai) und Kosinitsa/Eikosifoinissa (Drama) maßgeblich beteiligt hatte (Cod. 1 TG 3 der Bibliothek der Tschechischen Akademie der Wissenschaften = *olim* Serrhai, Γ<sup>r</sup> 10; Cod. X F 50 des Nationalmuseums Prag = *olim* Kosinitsa, No. 278; Cod. XXV C 18, XXV C 20, XXV C 24, XXV C 25, XXV C 26 und XXV C 21 der Nationalbibliothek Prag = *olim* Kosinitsa, No. 287, 26, 74, 125 und s. n. [bis]; Cod. XXV C 22 und XXV C 23 = *olim* Serrhai, Γ<sup>r</sup> 26 und Γ<sup>r</sup> 30). Durch diese Identifizierung darf ein weiterer Teil der bisher verschollenen Bestände beider Klöster als endgültig lokalisiert gelten.

<sup>1</sup> Vgl. J.-M. OLIVIER – M.-A. MONÉGIER DU SORBIER, *Catalogue des manuscrits grecs de Tchécoslovaquie (Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes)*. Paris 1983. Zu vernachlässigen ist die oberflächliche, mit dem Niveau eines wissenschaftlichen Organs unvereinbare Rezension des hier besprochenen Bandes in *BSI* 65 (2007) 389–392.

<sup>2</sup> E. GOLLOB, Verzeichnis der griechischen Handschriften in Österreich ausserhalb Wiens (*Sitzungsberichte der Kais. Ak. der Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl.* 146,7). Wien 1903, hier 57–126.

Hervorzuheben sind folgende Handschriften: Nationalbibliothek Prag XXV C 26 (14. Jh., Euripides, Orestes, Phoinissai; Sophokles, Ajax, Oedipus rex, Antigone)<sup>3</sup>, XXV C 23 (14. Jh., ein längeres Exzerpt aus Georg. Mon., textkritisch wertvoll), XXV C 31 (14. Jh., Etym. Symeonis, G. Corinthius, M. Syn-cellus), 1 TG 3 (13. Jh., ein unteritalienisches Evangeliar [„style de Reggio“], dessen bisher angenommener Zugehörigkeit zur Gruppe „Ferrara“ die Verf. mit Skepsis gegenüber stehen). Vertreten sind ferner auch Neograeca, unter anderem Bibliothek der Akademie der Wissenschaften 1 TG 1: K. Dapontes, z. T. autograph. Entsprechend der Provenienz der Hss. ist deren Inhalt jedoch überwiegend liturgischer Natur. Neue Belege ergeben sich für zwei bereits bekannte Kopisten: Θεόδωρος Ἀγιοπετρίτης (Repertorium der griechischen Kopisten [= RGK] I 127, II 164, III 209) Nationalbibliothek Prag XXV C 23 (a. 1304/5); Ματθαῖος Μυρέων (RGK I 271, II 372, III 446) Nationalbibliothek Prag XXV C 18 (a. 1621). Δαυὶδ ὁ Μεγγλαβοῖτος (VOGEL – GARDT-HAUSEN 100) ist dagegen als Handschriftenschreiber zu streichen (Bibliothek der Akademie der Wissenschaften Cod. 1 TG 3: Subskription auf fol. 145<sup>v</sup> als Μεγγλαβοῖτης mit der Datierung ins Jahr 1232), weil es sich um den Illuminator und nicht um den Kopisten der Hs. handelt (51–52).

Die Beschreibung der Handschriften ist sowohl im Textteil als auch in den kodikologischen Angaben nach höchsten wissenschaftlichen Maßstäben gestaltet und in ihrer Ausführlichkeit bei-

spielhaft, bleibt dabei übersichtlich und benutzerfreundlich. Der Hauptteil wird durch ein Initienverzeichnis und ein ausführliches Gesamtregister erschlossen. Ein Verzeichnis der in einschlägigen Repertorien belegten und nicht belegten (letztere mit Abbildungsnachweis) Wasserzeichen und Linienschemata erweitert den künftigen Benutzerkreis des Katalogs. Wichtige Kopisten sind durch je eine Schriftprobe im Tafelteil (Tf. I–XXXVII, davon 2 in Farbe) belegt, wo auch Subskriptionen und Einbände (Tf. XXXVIII–XLV) ausgewiesen sind. Die besondere Aufmerksamkeit, welche die Verf. im allgemeinen der Beschreibung von Einbänden widmen, ist durch die Tatsache berechtigt, dass bei einer Vielzahl der beschriebenen Handschriften noch die Originaleinbände erhalten sind.

Es kann gewiss nicht die Aufgabe der Katalogisatoren sein, eine umfassende Darstellung der Lebensumstände von Sís zu bieten, doch scheint gerade diese im Sinne einer endgültigen Klärung der Ereignisse von 1917 in höchstem Maße wünschenswert zu sein. Die Provenienz aus Sís' Beständen kann auch für andere Hss. beansprucht werden, deren Herkunft die Verf. nicht nachgegangen sind. 1 TG 1 (K. Dapontes) wurde mit dem Großteil von Sís' Handschriften ebenfalls 1958 erworben (In älteren Repertorien [vor 1917] zu den von Sís heimgesuchten nordgriechischen Bibliotheken scheint sie vermutlich deswegen nicht auf, weil die frühen Katalogisatoren die in gr. Bibliotheken in großer Anzahl anzutreffenden Neograeca als „uninteressant“ oft außer Acht ließen). Ähnliches gilt auch für die Handschriften Nationalbibliothek Prag XXV C 33 (Anastasios Gordios, Vitae philosophorum): Auch sie entstammt (trotz eines dubiosen Besitzvermerks) mit aller Wahrscheinlichkeit einer nordgriechischen Bibliothek.<sup>4</sup>

Der Kopist des Raudnitzianus II Ad 18 (Pseudo-Moschopoulos, De dialectis) dürfte aufgrund des Schriftductus (vgl. Tafel IIIa) ein Nichtgriecher sein, was nicht angemerkt wurde. – Bei Nationalbibliothek Prag XXXV C 33 (Anastasios Gordios, Vitae philosophorum) ist zur Liste der Textzeugen (222–223) die Handschrift Bucurestiensis 239 (687) hinzuzufügen.<sup>5</sup> Die Titelangabe (231) ist von ἀπὸ <\*\*\*> τῶν φιλοσόφων zu ἀπὸ διδάγματα φιλοσόφων zu korrigieren. Die Handschrift geht über zwei verlorene Zwischenglieder auf den im Jahre 1698 (Subskription auf fol. 355<sup>v</sup>) entstandenen Cod. Athon. Panteleemonos 693<sup>6</sup> zurück und kann daher bei einer künftigen Edition des Textes vernachlässigt werden (eigene Kollationen des Rezensenten). Bei Nationalbibliothek Prag XXV C 31 wäre für die zum Teil nicht identifizierten Epigramme (218–219) schon I. VASSIS, Initia carminum byzantinorum (*Supplementa Byzantina* 8). Berlin – New York 2005 zur Verfügung gestanden (lediglich No. 3 ist dort nicht belegt), was auch für etwaige Ergänzungen des nicht einwandfrei lesbaren Textes hilfreich wäre (219, No. 4 hätten die Verf. φθίνει gewiss auch *suo ingenio* ergänzen können ebenso wie πέφυκε bei No. 3). Im Codex Nationalbibliothek Prag XXV C 26 ist der überaus fehlerhaft edierte Brief auf fol. 186<sup>v</sup> (174–175; eher ausgehend 14. als 15. Jh.) im Hinblick auf eine Aufnahme in Grünbarts Initienverzeichnis<sup>7</sup> am Original neu zu kollationieren. Bei Nationalbibliothek Prag XXV C 32 (saec. XIX: Lexikon, Kurzchronik) wäre es in Anbetracht der postulierten Provenienz (Mähren) interessant zu erfahren, ob es sich um eine griechische (wie es der Inhalt und zahlreiche Itazismen suggerieren) oder eine westliche Hand handelt (eine Schriftprobe fehlt leider).

Angesichts des generellen Supplement-Status der Publikation verwundert es, dass das Fragment Nationalbibliothek Prag XXV E 1 keine Berücksichtigung fand. Seine Beschreibung sei hier

<sup>3</sup> Zu dieser Handschrift vgl. jetzt auch R. STEFEC, Kollation der Hs. Zu (Turyn) – Ein Beitrag zur Erforschung der paläologischen Vulgata des Sophokles. *WSt* 122 (2009) 21–36 (umfassende Kollation des sophokleischen Teils).

<sup>4</sup> Es lässt sich sogar die Herkunft aus dem Prodomos- bzw. Kosinitza-Kloster postulieren. Durch eine späte Notiz im Chartular A des Prodomos-Klosters (p. <263>; ed. E. ΚΑΚΟΥΛΙΔΕ-ΠΑΝΟΥ, Νεόφυτος Ναυπάκτου καὶ Ἄρτης. Χρονολογικά. *Hell* 27 [1974] 390–392, hier 391) sind wir von einem Besuch beider Klöster (1726) durch den Metropolitan von Naupaktos und Arta, Neophytos (ca. 1662–1744), unterrichtet, was für besondere Bindungen des Metropolitan an beide Einrichtungen spricht. Da Neophytos in regem Briefverkehr mit Anastasios Gordios stand und zu seinem engen Freundeskreis zählte (Ed. einiger Briefe bei S. EUSTRATIADIS, Διδάσκαλοι τοῦ Γένους. *Romanos ho Melodos* 1/6 [1932] 130–153), lässt sich vermuten, dass die Verbreitung der Schrift – wie zu dieser Zeit allgemein üblich – durch Kontakte innerhalb eines engen Bekanntenkreises erfolgte, und dass im Zuge dieser Verbindungen der besagte Codex an eines der Klöster gelangte.

<sup>5</sup> Vgl. C. LITZICA, Biblioteca Academiei Române. Catalogul manuscriptelor grecești. Bukarest 1909, hier 423–424.

<sup>6</sup> Vgl. Sp. P. LAMPROS, Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos, II. Cambridge 1900, hier 415–416; der Kolophon und die Reklamante auf fol. 334<sup>v</sup> sind autograph; der Rest der betreffenden kodikologischen Einheit der Handschrift stammt von einem Kopisten aus dem Schülerkreis des A. Gordios (briefliche Mitteilung seitens Ch. Karanasios).

<sup>7</sup> M. GRÜNBART, Epistularum Byzantinorum Initia (*Alpha – Omega, Reihe A. Lexika. Indizes. Konkordanzen zur klassischen Philologie* 224). Hildesheim – Zürich – New York 2001.

(anhand von Digitalaufnahmen) gemäß den Kriterien von HUNGER – KRESTEN nachgetragen: Prag. Bibl. Nat. XXV E 1.<sup>s</sup> 13. Jh. (letztes Viertel). Pgt. 195 × 145 mm. 1 Bl. 27 Z. (1) (1<sup>r</sup>) <EPHRAIM DER SYRER>, Sermo asceticus (ohne Titel Cod.) (ed. K. G. PHRANTZOLAS, Ὁσίου Ἐφραίμ τοῦ Σύρου ἔργα. Thessalonike 1988 [Nachdruck 1995] I 122–184 [= ASSEMANI I 40–70]; CPG 3909, CPG<sup>s</sup> 3909). *Inc. mut.* PHRANTZOLAS 183, 9 Δέσποτα δάκρυά μου ἐνώπιόν σου ὡς καὶ ἐν τῇ ἐπαγγελίᾳ σου ἵνα ἀποστραφῆ ὁ ἐχθρὸς κτλ.; *des.* PHRANTZOLAS 184, 3 δόξα τῷ ἁγίῳ πνεύματι τῷ ἀνακαινίσαντι ἡμᾶς· εἰς τοὺς ἀτελευτήτους αἰῶνας τῶν αἰῶνων. Textus ab ed. ualde discrepat. (2) (1<sup>r-v</sup>) <EPHRAIM DER SYRER>, Sermo compunctorius (Τοῦ αὐτοῦ λόγος κατανυκτικός Cod.) (ed. PHRANTZOLAS, a. a. O. I 385–390 [= ASSEMANI I 158–161]; CPG 3917). *Des. mut.* PHRANTZOLAS 386, 1 ἐκ δεξιῶν τοῦ Χριστοῦ· ἡ πῶς ἐγὼ ὁ ἄκαρπος εὔρεθῶ μετὰ ἁγίων τῶν ποιησάν[των]. Textus ab ed. ualde discrepat. Erh: Gut, Ränder leicht verschmutzt und vergilbt; Feuchtigkeitsspuren. Ls: 20C1 Leroy – Sautel. K: Keine Kustoden sichtbar. Auf fol. (1<sup>r</sup>) im oberen Rand links die römische Ziffer 79 (mit Bleistift). S: Schriftspiegel 140×90 mm. Braune Tinte. Archaisierende Minuskel hohen Niveaus; keine Akzent-Buchstabenverbindungen, Spiritus in der halbierten Eta-Form. Ungeschickte Nachahmung alexandrinischer Auszeichnungsmajuskel für den Titel auf fol. 1<sup>r</sup>, Z. 26. In schwarzer Tinte wohl von anderer Hand in marg. ad l. 26 (fol. 1<sup>r</sup>) λόγος θ' (letzteres in Majuskel). Von derselben Hand in schwarzer Tinte unmittelbar darunter δέσπ<οτα> εὐ<λόγησον>. – Für eine Spätdatierung sprechen neben einzelnen Buchstabenformen (Tau, Chi, Xi mit ausladenden Ober- und Unterlängen) auch das Format sowie eine gewisse Disproportionalität der Buchstabengröße im Verhältnis zum Schriftspiegel und zum Format des Pergamentblattes. V: Unbekannt. Auf einem beigegebenen Zettel findet sich der Vermerk (20. Jh.): *Pergamentblatt. MS. Logoi des / Heiligen Ephraem. Um 1000 A. D. / Vom Berge Athos. Schrift in Schwarz / u. Purpur.* Ein Ankauf bei Junkelmann in Leipzig etwa zur selben Zeit wie die Hss. Nationalbibliothek Prag XXV C 27, XXV C 29, XXV C 30, XXV C 37 und XXV C 38 (179, 201, 204, 238 und 243) ist nicht unwahrscheinlich. Die Identifizierung mit einem der zahlreichen athonitischen Pergamentcodices des Ephraem Syrus ist denkbar, aufgrund der summarischen Beschreibung bei Lampros und in neueren Katalogen jedoch nicht verifizierbar. Ill: Karmesinrote Initialen: Delta (1<sup>r</sup>, Z. 1); Epsilon (1<sup>v</sup>, Z. 1 u. 9); schmale karmesinrote Zierleiste mit einfachen Palmetten (1<sup>r</sup>, Z. 26).

Der prosopographische Ertrag der Publikation ist als gering zu veranschlagen. Von Interesse scheint lediglich der Vermerk des Demetrios, Megas Sakellarios von Thessalonike (106; womöglich ein zusätzlicher Beleg für *PLP* 91136, 92225 oder 93424) sowie der Brief (vgl. oben) des Demetrios, Sakellarios von Serrhai (*PLP* ohne Beleg).

Die angeführten Berichtigungen können dem Wert des Katalogs jedoch in keiner Weise Abbruch tun. Den Verfassern ist zu einer mehr als soliden Leistung zu gratulieren; ihr besonderer Verdienst liegt in der Erschließung weiterer Streubestände griechischer Handschriften, welche nicht selten schlecht oder gar nicht zugänglich sind, sowie in der Nutzbarmachung ermittelter (insbesondere kodikologischer) Daten für einen breiteren Benutzerkreis. Sie haben in überzeugender Weise den Beweis erbracht, dass die Beschäftigung mit scheinbar unbedeutenden Beständen lohnend ist und mitunter sogar Überraschungen bereithält. Freilich muss an dieser Stelle auch die Befürchtung ausgesprochen werden, dass eine derartige Ausführlichkeit bei der Katalogisie-

rung weiterer, insbesondere kompakter Bestände die Erschließung insgesamt zu sehr verlangsamten würde.

Rudolf Stefec

<sup>8</sup> Bibliographisch erfasst von: J. MAREK – R. MODRÁKOVÁ, *Zlomky rukopisů v Národní knihovně České republiky*. Prag 2006 [Handschriftenfragmente an der Nationalbibliothek der Tschechischen Republik]. Prag 2006 (dt. Zusammenfassung 135–143) 87, No. 504 (Datierung ins 11. Jh.) und Tafel 24 (*recto* und *verso*).

Konstantinos D.S. PAIDAS, *Η θεματική των βυζαντινών Κατόπτρων Ηγεμόνος της πρώιμης και μέσης περιόδου (398–1085). Συμβολή στην πολιτική θεωρία των Βυζαντινών (Die Thematik der byzantinischen Fürstenspiegel der früh- und mittelbyzantinischen Periode. Ein Beitrag zur politischen Theorie der Byzantiner)*. Athen, Ekdoseis Gregore 2005. 327 S. ISBN 960-333-437-5.

Vorliegender Band ist die überarbeitete Version einer Dissertation, welche P(aidas) an der Demokrit-Universität Thrakien (Komotini) verfasst hat,<sup>1</sup> hierbei betreut von I. Polemis und M.Tziatzi-Papagianni. Im Prologos (11f.), einer Mischung aus Vorwort und zu kurz geratenem Forschungsbericht, betont P. die (bekannte) Tatsache, die politische Theorie des byzantinischen Kaisertums sei außer in der Gesetzgebung der Kaiser vor allem in den Fürstenspiegeln zur Formulierung gelangt.<sup>2</sup> Doch diese Texte

<sup>1</sup> Auf einen Ergänzungsband (desselben Autors) zum Thema mit Bezug auf Texte der spätbyzantinischen Zeit wird im folgenden nur am Rande verwiesen bzw. Bezug genommen: DERS., *Τα βυζαντινά Κάτοπτρα Ηγεμόνος (1254–1403). Εκφράσεις του βυζαντινού βασιλικού ιδεώδους (Die byzantinischen Fürstenspiegel [1254–1403]. Ausformulierungen des byzantinischen Ideals vom Kaiser)*. Athen, Ekdoseis Gregore 2006. 197 S. – Zukünftige Benutzer dieses Bandes sollten ergänzend auch die jüngst erschienene Monographie von Angelov berücksichtigen: D. ANGELOV, *Imperial Ideology and Political Thought in Byzantium (1204–1330)*. Cambridge 2007, da sie (bes. 184–197) auch ausgiebig auf die Fürstenspiegel eingeht.

<sup>2</sup> Einen exzellenten, wenn nicht den bisher besten Beitrag hierzu, nämlich: M.-Th. FÖGEN, *Das politische Denken der Byzantiner*, in: I. FETSCHER – H. MÜNKLER (Hrsg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen*. München – Zürich 1993, 41–85 (hier zur Bedeutung und Bewertung der Fürstenspiegel 46–49) hat P. leider ebenso übersehen wie den postum publizierten Band von A. PERTUSI, *Il pensiero politico bizantino. Edizione a cura di A. CARILE (Il mondo medievale. Sezione di storia bizantina e slava 6)*. Bologna 1990. Am Rande sei zum literarischen Genos der Fürstenspiegel ergänzend (und aus vergleichender Sicht) hingewiesen auf die auch für Byzantinisten nützliche Einleitung zum Band: Fürstenspiegel des

seien trotz ihrer Bedeutung nur partiell und mit einseitiger Perspektive (als synchrone Quellen einer bestimmten Epoche bzw. allein auf ihren Autor hin) untersucht worden (was so nicht stimmt).<sup>3</sup>

Es ist daher P.s Anliegen, für den im Titel genannten Zeitabschnitt eine breiter angelegte Untersuchung der Fürstenspiegel

---

frühen und hohen Mittelalters. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von H. H. ANTON. Darmstadt 2006, 3–10 (obwohl darin von Byzanz nur am Rande die Rede ist, vgl. 9).

<sup>3</sup> Die nicht näher belegte Behauptung zeigt bereits an, dass P. die von ihm selbst (vgl. 20, Anm. 6, in der auf das Vorwort folgenden Einleitung) angeführten Artikel von I. ČIČUROV, Gesetz und Gerechtigkeit in den byzantinischen Fürstenspiegeln des 6.–9. Jahrhunderts, in: L. BURGMANN – M.-Th. FÖGEN – A. SCHMINCK (Hrsg.), *Cupido legum*. Frankfurt am Main 1985, 33–45, und mir (Beobachtungen zu „integrierten“ Fürstenspiegeln der Byzantiner. *JÖB* 38 [1988] 1–31) kaum zur Kenntnis genommen hat. Wie auch immer: P. hätte seine Aussage näher belegen bzw. untermauern müssen.

<sup>4</sup> P. entzieht sich auch hier jeglicher Auseinandersetzung mit weiterführender Literatur, zu der neben der Rezension von J. KODER zu W. BLUM, *Byzantinische Fürstenspiegel*. Agapetos, Theophylaktos von Ochrid, Thomas Magistros. Stuttgart 1981, in *BZ* 78 (1985) 365f. auch mein oben (Anm. 3) genannter Artikel gehört.

<sup>5</sup> Da Photios bei Hunger, *op. et loc. cit.* noch gar nicht mitaufgeführt war, taucht sein Fürstenspiegel-Text hier bei P. unvermittelt auf. (Erst auf 23 klärt P., warum Photios mit zu den Autoren der Fürstenspiegel gehört, vgl. auch unten). Ansonsten fehlen in P.s Liste, die hier offenbar (wegen der Einbeziehung Manuels II. Palaiologos) die Autoren-Namen aller von P. (in beiden Bänden [vgl. Anm. 1]) in den Blick genommenen byzantinischen Fürstenspiegel wiedergeben sollte, Nikephoros Blemmydes und Thomas Magistros als Verfasser weiterer selbständiger Fürstenspiegel der Spätzeit; vgl. dazu noch unten.

<sup>6</sup> Deren Anzahl hat sich, dies sei hier im Hinblick auf den oben in Anm. 1 genannten Band P.s zur spätbyzant. Zeit mit angemerkt, nicht zuletzt aufgrund von Hinweisen in nach 1988 erschienenen Arbeiten, sogar noch erhöht: So plädierte W. HÖRANDNER in *JÖB* 41 (1991) 316 mit Recht dafür, auch den (doppelt edierten) Dialog *peri gamu* Kaiser Manuels II. Palaiologos (ed. C. BEVEGNI, Catania 1989; A. ANGELOU [mit englischer Übersetzung], Wien 1991) dieser Gruppe von Fürstenspiegeln zuzuweisen, und ich selbst wies in meiner Chomatenos-Ausgabe, Berlin – New York 2002 (*CFHB* 38) 38\* auf einen im wesentlichen auf die Strafproblematik begrenzten integr. Fsp. in der Akte Nr. 110 (hier 365,63–366,104) hin. Ein weiterer integr. Fsp. (auch er ist, wie derjenige Manuels II., einer Frau [Eirene, der Mutter des Matthaios Kantakuzenos] in den Mund gelegt) findet sich in Nikephoros Gregoras (II 805,23–812,23 SCHOPEN, in der Übersetzung von VAN DIETEN III, Kap. 16.4 [181–185]). Trotz der gegenteiligen Ansicht von P. (vgl. *Byzantina* 27 [2007] 47–49) handelt es sich auch bei dem von P. CARELOS in *BZ* 98 (2005) 401–402 publizierten Text sehr wohl um einen integr. Fsp., der aber, ganz ähnlich wie der des Chomatenos-Textes, inhaltlich stark begrenzt ist.

vorzulegen. Für sein Vorhaben wählte er einen historischen, politischen und „vor allem philologisch-strukturalistischen“ Ansatz aus zwei Gründen: Zum einen will er zeigen, inwieweit es bei den Fürstenspiegeln einen auf gegenseitiger Beeinflussung beruhenden Zusammenhang mit sonstigen Ausdrucksweisen der politischen Theorie des Kaisertums gebe oder auch mit dem historischen Umfeld, dem sie entstammen. Zum anderen möchte er herausfinden, inwiefern bzw. in welchem Grad, d.h. wie intensiv, die Texte in ihrer Entfaltung miteinander kommunizieren (11).

Auf das Vorwort und das anschließende Abkürzungsverzeichnis (für A. Quellen, B. Bibliographie = Sekundärliteratur, C. Periodika und Serien, 13–18), folgt die Einleitung (19–30). In ihr handelt P., zunächst in enger Anlehnung an den einschlägigen Abschnitt im bekannten Handbuch von H. Hunger (I, 158–165, griechische Übersetzung Athen 1987, 245–256), knapp und allgemein die (spät-)antiken Vorläufer der byzantinischen Fürstenspiegel und deren Nähe zu den Herrscherkomien ab und definiert sie als persönliche, an den Kaiser gerichtete ernste Ratschläge, deren Autoren jeweils die Persönlichkeit des Adressaten und die besonderen Zeitumstände berücksichtigen. Doch ohne jede Reflexion über die Frage, ob sich etwa mit einer solchen Definition byzantinische Fürstenspiegel-Texte umfassend genug aufspüren lassen,<sup>4</sup> liefert P. dann auf 20f. (mit Hinweis auf Hungers Unterteilung in die zwei Gruppen der gnomologisch aufgebauten bzw. „in zusammenhängender Darstellung“ stilisierten Fürstenspiegel) eine unvollständige Liste der Fürstenspiegel-Autoren (Agapetos, [Ps.-]Basileios I. und Manuel II. Palaiologos, bzw. Synesios von Kyrene, Patriarch Photios, Kekaumenos und Theophylaktos von Ochrid).<sup>5</sup> Anschließend (21–30) werden diejenigen Fürstenspiegel (samt ihren Autoren) vorgestellt, die der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegen: nämlich die Texte von Synesios, Patriarch Photios, (Ps.?)-Basileios I. (zwei pränetische Texte, wohl von verschiedenen Autoren, Photios [?] und einem Anonymos), Kekaumenos und Theophylaktos. P. stellt sie freilich in einer Weise vor, die nicht erkennen lässt, dass es sich teils um „integrierte“ (Photios, Theophylaktos und Kekaumenos), teils um selbständige Fürstenspiegel handelt. Man kann zwar so vorgehen, sollte dann aber konsequent sein und von den „integrierten“ Fürstenspiegeln (= int. Fsp.) nicht nur ein paar, sondern alle derartigen Texte berücksichtigen. P. hat sich jedoch, seinem eingangs geäußerten Plan (Stichwort: „philologisch-strukturalistischer“ Ansatz) zum Trotz, mit der Kategorie int. Fsp. überhaupt nicht auseinandergesetzt, obwohl sie auch in dem (P. bekannten) Beitrag von P. ODORICO zum Photios-Brief Text (*BSI* 54 [1993] 83–94, hier 87, Anm. 27) aufgegriffen wurde. Dadurch fallen bei P., und zwar in beiden Bänden (vgl. hier Anm. 1), alle übrigen int. Fsp. unter den Tisch (gemeint sind die Nummern 3, 4, 7 und 12 [für die früh- u. mittelbyz. Zeit] sowie 13 und 17 [für Spätbyzanz] der Tabelle in *JÖB* 38 [1988] 30f.).<sup>6</sup>

Methodisch gesehen wäre nun zunächst im Hinblick auf den o.a. ersten Punkt des Vorhabens eine sorgfältige, eingehende Untersuchung über den „Sitz im Leben“ der jeweils behandelten Texte (Abfassungs-Zeitpunkt, besonders deren Hintergrund, Absicht, Zweck, sowie die Bestimmung des/der Rezipienten) in Verbindung mit einer genauen Analyse seines Inhalts wie auch seiner Struktur ein geeigneter Ansatz für die angestrebte Untersuchung gewesen. Denn damit wäre sicherlich eine breite, solide Bezugs-Basis geschaffen worden, die es P. ermöglicht hätte, in den folgenden Auswertungskapiteln, also in den (unten aufgelisteten) analytischen Groß-Abschnitten 1–6 zu Punkt 2 seines Vorhabens, zu Aussagen zu gelangen, die inhaltlich vergleichs-

weise klarer, substantieller und vor allem differenzierter ausgefallen wären, als dies jetzt in der vorliegenden Arbeit der Fall ist.

Was P. nun aber in der Einleitung bietet, sind, wie gesagt, allzu knappe, insgesamt oberflächliche Angaben, unterlegt mit einigen (teils nur pauschalen) Hinweisen auf relevante Literatur. Hinsichtlich der Rede *Peri Basileias* des Synesios konnte sich P. zwar noch nicht auf den unlängst erschienenen, sorgfältig eingeleiteten und kommentierten Band 5 der Neuedition der Werke des Synesios stützen.<sup>7</sup> Dennoch hätte er zumindest auf kontrovers diskutierte Fragen in der von ihm angeführten neueren Literatur hinweisen müssen (man vergleiche etwa zur Datierung der Gesandtschaft des Synesios nach Konstantinopel die Positionen der u.a. jeweils von P. erwähnten Forscher D. ROQUES [1987: für 399–402] bzw. A. CAMERON – J. LONG – L. SHERRY, [2001: für 397–400]). Im Hinblick auf den Fürstenspiegel des Agapetos ist zu bemängeln, dass P. folgende Arbeiten entgangen sind: die Edition (samt italienischer Übersetzung und kommentierenden Anmerkungen) von F. IADEVAIA, Messina 1995 (s. *BZ* 90 [1998] nr. 2004), die für die Quellenfrage wichtige Tübinger Dissertation von R. FROHNE (1985)<sup>8</sup> und der Aufsatz von R. ROMANO, *Retica e cultura a Bisanzio: due Fürstenspiegel a confronto. Vichiana* 14 (1985) 299–216, worin R. speziell Agapetos' Fürstenspiegel mit dem des Theophylaktos eingehend vergleicht.

Ähnlich sorglos verfährt P. bei der (24f.) Vorstellung des Photios-Textes, der in den Brief des Patriarchen an den erst kurz zuvor getauften Herrscher Boris/Michael von Bulgarien integriert ist. Er übersieht nicht nur die kommentierte englische Übersetzung von D. STRATOUDAKI WHITE – J.F. BERRIGAN, Brookline, Mass. 1982, sondern auch den Umstand, dass es zu dem von ihm (24) bei Z. 560 angesetzten Beginn des Fürstenspiegel-Abschnitts auch die vom Text her klar begründete Gegenauffassung gibt, dieser sei erst bei Z. 622 anzusetzen (s. *JÖB* 38 [1988] 14 mit Anm. 38).

In Zusammenhang mit den angeblich von Basileios I., aber wohl vermutlich von Photios verfassten „Paränetischen Kapiteln“ für Leon (VI.) spricht P. (26) – unter Hinweis auf den Artikel von A. MARKOPOULOS, *Autour des chapitres parénétiqes de Basile Ier*, in: *Eupsychia. Mélanges offerts à H. Ahrweiler*. Paris 1998, II 469–479, hier 474–476 – von ihrer Verlesung (*ekphoneses*), die wahrscheinlich am 1. Mai 880 erfolgt sei. Der Rekurs auf Markopoulos ist aber insofern irreführend, als dieser dort nur die Abfassung der Paränetischen Kapitel auf den Zeitraum vom 3. März 880 bis zum August 883 eingegrenzt hat (wobei auch der 1. Mai 880 zur Sprache kommt), aber weder von der Verlesung noch von einem bestimmten Datum hierfür spricht.

Im Abschnitt über Kekaumenos plädiert P. mit G. LITAVRIN<sup>9</sup> (und anderen) zu Recht dafür, dass beide Teile (das sog. „Strategikon“ und die sog. „Mahnrede an den Kaiser“) aus der Feder ein und desselben Verfassers stammen.<sup>10</sup> Die folgerichtige Frage nach dem bzw. den Adressaten (vgl. dazu *JÖB* 38 [1988] 21f. und LITAVRIN, 2003, 533, Anm. 791) wird freilich gar nicht gestellt.

Im Theophylaktos-Teil der Einleitung (29f.) ist P.s überflüssige Wiederholung des so lange (aufgrund der alten Ausgabe von Poussines) in der Wissenschaft verwendeten, aber falschen Titels (*Paideia Basilike*) für diesen in eine höfische Rede auf den Sohn Michaels VII., Konstantin Dukas, int. Fsp. besonders ärgerlich: Denn P. stützt sich für den Text auf die maßgebliche Ausgabe von P. GAUTIER, Thessalonike 1980 (= *CFHB* 16/1), der diesen Titel deutlich als inexistent erwiesen hat (vgl. 48f. der Prolegomena).

Im Anschluss an diese Einleitung gliedert sich die Arbeit, wie angedeutet, in die größeren Abschnitte 1–6, die ihrerseits in mehrere Unterkapitel (= Ua.) zerfallen und jeweils mit „Schlussfolgerungen“ enden. Teil 1 (31–87) ist betitelt „Die Beziehung zwischen irdischer Herrschaft und überirdischer Macht“; Teil 2 (89–109) gilt dem Thema „Vergleich von Kaiser und Tyrann. Politische Auffassungen“; Teil 3 (111–152) trägt den Titel „Gerechtigkeit. Das Verhältnis von Kaiser und Gesetz“; Teil 4 (153–181) handelt über „Menschenfreundlichkeit [bzw. Wohltätigkeit] / *Philanthropia* und Wohltaten des Kaisers“; Teil 5 (183–236) ist betitelt „Ethische Bildung des Kaisers“; Teil 6 (237–294) „Staatliche Würdenträger, Ratgeber und Freunde des Kaisers“. „Allgemeine Schlussfolgerungen“ (295–306), eine Auswahlbibliographie, Namens- und Sachindex sowie ein Register moderner Autoren und Editoren bzw. Herausgeber beschließen den Band.

Dieser Hauptteil des Werkes enthält aufgrund der vergleichenden, aber kaum innovativen Untersuchung zur Begrifflichkeit und zu den Kerngedanken der einzelnen Fürstenspiegeltexte zweifellos nützliche Beobachtungen. Wer über Fürstenspiegel (und verwandte Themen) in Byzanz arbeitet, wird somit diese zwar übersichtlich und mit Fleiß erstellte, aber den Leser in ihrer recht starren, generell deskriptiven Vorgehensweise<sup>11</sup> eher ermü-

<sup>7</sup> Synésios de Cyrène, V: *Opuscules 2, texte établi par J. LAMOUREUX, traduit et commenté par N. AUJOUAT*. Paris 2008. – P. bezieht sich daher bei seinen Zitaten aus der Rede auf die Ausgabe von N. TERZAGHI, *Synesii Cyrenensis. Opuscula*. Rom 1944, 5–62 (gibt aber immer nur das Kapitel an, ohne Hinweis auf den Abschnittsbuchstaben bzw. Seiten- und/oder Zeilen). Deren Text wurde in die mit einer italienischen Übersetzung und mit eigenen zusätzlichen Anmerkungen des Herausgebers versehene Synesios-Ausgabe von A. GARZYA, *Opere di Sinesio di Cirene. Epistole, Operette, Inni*. Turin 1989, hier 382–451 übernommen, die von P. nicht registriert wird.

<sup>8</sup> Sie wurde öfter erwähnt, so in dem von P. nicht registrierten Artikel von G. SCHMALZBAUER, *Fürstenspiegel, Byzant*. Bereich. *LexMA* IV 1053–1056, dann in R. RIEDINGERS Einleitung zu seiner Agapetos-Edition, Athen 1995 (diese ist übrigens, entgegen P.s Angaben auf 13 und 21, Anm. 13, die Originalausgabe und kein Nachdruck, der Erscheinungsort „Würzburg 1994“ bei P. falsch) und in deren kritischer Rezension (von mir) in *BZ* 91 (1998) 577ff.

<sup>9</sup> Litavrin's Ausgabe von 1972 hatte P. in Athen eigenartigerweise nicht auftreiben können, doch konnte er sich indirekt von ihr durch die von D. TSUNGARAKES besorgte neugriechische Übersetzung von 1993 ein Bild machen. (Von der 2. verbesserten und erweiterten Auflage, St. Petersburg 2003, die erst in *BZ* 102 (2009) Nr. 69 angezeigt worden ist, konnte P. noch nichts wissen). Verwirrend ist anfangs, dass P. noch auf 27, Anm. 36 für den Text der Mahnrede auf die Seitenzahlen der Ausgabe von B. WASSILIEWSKY – J. JERNSTEDT, *Petropoli 1896, 91–104* (Reprint Amsterdam 1965) verweist, sich in den folgenden Abschnitten seines Buches aber stets und ausschließlich auf die Kapitel- und Zeilenzahlen der Mahnrede (der letztgenannten Edition) bezieht.

<sup>10</sup> Vgl. zuletzt auch LITAVRIN (2003), 702f.

<sup>11</sup> Die Lektüre wird übrigens auch dadurch nicht gerade erleichtert, dass der Autor die Angewohnheit hat, gern für

dende Arbeit letztlich nicht ohne Gewinn heranziehen. Doch wird er zugleich auch feststellen, dass sich P. seiner selbst gestellten Aufgabe nur bedingt gewachsen zeigt.<sup>12</sup>

Günter Prinzing

mehrere Zitate, die in einem längeren Absatz (mit größerem Abstand voneinander) vorkommen, die Belege nicht selten erst am Absatzende in einer Sammelfußnote beizubringen oder auch, sehr oft, für nähere Erklärungen zum Sachverhalt den Leser auf vorangehende oder weiter hinten folgende Partien in seinem Werk zu verweisen. – In dem (auch vom Format her) kleineren Band von 2006 (vgl. oben Anm. 1) widmet sich P. nach einer Einleitung, die im wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung von 2005 wiederholt, nach gleichem Muster den drei schon bei Hunger behandelten Fürstenspiegeln von Blemmydes, Thomas Magistros und Manuel II. Palaiologos.

<sup>12</sup> Bei näherem Nachprüfen wären im Detail noch manche Korrekturen und Ergänzungen anzubringen, die sich zum Teil auf Fragen der (m.E.) öfter zu pauschal behaupteten Abhängigkeit bestimmter Text-Aussagen verschiedener Autoren voneinander beziehen (z.B. 59: Photios in Bezug auf Synesios und Agapetos, oder 123: Kekaumenos im Hinblick auf Synesios, Agapetos, Photios ...), aber auch auf irriige, unzulänglich (oder gar nicht) belegte Behauptungen P.s in einen Erläuterungen und Kommentaren: So lässt etwa P.s (34f.) Erklärung der von Photios gebrauchten Titulatur *archon ek theu* für Boris/Michael erkennen, dass ihm (P., im Gegensatz zu Photios) diese Formel als Bestandteil der *Intitulatio* der damaligen Bulgarenherrscher unbekannt geblieben ist (vgl. dazu etwa V. BEŠEVLIJEV, Die protobulgarische Periode der bulgarischen Geschichte. Amsterdam 1981, 425–429, zuletzt auch D. ZIEMANN, Vom Wandervolk zur Großmacht. Die Entstehung Bulgariens im frühen Mittelalter [7.–9.Jh.]. Köln – Weimar – Wien 2007, 307, der dort übrigens auch intensiv auf den o.a. Brief Photios' an Boris/Michael 365–370 eingeht). – Auf 59 hat P. im ganz unten angeführten Photios-Zitat (aus Z.30f. des Photios-Briefes 1, also noch weit vor dem Fürstenspiegel-Teil) das Wort *politeias* in der Wendung *dogmaton men euthytes politeias proballetai kosmioteta* fälschlich auf den Staat des Neugetauften statt auf dessen eigene Lebensweise bezogen. – Das Heranziehen der Sekundärliteratur erfolgt bei P. ungleichmäßig. So zitiert er D. SIMON, Princeps legibus solutus, in: Gedächtnisschrift für Wolfgang Kunkel, Frankfurt am Main 1984, 449–492, die 480–483 auf die Fürstenspiegel (von Synesios, Agapetos, Kekaumenos und Theophylaktos) näher eingeht, nur auf 92, Anm. 216 (zu „Menas“ [recte Petros] Patrikios) und 122 (zu Kekaumenos, pauschal), nicht aber zu den Zitaten aus Synesios auf 93 (vgl. SIMON, *op. cit.* 480) oder aus Kekaumenos auf 123 (vgl. SIMON 482).

Mehmed II the Conqueror And the Fall of the Franco-Byzantine Levant to the Ottoman Turks: Some Western Views and Testimonies. Edited, Translated and Annotated by Marios PHILIPPIDES (*Medieval and Renaissance Texts and Studies* 302). Tempe, Arizona, ACMRS 2007, XIV, 430 S. ISBN 978-0-86698-346-4.

Der an der University of Arizona lehrende griechisch-amerikanische Philologe und Historiker beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit der Geschichte des Niedergangs und Untergangs der byzantinischen Welt und der lateinischen Romania. Bekannt geworden ist er besonders durch seine Beiträge zur kritischen Aufbereitung zeitgenössischer westlicher Quellenzeugnisse zu diesem dramatischen Geschehen und ihre Heranziehung zur Klärung wichtiger Einzelprobleme aus diesem Themenfeld. Die hier vorgestellte Textsammlung ist adressiert an Studenten, an historisch orientierte Kollegen besonders mit philologischem Interesse und an Forscher, die mit diesem Zeitraum in irgendeiner Weise beschäftigt sind, denen der Zugang zu den lateinischen, italienischen, französischen und griechischen Originalquellen, die in dem Band vorgestellt werden, aber nicht leicht fällt (S. X). Fast allen Texten sind deshalb englische Übersetzungen beigelegt, einige werden damit erstmals in einer modernen Fremdsprache zugänglich. Ausführliche Kommentare der meisten Texte bieten eine Vielzahl von Parallelbelegen, dazu umfangreiche Detailerklärungen und interessante Digressionen und unterstützen die angestrebte Zielsetzung. Vorangestellt wird eine instruktive Einleitung, die die Darstellung des historischen Geschehens von der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt Konstantinopel 1453 über die Besetzung des venezianischen Vorortes Negroponte 1470 bis zur erfolgreichen Verteidigung der Johanniterfestung Rhodos 1480 mit den ausgewählten Texten und der Vorstellung ihrer Autoren verbindet.

Mit Bedacht hat Ph(ilippides) an den Anfang seiner Auswahl das 1456 auf Bitte des Bischofs von Siena, Andreas Sylvius Piccolomini, entstandene kleine Werk des aus dem griechischen Milieu der lateinischen Romania stammenden, in venezianischen und päpstlichen Diensten tätigen Schriftstellers, Übersetzers, Dolmetschers und Humanisten Nikolaos Sekundinos gestellt. Dessen Darstellung des Aufstiegs der Familie der Osmanen ist eine Pionierleistung, welche den Weg für eine sachorientierte und differenzierte Beschäftigung mit der Entstehung des osmanischen Großreiches und der Ursachen für seinen Erfolg freimacht. Noch besser bekannt als diese faszinierende griechisch-italienische Persönlichkeit ist natürlich der spätere Papst Pius II., der sich mit seinem kleinen Traktat über die Eroberung Konstantinopels besonders auf den Augenzeugenbericht des lateinischen Bischofs von Chios, Leonardo Giustiniani, stützt, aber nach Meinung von Ph. auch einige Informationen aus dem von ihm angeregten Werk des Sekundinos übernommen und wahrscheinlich noch 1453 sogar mit ihm selbst über die tragischen Ereignisse am Goldenen Horn gesprochen hat (17). Fast nichts ist dagegen von dem an der Kurie tätigen Magister Heinrich von Sömmern bekannt, dessen Schreiben noch aus dem Jahr 1453 einige wichtige Hinweise auf die Verbreitung der Nachrichten über den Fall Konstantinopels enthält.

Der Traktat des Giacomo Tedaldi über den Fall Konstantinopels hat sich sogar in einer lateinischen und einer altfranzösischen Version erhalten, die inhaltlich nicht identisch sind und sehr

wahrscheinlich auf ein italienisches Original zurückgehen, welches der Autor kurz nach seiner dramatischen Flucht auf einem der letzten aus dem Goldenen Horn entkommenden venezianischen Schiffe verfaßt bzw. diktiert hat. In der lateinischen Version wird er als nobilis Venetus bezeichnet, und sein Name ebenso wie im altfranzösischen Text in der dritten Person angeführt, für Ph. ein sicheres Indiz, daß sie nicht direkt auf den Autor zurückgehen, sondern durch andere Personen übersetzt bzw. bearbeitet und ergänzt wurden. Durch eine Anweisung des venezianischen Dogen Francesco Foscari vom August des folgenden Jahres, die Ph. zum Zwecke der genaueren Identifizierung des Autors zitiert, ergibt sich zudem eindeutig, daß Tedaldi aus Florenz stammte.

Eine Verlautbarung des venezianischen Senats schon vom 5.7.1453, die Ph. nicht kennen dürfte, deutet in die gleiche Richtung, denn sie erteilt Tedaldi die Erlaubnis zur Abreise aus der Markusrepublik<sup>1</sup>, welche er wahrscheinlich erst wenige Tage zuvor auf dem Schiff des Galeerenkapitäns Alvise Diedo erreicht hatte. Damit nicht genug: Im Jahre 1466 gehört ein Jacopo Tedaldi zu einer Gruppe angesehenen Mitglieder der Florentiner Kolonie von Pera, die Sultan Mehmed in seiner Auseinandersetzung mit den Venezianern beraten und unterstützen<sup>2</sup>. Er war also zur Weiterführung seiner kommerziellen Aktivitäten in das inzwischen von den Türken beherrschte Goldene Horn zurückgekehrt. Vielleicht gibt es sogar einen Hinweis auf einen Aufenthalt vor Ort schon lange vor den soeben beschriebenen Ereignissen, denn im Kontenbuch des venezianischen Kaufmannes Giacomo Badoer finden sich für die Jahre 1437 und 1440 Hinweise auf einen Florentiner Jacomo Tealdini und seine geschäftlichen Tätigkeiten nicht nur in der byzantinischen Hauptstadt, sondern auch in der genuesischen Kolonie Kaffa auf der Krim<sup>3</sup>. Da sein Name auch um 1453 nicht ganz eindeutig ist, sondern in mehreren Varianten vorliegt (21), könnte das nichts anderes als eine weitere Namensform sein. Nach dem gleichen Kontenbuch macht um 1440 auch schon der *laner* Mainardo Ubaldini aus Florenz seine Geschäfte mit Lateinern, Griechen und Türken, der 1466 die Funktion des Konsuls der Florentiner Kolonie in Pera bekleidet und ebenso wie Tedaldi aktiv an dem gegen die Venezianer gerichteten Komplott des Osmanenherrschers beteiligt ist. Auf diese Weise deuten sich also durchaus gewisse Möglichkeiten an, die Geschichte des Florentiner Augenzeugen am Fall von Konstantinopel und seine Aktivitäten über einen viel längeren Zeitraum hinweg zu verfolgen<sup>4</sup>.

Sehr interessant sind auch die Werke der beiden Berichtserstatter über den Fall Negropontes in türkische Hände 1470, nämlich die Chronik des Giacomo Rizzardo, welcher als Sekretär auf dem Schiff des Kapitäns Lorenzo Contarini Dienst tat, das allerdings nicht direkt in den Kampf um die Stadt eingreifen konnte und damit auch verhinderte, daß der Autor zum direkten Augenzeugen wurde, anders als der Bruder Jacopo dalla Castellana aus Apulien. Entscheidend für den unglücklichen Ausgang des Kampfes war das zögerliche Verhalten des venezianischen Flottenkommandeurs Nicolo da Canale. Im Zusammenhang mit ihm kommt auch ein Mitglied der schon erwähnten Familie Sekundinos, der Sohn des Nikolaos namens Alvise erneut ins Spiel. Er fungierte als Sekretär da Canales und wurde als solcher in den Prozeß gegen ihn hineingezogen und gefangengesetzt, konnte aber seine Unschuld beweisen und avancierte schließlich sogar zum Sekretär des Dogen.

In scharfem Kontrast zum Schicksal des byzantinischen Konstantinopel steht nach Meinung von Ph. die erfolgreiche Verteidigung der Festung Rhodos durch die Johanniter, deren militärische, materielle und diplomatische Vorbereitung auf den erwar-

teten türkischen Angriff. Zum Erfolg der Verteidigung trugen nicht zuletzt die guten Beziehungen zwischen den Rittern und der örtlichen griechischen Bevölkerung bei, während in Konstantinopel die venezianischen Kaufleute und die genuesischen Söldner des Kaisers zum Schaden für die Stadtverteidigung zerstritten waren und die orthodoxen und katholischen Christen nicht wirklich kooperierten (305, Anm. 29). Der detailreiche und rhetorisch ausgefeilte Augenzeugenbericht des Vizekanzlers des Ritterordens, Guillaume Caoursin, bietet nicht nur eine engagierte Beschreibung des Geschehens, er ist auch ein Markstein in der Geschichte des Buchdrucks, denn der gedruckte Text erschien schon lange vor der berühmten Handschrift mit ihren beeindruckenden Miniaturen. Ergänzt wird dieser Text durch den offiziellen Bericht des Großmeisters Pierre d'Aubusson und durch einen Brief der Ordensleitung an die Einrichtungen und Mitglieder im Westen mit der Bitte um besondere Unterstützung in der kritischen Situation für den Bestand des Ordens.

In drei Appendices werden noch Tedaldis französischer Text ohne Übersetzung, der Befehl Mehmeds für die sich ihm unterstellenden Genuesen in Pera in griechischer und italienischer Version und einige die Kämpfe um Konstantinopel und Negroponte betreffende Auszüge aus der Chronik des Pietro Giustiniani beigefügt.

Bereits in der Einleitung äußert sich Ph. zusammenfassend über den Stand der Forschung und die Aufgaben zu ihrer weiteren Vertiefung. Er konstatiert ein starkes Anwachsen unseres Wissens über diese Zeit und ihre Probleme, vermisst allerdings neue Einsichten und neue Auslegungen und fordert die Überwindung verschiedener Vereinfachungen mit nationalistischem Hintergrund und den Mut zu frischen und überraschenden Synthesen. Seine Feststellung, daß der Sieg der Osmanen von 1453 nicht auf den vom Westen übernommenen Geschützbau der Osmanen zurückzuführen ist, weil diese neue Militärtechnik noch ganz in den Kinderschuhen steckte und nur psychologische Wirkungen hatte, ist ein interessanter Beitrag zur gegenwärtig wieder stärker angelaufenen Diskussion über diese Problematik<sup>5</sup>. Sehr zu begrüßen

<sup>1</sup> N. IORGA, Notes et extraits pour servir à l'histoire des Croisades au XVe siècle III. *Revue de l'Orient Latin* 8 (1900) 101.

<sup>2</sup> F. BABINGER, Aufsätze und Abhandlungen zur Geschichte Südosteuropas und der Levante, I. München 1962, 192 f., unter Bezugnahme auf M. PISANI, Un avventuriero del Quattrocento. Benedetto Dei. Genua – Neapel – Florenz 1923, 15f.

<sup>3</sup> Il Libro dei Conti di Giacomo Badoer (Costantinopoli 1436–1440), edd. U. DORINI – T. BERTELÈ. Rom 1956, 178, 205, 714, 730, 731, 757; vgl. Complemento e Indici, ed. G. BERTELÈ. Padua 2002, 76.

<sup>4</sup> Die vom Namen her noch wahrscheinlichere Identität mit dem Schiffspatron Papi (Jacomo) Tedaldi, der zwischen 1428 und 1442 Florentiner Galeeren bzw. Galeotten im westlichen Mittelmeer, nach Katalonien, England und Flandern führte, vgl. M. E. MALLETT, The Florentine Galleys in the fifteenth century. Oxford 1967, 154, 157, 158 u. a. (freundlicher Hinweis von Sebastian Kolditz) scheint mir mit dem curriculum vitae des Tedaldi von 1453 und 1466 dagegen nicht so recht zusammenzugehen. Von einer eindeutigen Klärung dieses Lebenslaufes kann also noch keine Rede sein.

<sup>5</sup> S. speziell F. TINNEFELD, Zur Bedeutung schwerer Geschütze bei der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453, in: „Sine ira et studio“ – Gedenkschrift Hans Schmidt (*Münchener*

und auf die anschließenden Ereignisse auszuweiten ist auch seine Forderung nach einer Prosopographie der Teilnehmer an der Verteidigung Konstantinopels 1453. Dazu hat er selbst mit dem vorliegenden Buch einiges geleistet, dazu ist aber auch noch viel zu tun.

Sehr problematisch erscheint mir dagegen seine Behauptung, daß die Aktivitäten von Renegaten, Spionen, potentiellen Verrätern und Fünften Kolonnen bedeutungsvoller, wichtiger und effektiver für den Ausgang der Kämpfe um Konstantinopel und anderer Städte im 15. Jh. waren als das offizielle Geschehen, und die davon abgeleitete Forderung, diesen spezifischen Aspekt der Kriegführung in dieser Zeit noch sehr viel umfassender zu untersuchen. Mit einiger Verwunderung nimmt man zur Kenntnis, daß Ph. in diesem Zusammenhang neben den Beispielen eines Tommaso Schiavo und Luca da Curzola für Negroponte und eines Meister Georg, eines Meligallos und eines Sphianos für Rhodos auch den osmanischen Großvesir Halil Paşa und den Megas Dux und Ersten Minister Lukas Notaras auf griechischer Seite für den Kampf um Konstantinopel nennt (53), zumal er an anderer Stelle selbst notiert, daß die erhaltenen Quellen den engen Vertrauten des letzten byzantinischen Kaisers sehr unausgewogen, unfreundlich und ungerecht behandeln (115, Anm. 16). Wie kompliziert die Geschichte dieser beiden Männer verlaufen ist, daß sie sich beide lange Zeit für eine Politik der *balance of power* stark gemacht hatten und erst nach dem Scheitern dieser Konzeption von ihren Gegnern als Verräter abgestempelt wurden, habe ich vor einiger Zeit in einem Aufsatz nachzuweisen versucht<sup>6</sup>, Beispiele dieser Art lassen sich ohne Schwierigkeiten erweitern.<sup>7</sup> Hierher gehört wohl auch die Geschichte des Jacomo Tedaldi, der 1453 auf den Mauern Konstantinopels tapfer gegen die Türken kämpft und sich in letzter Minute auf einem venezianischen Schiff in Sicherheit bringen kann, und der einige Zeit später an gleicher Stelle mit dem Sieger von 1453 gegen seine Mitkämpfer und Retter von 1453 intrigiert, weil ihm wirtschaftlicher Pragmatismus und städtebürgerlicher Patriotismus das eingeben. Ganz sicher haben Verrat und Bestechung in diesen Auseinandersetzungen eine große Rolle gespielt, aber alles, was wir dazu wissen oder zu wissen glauben, vorschnell auf dieses Konto zu buchen, das vereinfacht ein sehr komplexes historisches Geschehen und stellt keine Vertiefung, sondern eher eine Verflachung unseres historischen Verständnisses dar.

Dieser Dissens in einer Einzelfrage steht der generellen Feststellung jedoch nicht im Wege, daß die vorliegende Arbeit gut gemacht, instruktiv und nützlich ist und sie Impulse für die weitere Forschung gibt. Der Vermittlung von Interesse an dieser weltgeschichtlich bedeutsamen Zeit über den engen Kreis der Fachwissenschaft hinaus wird sie sicher sehr förderlich sein.

Klaus-Peter Matschke

*Historische Studien, Abt. Mittelalterliche Geschichte* 7). München 2005, 51–63, und in einem größeren Zusammenhang G. ÁGOSTON, *Guns, Forts, the Sultan, Military Power and the Weapons Industry in the Ottoman Empire* (*Cambridge Studies in Islamic Civilisation*). Cambridge 2005.

<sup>6</sup> K.-P. MATSCHKE, Italiener, Griechen und Türken im Umfeld des Kreuzzuges von 1444. *Il Mar Nero* 3 (1997/98) 159–177.

<sup>7</sup> Vgl. K.-P. MATSCHKE, Leonhard von Chios, Gennadios Scholarios und die „collegae“ Thomas Pyropulos und Johannes Basilikos vor, während und nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken. *Byzantina* 21 (2000) 227–236.

Brigitte PITARAKIS, *Les croix-reliquaires pectorales byzantines en bronze* (*Bibliothèque de Cahiers Archéologiques* XVI). Paris, Éditions A. et J. Picard 2006. 446 S. ISBN 2-7084-0771-6.

Brigitte P(itarakis') Werk, das ausschließlich Objekte aus der mittelbyzantinischen Zeit (9.–12. Jahrhundert) untersucht, gliedert sich in zwei Teile. Der erste analysiert in einer Einleitung, sechs Kapiteln und einer Zusammenfassung die Reliquarkreuze (samt den in ihnen verwahrten Reliquien) nach Form, Material, Techniken, Dekor und Ikonographie. Ferner geht P. dem archäologischen Kontext und den sozioökonomischen Faktoren nach, in welche diese Reliquarkreuze einzuordnen sind. Der zweite Teil besteht aus einem Katalog (Nr. 1–651) und einem dazugehörigen Supplement (Suppl. 1–20), worin die Objekte wieder gemäß Technik und Dekor sowie ikonographischen Gesichtspunkten geordnet und kurz beschrieben werden. Umfangreiche Angaben zur Bibliographie und zu Ausstellungskatalogen, ein Index und ein Abbildungsverzeichnis bilden den Abschluß der Publikation.

Die Verfasserin beginnt ihre Analyse, indem sie anhand des Umrisses der Kreuze sowie anhand der Form der Aufhängevorrichtung zehn Typen unterscheidet. Die Typen I–III sind gekennzeichnet durch in Relief gegossenen Dekor oder eine glatte Oberfläche, weisen Niello-Technik oder Emaille *cloisonné* auf und sind ins 9. und 10. Jahrhundert zu datieren. Typ IV (10. Jahrhundert) ist im Gußverfahren entstanden, die Typen V–VII (10.–11. Jahrhundert) zeigen Gravurtechnik auf flacher Unterlage, die Typen VIII–X (11.–12. Jahrhundert) gegossenen Dekor in Relief. Dabei weist P. auf die Entstehung oder die Vorläufer der einzelnen Typen unter Heranziehung von Vergleichsbeispielen hin, etwa aus dem Bereich der Pektoralkreuze anderen Materials oder der Prozessionskreuze. P. kommt ferner zum Ergebnis, daß die Kreuze der Typen I–V ältere ikonographische Schemata beibehalten, so die Darstellung des Gekreuzigten, der mit dem *colobium* bekleidet ist, oder den Heiligen in Orantenhaltung. Typen I–III tragen entweder gegossenen oder flachen, gravierten Dekor, wobei erstere die Vorgängermodelle der letzteren zu sein scheinen. Der Typ IV läßt sich Produktionsstätten auf dem Balkan zuordnen; für ihn ist charakteristisch, daß der Gekreuzigte sowohl mit dem *colobium* als auch mit dem *perizonium* bekleidet sein kann. Die Typen VIII–X zeichnen sich durch die Wiedergabe des Gekreuzigten im *perizonium* aus. Die Typen IV, V, VIII–X sind pektoralen Reliquarkreuzen in Bronze vorbehalten, während die Objekte der Typen I–III sowie VI–VII auch aus anderen Materialien hergestellt wurden. Im zweiten Kapitel vertieft die Verfasserin die Auseinandersetzung mit den handwerklichen Detailfragen.

Im dritten Kapitel wendet sich P. der Ikonographie zu. Hierin liegt auch der Schwerpunkt ihrer Arbeit. Zunächst wird die Entwicklung von der historischen Kreuzigung hin zur dogmatischen Kreuzigung (7.–9. Jahrhundert) geschildert. So ist auf den pektoralen Reliquarkreuzen des 7.–9. Jahrhunderts unabhängig vom Material zunächst zu beobachten, daß Christus am Kreuz in einer festen ikonographischen Weise dargestellt wurde, nämlich entweder in ein *colobium* mit zwei *clavi* oder in ein *himation* gekleidet. Ein *suppedaneum* konnte ebenfalls erscheinen. Die Personifikationen von Sonne und Mond sowie die Soldaten, die über das Gewand Christi das Los werfen, begegnen auf dem oberen und dem unteren Medaillon des Kreuzstammes (55, Fig. 34).

Für die vorikonoklastische Zeit ist eine Trennung der Szenen der Kreuzigung Christi und der Frauen am Grabe insoweit charakteristisch, als nur letztere für die Versinnbildlichung des Heilsgeschehens stand. An einem flachen bronzenen Exemplar aus dem Byzantinischen Museum in Athen, das dem 8.–9. Jahrhundert zugeschrieben wird, erscheint der Gekreuzigte noch gemäß dem vorikonoklastischen Schema, jedoch ist bereits eine für die Zeit vor dem 8. Jahrhundert nicht belegte Veränderung zu sehen. Es erscheinen links und rechts auf dem horizontalen Kreuzarm Maria und Johannes, oben die Büsten der Apostelfürsten Petrus und Paulus und unten Adam und Eva nebst kennzeichnenden Inschriften. Hierin manifestiert sich der Erlösungsgedanke. Eine Bestätigung erfährt dies durch die Verbindung der Kreuzigung mit der Darstellung Marias mit Kind auf der Rückseite, wobei die Gottesmutter von den vier Erzengeln umgeben ist. Dadurch werden laut Verfasserin die göttliche und die menschliche Natur Christi visuell verdeutlicht. Damit wird hervorgehoben, daß der Weg zur Erlösung über Maria als Vermittlerin führe. Bei der ikonographischen Wiedergabe der Gottesmutter für die Zeit des 7.–9. Jahrhunderts fällt auf, daß sie ihr Kind in Höhe ihres Torsos mit den Armen einschließt. Ähnliche Abbildungen sind bekannt von kaiserlichen Siegeln des 7. Jahrhunderts sowie von Siegeln der Mönche und des Klerus aus der ikonophilen Zwischenzeit (787–815).

Als weiteres anschauliches Beispiel dient ein bronzenes Reliquiarkreuz (spätes 7.–9. Jahrhundert) aus Zypern. Auf ihm ist bereits der Heilige Geist wiedergegeben. P. zufolge steht das Objekt für das „ikonographische Experimentieren“ ab dem späten 7. Jahrhundert und die gesamte Zeit des Ikonoklasmus hindurch und ist vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um die Natur Christi, die Trinität und die Eucharistie zu bewerten. Es könne als Prototyp für die Ikonographie der Reliquiarkreuze seit dem Ende des Ikonoklasmus gelten.

Neue ikonographische Schemata sind nach dem Ende des Ikonoklasmus entstanden und tragen dem siegreichen Standpunkt der Ikonophilen Rechnung. Diese Schemata findet man auf den Kreuzen wieder, unabhängig davon, ob der Dekor in Relief, Gravur, Emaille, Vergoldung oder Niello ausgeführt wurde. Kennzeichnend ist auf der Vorderseite der Gekreuzigte im *colobium* und auf der Rückseite die Maria Kyriotissa mit Kind. Hierin ist abermals eine Anspielung auf die zwei Naturen Christi zu sehen. Sonne und Mond über dem *titulus* bilden das Pendant zum Adamsschädel unterhalb des *suppedaneums*. Christus wird von Maria und Johannes auf den horizontalen Kreuzarmen flankiert. Üblich sind die Beischriften Ἰδε ὁ υἱὸς σου und Ἰδε ἡ μητὴρ σου, die auf den Tod und die Rolle der Gottesmutter bei der Fleischwerdung und der Fürbitte für die Menschen bei Christus hindeuten. Die angeführten Formeln aus dem Evangelium wurden oft zur Bekräftigung der Argumentation der Ikonophilen verwendet, um die Darstellung Christi zu rechtfertigen. Der Typus der Maria Kyriotissa zeigt eine aufrecht stehende Gottesmutter, die die Rechte auf die Schulter des Kindes legt, wobei sie es mit der Linken hält. Vorbild für diesen Typus ist ein anonymes Siegel, das ins 10. oder 11. Jahrhundert datiert und von V. Laurent mit dem Kloster der Kyriotissa in Konstantinopel in Verbindung gebracht wird (59). Die Gottesmutter ist von den vier Evangelisten umgeben, den privilegierten Zeugen der Inkarnation und den Garanten der menschlichen Natur Christi. Das Spektrum der Personen, die sie begleiten, erweitert sich ab dem 10. Jahrhundert. Ferner treten Szenen aus dem Leben Christi hinzu.

Exemplare des 10. und 11. Jahrhunderts, in Relief gegossen, zeigen auf der Vorderseite Christus am Kreuz mit *colobium* be-

kleidet und auf der Rückseite Maria in Orantenhaltung. Die Konnotation des Heils ist nicht nur in der Kreuzigung, sondern auch in der Orantenhaltung Marias sichtbar. Aber ebenso häufig findet sich die Darstellung Christi in *colobium* und der Maria orans auf Reliquiarkreuzen, deren Dekor in Gravur-Technik ausgeführt wurde. Die große Verbreitung des Typus der *Maria orans* im 11. Jahrhundert hängt mit ihrer Verehrung im Kaiserhause zusammen. Sie erscheint damals oft in der Monumentalarchitektur, beispielsweise in dem Apsismosaik der Nea Mone auf Chios, und ist in Münzmissionen faßbar. Kaiser Konstantinos Monomachos (1042–1055) förderte den Bau der Nea Mone. In seiner Zeit wurde es üblich, das Epitheton Blachernitissa mit der Darstellung der *Maria orans* zu verbinden, was durch Münzen der nachfolgenden Herrscher Theodora (1055–1056) und Michael VI. (1056–1057) bezeugt ist. Auf einigen Reliquiarkreuzen ist im 11. Jahrhundert ein Nebentyp zu erkennen. Dort hält die *Maria orans* die Hände mit den Handflächen nach außen vor die Brust.

Eine weitere häufige Kombination der Darstellung ist im 11. und 12. Jahrhundert Christus am Kreuz in ein *perizonium* gekleidet auf der Vorderseite und auf der Rückseite Maria im Typus der Hodegetria. In diesem Falle läßt sich analog zu den obigen von einer gleichzeitigen Entwicklung des Hodegetria-Kultes in Konstantinopel sprechen. Den Mittelpunkt bildete hierbei eine Ikone im Kloster tön Hodegön. Der Typus des Christus Pantokrator und die Darstellung der Deesis sind nur auf wenigen Reliquiarkreuzen, vorwiegend auf emaillierten und aus kostbarem Material verfertigten Objekten, zu finden.

Im vierten Kapitel beschreibt P., welche Reliquien in den pektoralen Reliquiarkreuzen eingeschlossen waren und wie sie aussahen. Das Innere eines Reliquiarkreuzes konnte vollständig hohl sein. Es gibt aber auch Exemplare, bei denen nur ein kleiner kreuzförmiger Raum ausgespart war, der für die Aufnahme der Reliquien diene. Im 4. Jahrhundert besaß Jerusalem im Vertriebe der Reliquien des Wahren Kreuzes und des Dornbusches eine Monopolstellung. Danach waren solche Reliquien auch in Konstantinopel erhältlich. Goldene kreuzförmige pektorale Behältnisse mit Reliquien des Wahren Kreuzes sind für das 6. und 7. Jahrhundert belegt. Neben Fragmenten des Wahren Kreuzes befanden sich in manchen Goldkreuzen auch steinerne Partikel des Golgathafelsens und des Grabes Christi oder Stücke des *maphorions* der Gottesmutter. Ferner konnte der Inhalt aus Knochenresten verehrter Heiliger bestehen.

Aus dem dritten *Antirrhethikos* (818–820 oder 825–828) des Patriarchen Nikephoros I. (750 oder 758–828) geht hervor, daß die Christen schon seit langer Zeit Fragmente des Wahren Kreuzes auf der Brust zum Wohl und der Sicherheit des Lebens und für das Heil der Seele nach dem Tod tragen. Hier wird also explizit auf die lange Tradition der Reliquiarkreuze und deren Charakter als Schutzmittel hingewiesen. Es wurden ihnen ferner die Fähigkeiten zur Dämonenabwehr und Heilung von Krankheiten zugeschrieben. Der Text berichtet weiterhin davon, daß aufgrund der genannten Funktionen die Kreuze oft mit Abbildungen der Passion, der Wunder und der Auferstehung Christi verziert seien. Auch in der Zeit des Ikonoklasmus kamen sie anscheinend nicht aus dem Gebrauch, denn in der Vita der Kaiserin Theodora findet sich ein Bericht über den Tod des Kaisers Theophilos, eines überzeugten Ikonoklasten, im Jahre 842, daß er am Ende seines Lebens noch ein Enkolpion mit bildlichen Darstellungen geküßt habe (110f.).

Die Verfasserin stellt fest, daß die Ikonographie nicht in einem Zusammenhang mit der im Kreuz verwahrten Reliquie ste-

hen muß. Der gemeinsame Nenner zwischen Kreuz, Reliquie und Dekor sei die Heiligkeit einer jeden Komponente. Sie alle zusammen befriedigten die Bedürfnisse der Träger bzw. Gläubigen. Die Reliquiarkreuze wurden zwar lokal hergestellt und an die Pilger verkauft, der Dekor aber bezieht sich nicht auf das spezielle Heiligtum. In Konstantinopel läßt sich eine hohe Konzentration der Reliquien nachweisen, aber vor allem auch nach Griechenland, dem Balkan und Westkleinasien sind in nachikonoklastischer Zeit viele Objekte gelangt. Verantwortlich für die Anhäufung von Reliquien in ihren Kirchen und Klöstern waren die Mönche und Geistlichen. Sie entwickelten dabei eine große Sammelleidenschaft, welche sich im 11. und 12. Jahrhundert noch verstärkte. So ist beispielsweise schon für das 7. Jahrhundert bezeugt, daß der Mönch Theodor von Sykeon danach strebte, möglichst alle Reliquien des Heiligen Georg zu besitzen. Die Klöster waren Orte, von denen aus Reliquien weiterverteilt wurden. Sie könnten über Werkstätten verfügt haben, in denen u. a. bronzene pectorale Reliquiarkreuze hergestellt wurden.

Die Gläubigen wandten sich jedoch nicht nur an Klöster, sondern auch an über das ganze Reich verstreute (weltliche) Werkstätten. Da Reliquiarkreuze ferner unter Soldaten sehr beliebt waren, dürften diese aufgrund der häufigen Truppenverlegungen im 10. und 11. Jahrhundert zur Verbreitung beigetragen haben. Die Kaiser vergaben gelegentlich bei Prozessionen kleine Kreuze an Würdenträger des Hofes. Die Vielzahl der Volksfeste religiöser und kommerzieller Art in der Nähe von Heiligtümern, denen man heilende Kräfte zuschrieb oder die eine wundertätige Ikone besaßen, ist im Kontext der Ausbreitung der Frömmigkeitsartikel ebenfalls zu berücksichtigen.

Das fünfte Kapitel ist den Fundorten der Reliquiarkreuze gewidmet. Auf den letzten Seiten dieses Kapitels setzt sich die Verfasserin ausführlich mit Gebrauch bzw. Verwendung der Reliquiarkreuze im Zusammenhang mit den Fundorten auseinander. Die Fundstätten mit vermuteter oder unsicherer Provenienz der Objekte und die Ausgrabungsorte liegen neben Konstantinopel besonders in Westkleinasien und dem heutigen Bulgarien und Griechenland. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich jedoch von Syrien und Palästina bis zur Krim und nach Italien. Wie schon weiter oben ausgeführt, sollen die Reliquiarkreuze den Schutz des Trägers vor Krankheiten, Dämonen und allen Übeln garantieren. Bronzene Reliquiarkreuze verwendete man gerne als Grabbeigaben, indem man sie dem Verstorbenen auf die Brust oder in die Hand legte. Die Bestatteten waren – nach dem einfachen Material der Gegenstände zu urteilen – zumeist Angehörige niederer oder mittlerer sozialer Gesellschaftsschichten.

Im sechsten Kapitel schließlich sind der sozioökonomische Kontext, die Herstellungspraktiken, die Organisation des Kunsthandwerks und die geographische Verteilung der Werkstätten das Thema der Untersuchung. P. stellt fest, daß unter der Kaiserin Irene zahlreichen Berufsgruppen, wie Kaufleuten und Künstlern, die sich mit der Herstellung metallischer Gegenstände beschäftigten, Steuervorteile gewährt wurden. Diese seien während der Herrschaft der makedonischen Dynastie beibehalten worden, des weiteren habe man die Monopole abgeschafft, was sicher zu apodiktisch formuliert ist. Zwischen dem Ende des Ikonoklasmus und dem 12. Jahrhundert ist eine rege Tätigkeit in bezug auf die Gründung vieler privater Klöster und die Stiftung liturgischen Gerätes und von Frömmigkeitsartikeln festzustellen. Viele Reliquiarkreuze belegen, daß die Reproduktion desselben Modells in unterschiedlichem Material und an verschiedenen Orten gängig war. So wurde etwa das aus Konstantinopel stammende ikono-

graphische Modell der *Maria orans* und des gekreuzigten Christus im *colobium* besonders gern auf dem Balkan nachgebildet. Häufig ist daher keine genaue Unterscheidung zwischen importiertem und vor Ort hergestelltem Objekt möglich.

Brigitte Pitarakis legt mit ihrer Untersuchung ein Werk vor, das in seiner Verbindung von kunstgeschichtlicher Analyse mit sozioökonomischer und religionsgeschichtlicher Verortung ihres Gegenstandes vorbildlich ist und bei ähnlich gelagerten Forschungen stets zu berücksichtigen sein wird.

Hans Georg Nagel

Anastasioi Sinaitae Quaestiones et responsiones, ediderunt Marcel RICHARD (†) et Joseph A. MUNITIZ, SJ (*Corpus Christianorum. Series Graeca* 59). Turnhout – Leuven, Brepols Publishers 2006. LXI, 286 S., 8 Tafeln. ISBN 2-503-40591-6 HB – relié. ISBN 2-503-40000-0 – série.

Im Jahr 1969 hat Marcel R(ichard) in seinem Aufsatz „Les véritables ‘Questions et réponses’ d’Anastase le Sinaïte“ (*Bulletin d’Information de l’Institut de Recherche et d’Histoire des Textes* 15 [1967–68] 39–56 = *Opera Minora*. Turnhout – Leuven 1977, III, nr. 64) auf Grund der handschriftlichen Überlieferung beweisen können, daß die von Jacob Gretser (1617) unter dem Namen des Anastasios Sinaites († nach 700) veröffentlichte Fassung der Quaestiones eine revidierte Fassung darstellte, die nicht vor dem 11. Jh. datieren könne. R. nahm an, es habe viele unterschiedliche Fassungen zuvor gegeben, die vom späteren Kompilator benutzt wurden, insbesondere eine Sammlung von 88 Quaestiones. Weiters identifizierte R. eine andere Fassung, von der er glaubte, sie stünde der originalen sehr nahe. Obwohl R. der erste war, der behauptete, die originale Fassung entdeckt zu haben, war allen Anastasios-Forschern bewußt, daß die publizierte Fassung nicht in Übereinstimmung mit der handschriftliche Überlieferung stand.

Als Band 59 des CCSG erschien 36 Jahre danach die Ausgabe der Quaestiones et Responsiones des Anastasios Sinaites, welche R. vor seinem Tod im Jahre 1976 Joseph A. M(unitiz) anvertraut hatte. In der Einleitung bietet M. eine Liste der Handschriften aller vier Sammlungen, in der die echten Quaestiones überliefert sind, basierend zum Teil schon auf Vorarbeiten von R., sowie eine Beschreibung der wichtigen Merkmale jeder Sammlung. Kurz werden die 19 Hauptträger der Überlieferung präsentiert (Kap. I.–II., S. XIX–XXXVII), relativ ausführlich die *Reconsilio codicum* (Kap. III., S. XXXVIII–XLIX). Ein Stemma auf S. XXXIX faßt die komplizierte Überlieferungslage schematisch zusammen. Drei weitere Kapitel beleuchten den Inhalt der Quaestiones, ihr Verhältnis zu den Quaestiones des Ps.-Athanasios und die Editionsprinzipien. Acht Tafeln, die den Text begleiten, veranschaulichen die Ergebnisse der Forschung.

Auf den Seiten 4–233 folgen der Text der 103 echten Quaestiones (4–165), der nicht echten Quaestiones der Sammlung b (Appendix Q 1–18), die Richard ebenfalls edieren wollte, und einiger vereinzelter Quaestiones aus den Kodizes Philotheou 52, Vat. gr. 470, Scor. Ω-IV-18 (570), Paris. Coisl. 116, Vallicell. C 72 und Vat. Ottob. 418, samt Bibel-, Quellen- und Parallelstellen- und textkritischem Apparat, insgesamt das Ergebnis der langjährigen und intensiven Arbeit von M. am Text der Quaestiones und deren Überlieferung. Mehrere Indizes (zu Namen, Worten, Bibel-

stellen, Quellen und Parallelen, Handschriften) beschließen den Band und erleichtern den Zugang zum Text in erheblichem Umfang.

Einige kleine Kritikpunkte beeinträchtigen den Wert der vorliegenden Ausgabe insgesamt nicht: In der Beschreibung des Codex New Haven, Yale Univ. 238 (XXXVI) ist ein Hinweis auf den neuen Katalog von Barbara SHAILOR, *Catalogue of Medieval and Renaissance Manuscripts in the Beinecke Rare Book and Manuscript Library. Yale University, I: Mss 1–250 (Medieval and Renaissance Texts and Studies 34)*. Binghamton – New York 1984, 347–349 zu ergänzen. Fraglich ist die Entscheidung des Editors, die Lesart *σαμαρίτης* statt *σαμαρείτης*, welche die Codizes aG b EΠ in Q 7,1 überliefern, vorzuziehen, während er in Q 22,67 (und im Index) *τὴν Σαμαρείτιν* schreibt.

Manche Versehen sind auch im Index zu vermerken: *ἀγνοία* statt *ἄγνοια*, *αὐθαδεία* statt *αὐθάδεια*, *γῆρος* statt *γῆρας*, *ἔμετον* statt *ἔμετος*, *εὐνοῦς* statt *εὐνους*, *ἡγεμῶν* statt *ἡγεμών*, *περισσεια* statt *περίσσεια*, *πετεινός*: *τὰ πετεινὰ* statt *πετεινόν*, *σπηλαίον* statt *σπήλαιον*, *τρίχαι* statt *τρίχα*.

Sofia Kotzabassi

A.G.C. SAVVIDES, *Byzantino-Normannica. The Norman Capture of Italy and the First Two Norman Invasions in Byzantium (Orientalia Lovaniensia Analecta 165)*. Leuven, Peeters 2007. 96 S. ISBN 978-90-429-1911-2.

This book provides a very short narrative account of the attacks upon the Byzantine Empire led by Robert Guiscard, the Norman Duke of Apulia, in 1081–1085, and that led by his son Bohemond in 1107–1108. It is largely based upon a comparison, and commentary upon two very well-known sources, the *Gesta Roberti Wiscardi* of William of Apulia and the *Alexias* of Anna Comnena. However, the author's terms of reference are remarkably narrow, and the resulting study is of very limited scholarly value. Simply to narrate what may have taken place, with virtually no attempt to analyse or evaluate the main sources, the two most important of which are both quite problematic, with no wider context provided, either with regard to the Normans of southern Italy or even on the Byzantine side, and while virtually ignoring the wider western context, is lamentably inadequate.

Indeed, it is hard to discern what the purpose of this book is. In the conclusion S(avvides) suggests that he has analysed the 'diplomatic background', 'matters of historical geography and topography', and prosopography. He has not. The only one of these aims to which any systematic attention has been devoted is the complicated geography of the invasions; but while there may be some clarification of the various places captured or fought over, the failure to provide an adequate map or maps of the southern Balkans means that even this is unhelpful. (The one small-scale map of the entire Byzantine Empire provided is woefully inadequate: few of the place-names mentioned are actually included upon it).

Such criticisms would be serious enough, for what purports to be a work of serious scholarship. But even as a simple narrative, of what are after all quite well-known events, this book is hardly satisfactory. The discussion of the south Italian Normans is littered with quite elementary errors. Thus Roger Borsa ('the purse') was not the brother of Robert Guiscard but his *son* [p.

35]. It has been conclusively demonstrated that the first major revolt against Robert Guiscard in southern Italy took place in 1067–1068, not in 1064–1067 [pp. 39, 42]. 'Guiscard's nephew, the Lombard Duke Hermann' [pp. 40, 47] is an invention of the author. There was a Herman, lord or count of Canne in northern Apulia – he was the half-brother of Guiscard's nephew Abelard, son of Robert's elder brother Humphrey, but Abelard and Herman shared a common mother, not father, and so Herman was not Guiscard's nephew, nor was he 'duke' of anything. We do not know who his father may have been – but Herman was not a name in common use among the south Italian Lombards, so his father may just as probably have been a Norman / Frenchman as a Lombard.

When Guiscard returned to southern Italy in spring 1082, this was not because he wished to unite his forces with the pope against the German emperor, Henry IV [p. 56], but because a further rebellion had broken out in Apulia, which took more than a year to suppress. Guiscard only marched to the aid of Gregory VII in 1084, by which time Henry IV had captured Rome and the pope was trapped in the Castel Sant'Angelo. The pope and his problems were of very secondary importance to Robert.

We do not know the order in which Robert Guiscard's children were born [p. 63], apart from the fact that Roger Borsa was the eldest of his three sons by his second marriage. Indeed, how many daughters he had, let alone the order of their birth, is problematic. And while Anna Comnena says that Duke Robert died at the age of seventy in 1085 [accepted as 'fact' by S. on p. 66], Geoffrey Malaterra was emphatic that Robert and the other sons of Tancred de Hauteville came to southern Italy as soon as they were old enough to do so. Robert arrived in Italy in 1046/7 – when if we follow Anna he would then have been over thirty. How does this fit with what Malaterra tells us? (And Malaterra was not only writing a history for Guiscard's youngest brother Roger, but was writing at least forty years before Anna).

This may be a minor point, but the historian is supposed to critique the sources, not merely copy them. Bohemond cannot have taken any part in the Pisan raids on the Ionian Islands in 1099, he was then at Antioch and is known to have gone to visit Jerusalem towards the end of that year. The passage from the Pisan annals that S. cites to support this view of Bohemond's involvement actually clearly contradicts it – it shows Bohemond combining with the Pisans to attack Laodicea and Gibelet, which are in northern Syria. [p. 73] The story in the *Alexiad* of how Bohemond faked his death in order to assist his return to Italy in 1104 [p. 74] is a *topos*. There are at least seven other versions of this story in western sources of the eleventh to the thirteenth century, most of which are connected with the Normans. That Anna Comnena reproduces what appears to be Norman legend is interesting – where might she have heard such a story? One might indeed develop this theme to look at later legends (found in Anglo-Norman sources) concerning the death of Robert Guiscard, ascribing this to poison, and ascribing this not only his wife Sichelgaita but to the intrigues of the Emperor Alexius. But such nuances are notably absent from this account.

More serious, however, is the failure properly to examine the historical background. There are, for example, a few jejune remarks about the role of the papacy; but the author seems to know little of the papal background in the age of the Gregorian Reform. And given the relative paucity of the contemporary sources, the failure to use the letters of Gregory VII, several of which are directly concerned with Robert's invasion of 1081–1082, is puz-

zling indeed. Far from encouraging Guiscard's attack on Byzantium, Gregory in 1080 publicly expressed the hope that the south Italian Normans would assist him in attacking the German emperor's allies in northern Italy (Gregory, *Registrum* VIII.7). Furthermore, John Rowe has shown that Paschal II's attitude to the invasion of 1107–1108 was considerably more ambiguous than S. suggests [p. 72]. Nor is there any discussion of the possible role that disputes between the Normans of Antioch and the Byzantines about Cilicia in the early 1100s may have played in triggering the latter attack – it is simply assumed that Bohemond always intended to attack the Byzantine Empire.

Such trenchant criticism may seem to be like using a very large sledgehammer to attack a very small nut. It certainly gives no pleasure to your reviewer to have to make such grievous strictures. But that one should have to do this does raise a very pertinent question. How was such an inadequate and, to be frank, unscholarly, study accepted for publication by a supposedly reputable academic publisher?

Graham A. Loud

Homerocentones, editi a Rocco SCHEMBRA (*CCSG* 62). Turnhout – Leuven, Brepols 2007. CC, 492 S. ISBN 978-2-503-40621-3 HB.

Diese bedeutende Ausgabe umfasst erstmalig alle griechischen Bibeldichtungen, die aus homerischen Versen zusammengestellt wurden, basierend auf einer umfassenden Auswertung der handschriftlichen Überlieferung und Kritik der bisherigen Einzelditionen. Gleich eingangs ist dabei festzuhalten, dass S(chembra) nach dreizehnjährigen intensiven Vorarbeiten (vgl. CXCIX) sein Ziel voll erreicht hat, eine dauerhafte, gültige Ausgabe dieser bisher häufig verschmähten und daher vernachlässigten Literatur geschaffen zu haben.

Das Werk beginnt mit einer Bibliographie (Handschriftenkataloge, Editionen, Sekundärliteratur, Nachschlagewerke). Ein paar Ergänzungen bzw. Korrekturen dazu seien gestattet. Man vermisst P. VON DER MÜHLL, *Homeri Odyssea*. Basel 1962; *Novum Testamentum*, ed. NESTLE – ALAND *et alii*, in der Ausgabe von 1999; A. SANTOS OTERO, *Evangelios Apócrifos*. Madrid 1988. XVI lies „Follieri ... Graecae“; VII „Sophocles“ (auch CXIII Anm. 99); der Thesaurus Graecae linguae erscheint auf LXXXXVIII mit der Abkürzung „ThGI“. Es fehlen einige Lexika, so Lexikon des frühgriechischen Epos. Göttingen 1955ff., das Supplement zu *LSJ*, *DGE*, Lampe (aus diesem übernimmt S. ohne Hinweise Zitate zu πρόδρομος und δαιμόνιον CLXXXVIIIsq.), *LBG* sowie die Datenbank des *TLG*.

An die Einleitung schließt sich ein ausführlicher Abschnitt über die handschriftliche Überlieferung an (XXV–LXXIV). Als wichtige Ergebnisse sind die Stemmata zu den zwei langen und den drei kürzeren Versionen der Homerzentonen festzuhalten sowie insbesondere der wichtige Hinweis auf die anzuwendende Textkritik (XL, Anm. 40), nämlich die Mahnung, nicht die dem Homertext am nächsten kommende Lesart unbedacht als die ursprüngliche zu bewerten! Auch hierzu folgen einige Bemerkungen: Anm. 20 erweist sich als unnötige bibliographische Dublette zu XIII–XIV; das *RGK* ist nicht konsequent herangezogen (bes. XXXIII: falsche Datierung der Hs. M, vgl. *RGK* I 10); dies gilt auch für den nächsten Abschnitt LXXVIsq.: Petrus Candidus, Scipio Carteromachus ...). Verweise auf das *PLP* (etwa Nr. 1141

zu Anm. 32 Γεώργιος Χρυσοκόκης) hätten zusätzlichen Nutzen gebracht. Daß S. als klassischer Philologe mit der byzantinischen Literatur nur unvollkommen vertraut ist, darf ihm kaum als Vorwurf gemacht werden; nützlich wäre freilich ein Hinweis auf Eugenios von Palermo (in *LexMA* oder *ODB*) auf LVIII gewesen. Auf LXII beobachten wir in den ausführlichen Textziten unnötige Dubletten zu 341 bzw. 389.

Umfassend ausgeführt sind auch die nächsten Kapitel der Einleitung, die den bisherigen Editionen gewidmet sind und im Fall der ersten Fassung sogar in einem eigenen Stemma gipfeln (CIX). Besonders hervorgehoben sei die berechtigte Kritik an der Ausgabe von M.D. USHER, *Homerocentones Eudociae Augustae*. Stuttgart – Leipzig 1999, die auf einer unzureichenden handschriftlichen Basis beruht und auch sonst mit zahlreichen Fehlern behaftet ist. Wesentlich günstiger fällt das Urteil über die Edition der zweiten Fassung durch Rey (Paris 1998) aus, allerdings etwas beeinträchtigt durch eine minutiöse Aufzählung der Druckfehler (CXXXII, Anm. 130). Auf CXXXV finden wir in Anm. 132 wieder eine unnötige bibliographische Dublette (die Literatur zu Eudokia steht ja bereits auf XIV–XVI).

Druckfehler: LXXVII, Anm. 72 lies „Poetae“, CXXXIV, Anm. 131 „an den Wortlaut“, CXL, Anm. 137 „frühgriechischen“, CXCVII ὀβριζοντες.

CXIII (mit Anm. 99) ist der Leerverweis auf Sophocles bezüglich des Wortes αινέσιμος nicht hilfreich, tatsächlich ist das Wort bei dem Grammatiker Orion im 5. Jh. belegt (siehe *TLG*), außerdem auch bei Hesych (siehe *LSJ* und *DGE*). Auch in Anm. 100 erweist sich S. als nicht ganz firm in der Verwendung der Lexika: Dimitrakos (1953) beruht hier natürlich auf dem alten Eintrag im *Tgl* von 1831. CXXXVI hätte für Tzetzes natürlich die (italienische!) Edition von Leone (1968, 2007) zitiert werden müssen, ebenso für Zonaras die im Bonner Corpus (III 111,10ff. BÜTTNER – WOBST, mit besserem Text). Auf CLXXXVII ist insofern eine Korrektur anzubringen, als die Variante ἐσέδραμον für homerisches ἐσέδρακον auch in α 173 (app.) vorkommt.

Die Textkonstitution ist äußerst sorgfältig, mit vollständigem dreifachen Apparat: Homerzitate, Parallelstellen der einzelnen Versionen, kritischer Apparat mit Angabe aller Lesarten der Handschriften, Editionen (sogar unnötige Druckfehler sind genannt, wie ὄγματα I 2119) und gegebenenfalls homerischen Varianten.

Einiges lässt sich auch hierzu anmerken: Gelegentlich wäre zur Begründung der Textkonstitution ein Hinweis auf die Lesart der jeweils anderen Fassungen hilfreich gewesen, so I 1217 ἔσαν (Korrektur) hat II 1150; II 491 ἐνι (Ergänzung) ist in I 583 überliefert. Die nötige Korrektur τοιοῦτον in α 517 läßt sich auch durch die anderen Versionen (I 1113 etc.) stützen; β 121 vermisst man im kritischen Apparat den Hinweis darauf, dass die hier nur in einer Hs. hinzugefügten Verse später als γ 123f. (vgl. II. 16,191f.) zum Text zählen; die Ergänzung ποτε in β 174 (= γ 177) läßt sich auch durch I 415, II 1405 und α 175 begründen; die Verbesserung ὄφορβοί in β 394 entspricht der Lesart der anderen Versionen (I 950 etc.), dasselbe gilt für ἐναντίβιον anstelle von überliefertem ἀντίβιον in β 556, für καρτερόν (γ 605) sowie für die nötigen Ergänzungen δέον (β 572), δή (γ 97 und 104, hier ohne Ergänzungsklammern), γάρ (γ 175), ἔπειτα (γ 340), αὐθι (γ 609), ἀλλ' (γ 610); προσέβη (γ 512) wird gestützt durch I 2252. Im kritischen Apparat zu γ 672 fehlt der Hinweis auf β 598, wo der entsprechende Vers (= II. 2,41) zum gesicherten Textbestand zählt.

Der Vers  $\gamma$  578 ist als mißglückte Verbindung von Od. 17,439 und Il. 16,111 um zwei Silben zu lang, zum zweiten Teil vgl. auch I 944; bemerkenswerterweise begegnet die Variante πάντη γάρ κακὸν ... auch bei Niketas Choniates (or. 131,15 VAN DIETEN). Unnötig ist die Verbesserung von ἵκελος zu εἵκελος I 1473 und 1665; sicherlich zu athetieren ist II 1180, eine Fast-Dublette zu 1179; keine andere Version entspricht und es gibt auch keine Parallele zu dem aus Od. 3,237 (oder Il. 14,504 usw.) stammendem anderen Versende ὁπότε κεν δῆ. In II 1379 u. 1456 hätte κεύθη statt überliefertem κεύθει vielleicht nicht dem Homertext angeglichen werden müssen, ähnlich II 749 u. 1444 (Ind. statt Konj. überliefert). In dieser Hinsicht wesentlich gewichtiger und wohl entbehrlich ist der Eingriff II 1520 εἴη für ἐστίν, zumal wenn man Orph. Argon. 850 εἰ δὲ κέ μοι πειθοῖσθε, τὸ καὶ πολὺ κέρδιόν ἐστιν zum Vergleich heranzieht. In  $\beta$  268 (=  $\gamma$  278, der Querverweis fehlt) ersetzt S. eindeutig überliefertes θήτην durch φερέτην (nach II 8,334), die ungewöhnliche Verbalform könnte jedoch durch Hinweis auf ἐρεθῆτην bei Grammatikern (vgl. TLG) erklärt und gehalten werden, wobei die anderen – hier abweichenden – Versionen (I 2041, II 1753,  $\alpha$  269) als mögliches Bindeglied κάτθεσαν bieten. Seite 392 müßte es statt „omnium“ bloß „duorum“ (codicum) lauten. Entbehrlich erscheint die Korrektur von βασιλείης zu -ας ( $\gamma$  210). Nicht leicht nachvollziehbar ist die Korrektur von ἔξοχος ( $\gamma$  239) zu ἔξοχον;  $\gamma$  308 ist die Ersetzung von überliefertem τέρεν durch θαλερόν (Od. 11,391 und danach alle anderen Fassungen) natürlich notwendig, ein Hinweis auf die Herkunft dieser Wendung (Il. 16,11 etc.) wäre aber nützlich gewesen.

Unverständlicherweise belässt S. die mit Recht athetierten, nur in einer Handschrift des 16. Jhdts. überlieferten und durch keine andere Fassung gestützten Verse  $\gamma$  241f. im Text. Diese bestehen teils aus Elementen von Vers 243f. (ἀποείπη / ἡμέας), teils vielleicht aus Il. 22,110 (ἠέ κεν αὐτῶ), offenkundig aus Il. 3,373 = 18,165 (ἄσπετον ἦρατο κῦδος) und finden schließlich im Schlußteil eine Entsprechung bei Theodoros Prodromos, Historische Gedichte, 38,43 ΗΘΡΑΝΔΗΝ ὄλιβιον ἐν μερόπεσσι). Könnte davon der Schreiber bzw. Dichterling beeinflusst gewesen sein?

Besonderes Interesse verdient der problematische Vers  $\gamma$  416 ἔρχεο νῦν ἄστων ἀγέλην ἐσβοσκομενάων†. Er dürfte aus folgenden Bestandteilen zusammengesetzt sein: ἔρχεο νῦν [σφείονδε] (Od. 10,320), σῶν ἀγέλην Greg. Naz., PG 37, 400A) und βοσκομενάων (Il. 5,162 etc.). Deutet man ferner das verbleibende ἐς als nachgestellte Präposition (wie etwa Il. 15,59 μάχην ἐς), wäre der Vers verständlich „Komm nun zur Herde der weidenden Schweine“. Das bei Ideler I 373,22 gedruckte ἐσβόσκεσθα ist übrigens ein Fehler für ἐκβόσκεσθα.

Ergänzungen zu den (homerischen) Testimonia: I 139 u. II 328 entspricht auch Od. 19,307; zu I 901 (= II 15,53) und jeweils später fehlen Verweise auf weitere Parallelstellen (vollständig auf 458). II 534 = auch Od. 17,151; zu II 693 findet man die Parallelstellen auf 58 (unter Il. 15,53).

Fast gar keine Druckfehler lassen sich in der Edition finden: II 583 lies δάκρυ, 1439 ἐμόν;  $\alpha$  181 =  $\beta$  180 =  $\gamma$  183 αὐτός;  $\alpha$  563 und  $\gamma$  645 αὐτὰρ; 340 stehen statt der griechischen Siglen fälschlich die lateinischen z-k (richtig 8 und 288); 349 app. crit. ἀμφαγαπαζόμενος (?);  $\beta$  240 (=  $\gamma$  245) schreibe Ζηνός (so richtig  $\alpha$  241);  $\gamma$  579 ἐπαῖξαντες.

Wichtiger erscheint die Frage, wie die Herkunft der wenigen Verse zu erklären ist, für die S. keine Vorbilder finden konnte. Auch wenn man diese im Wesentlichen wohl als selbständige

„Dichtung“ wird betrachten können, so gibt es doch ein paar Stellen, die zum Teil auch an andere als an homerische Verse denken lassen:

I 301 δῶρα, τὰ οἱ φέρον könnte an Qu. Sm. 1,91 δῶρα δὲ οἱ πόρε erinnern.

I 445 πολλὰ μάλ' εὐχομένοισι καὶ ἐλπομένοισιν ιδέσθαι; dabei entspricht die erste Vershälfte Il. 9,183 (πολλὰ μάλ' εὐχομένω; im Apparat und Index zu ergänzen), das Versende (mit anderen Verben) auf -μένοισιν ιδέσθαι findet Parallelen bei Qu. Sm. 4,21 und 11,98.

I 1131 ὅς πέρ μοι βίον εἶπε καὶ ἔργματα καὶ νόον αὐτόν: Während der Beginn an Il. 15,468 ὁ τέ μοι βίον erinnert, könnte der Rest von Gregor von Nazianz inspiriert sein (καὶ νόον αὐτόν PG 37, 1354A ebenfalls als Versende).

II 373 und 377 Τορδάνου ἀμφι ῥέεθρα entspricht Anthol. Pal. 1,47 (Agathias).

II 412 hat als Versende κατὰ χώρον, ebenso wie der homerische Apollonhymnus 359 und Opp. Cyn. 4,323. Zur Form θαλέθεσκον passen -θεσκες in der Anthol. Pal. bzw. -θεσκε bei Moschos (siehe TLG).

Zu II 1005 ἔζειτ' ἐπὶ θρόνον vgl. auch Od. 18,157 etc. ἔζειτ' ἐπὶ θρόνον.

δροσόν νέφος II 1006 ähnelt δροσερόν νέφος bei Greg. Naz., PG 37, 970A.

Zu II 1017 ergänze Il. 13,205 (... προπάροιθε ποδῶν πέσεν ἐν κονίησι).

οὐρανοφοίτης am Versende von II 1022 stammt von Greg. Naz., dem Schöpfer dieses Wortes (PG 37, 474A; ebenfalls Versende).

Hinter ἔδραι ἦσαν II 1259 könnte man ἔδραι ἔσαν Od. 3,7 erblicken.

II 1296 ... προπάροιθεν κοῦροι ἦδ' ἀτίταλλον erinnert teils an Opp. Hal. 1,674 προπάροιθεν ... κοῦροι, während der Schluß sicherlich auf ἦδ' ἀτίταλλον Il. 14,202 beruht (dieser Vers vollständig II 337 und 939).

II 1299 τῷ δὲ δολοφρονέοντες hat sein Vorbild offenbar in τοῖς δὲ δολοφρονέων Od. 18,51. Für ἀλλ' ἄρα μὴν κατέλεξεν ἐτήτυμον, ὥσπερ ἄκουσεν in  $\alpha$  103 könnte man eventuell auf ἀλλ' ἄρα μιν Il. 6,418 und ἐτήτυμον ὡς Ἀχιλλεῖα (Il. 1,558) bzw. ἐτ. ὡς ἀγορεύεις (Od. 4, 57) verweisen.

Das Versende  $\alpha$  609 θεὸς πανυπέρτατα ἔργα könnte von Didymos (PG 39, 33B Θεοῦ πανυπέρτατα δῶρα) beeinflusst sein.

Im kritischen Apparat auf 379 werden einige zusätzliche Verse nach  $\beta$  513 angeführt, leider ohne jeglichen Hinweis auf die (möglichen) Vorlagen (Il. 8,242–4; 9,75; 10,98.157.160.167; Od. 19,384; 12,281); hier dürfte überdies (der einzige ?) Fall vorliegen, wo die Batrachomyomachia zugrunde liegen könnte, vgl. V. 92 τοῖους ἐφθέγγατο μύθους mit τοῖον δὲ φθέγγατο μῦθον.

Fazit: Grundsätzlich sollte man nichthomerische hexametrische Dichtungen ein wenig mehr in Betracht ziehen, also etwa auch im Falle von βοάσκε (CLXI) weniger am Einfluß des Apollonios Rhodios zweifeln.

Ein paar Notizen zum Index fontium (447–485): II 2,41 auch  $\gamma$  672 app., Il. 15,111 auch  $\gamma$  578, II 15,192 (Stellen zusammenziehen), Apollonios Rhodios ed. VIAN 1974–81. Leider gibt es keinen Index nomenclatur.

Schließlich seien noch ein paar ausgewählte Wörter bzw. Stellen verzeichnet, die eine Aufnahme in das LBG verdienen werden bzw. verdient hätten (einen Wortindex gibt es ja nicht), als Beispiele dafür, daß sich auch in solcher Literatur (unter

Einschluß der *variae lectiones*) einiges für die Lexikographie verbirgt.

- ἀγιολογία, ἡ β tit. (341 app.)  
 ἀγνότοκος I 300; II 239  
 ἀέλπω I 728 app. etc.  
 ἀποπνίγησις, ἡ α 349 app.  
 βρεφοκτονία, ἡ I 306 app.; β 123 app.  
 ἐναίσιμος I 199 etc.  
 θεοκλύμενος I 1467 etc. (bei Homer als Name)  
 θύρματα α 123 (codd.) anstatt ἄθύρματα, findet sich auch bei  
 Manuel Kalekas, Ep. 82,34 (LOENERTZ)  
 λαομέδων I 94 etc. (bei Homer als Name)  
 ὀμβριμοεργός I 322 etc.  
 παρφασιή, ἡ I 37 = II 184  
 πεισήνωρ I 228 etc. (bei Homer als Name)  
 περιστοναχιζομαι I 548  
 σοναχιζομαι I 1175  
 τανύλωσσοσ II 910  
 ὕδατοτροφής I 1057 app.

Erich Trapp

Peter SCHREINER, *Byzantinische Kultur. Eine Aufsatzsammlung, I. Die Macht*, herausgegeben von Silvia RONCHEY und Elena VELKOVSKA (*Opuscula collecta* 3). Roma, Edizioni di storia e letteratura 2006. XXII, 426 S. ISBN 88-8498-210-3.

Peter S(chreiner), emeritierter Ordinarius für Byzantinistik an der Universität zu Köln und Präsident der Association Internationale des Etudes byzantines, gehört zu den bekanntesten Fachgelehrten unserer Zeit (*S. è il massimo bizantinista tedesco vivente...* [p. IX]); ebenso vielsprachig wie vielgelehrt hat er unter anderem auf den Teilgebieten der Historie, der Philologie, der Kodikologie und der Textüberlieferung gearbeitet und in jedem dieser Bereiche Abhandlungen geschrieben, die zu Recht als „Klassiker“ der byzantinistischen Wissenschaft gewürdigt werden können. Der Gedanke, die einzelnen Aufsätze, welche häufig genug an verstreuten und nicht immer leicht zugänglichen Orten publiziert wurden, in einem Band zusammenzufassen, ist ebenso naheliegend wie bewährt: Die britische Reihe der Variorum Reprints beispielsweise hat seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Umsetzung des Gedankens viel Ruhm und Geld erworben, und daß, obgleich sie sich – dem internationalen Charakter der Byzantinistik nur wenig Rechnung tragend – seit geraumer Zeit lediglich auf Arbeiten aus dem englischen und französischen Sprachraum beschränkt ...

Doch ungeachtet dessen ist Großbritannien auch nicht das erste Land, das einem in den Sinn kommt, so man an Peter Schreiner denkt; jeder, der ihn näher kennt, weiß aber um seine Liebe zu Italien, um eine tiefe Verbundenheit, die sich durch sein gesamtes Forscherleben zieht, wie seine „Lehrjahre“ in Rom ebenso veranschaulichen wie die langjährige Tätigkeit im Vorstand des Centro di Studi Tedeschi di Venezia – und so ist es auch kein Wunder, daß die Sammlung seiner wissenschaftlichen Arbeiten eben dort erscheint. Das auf insgesamt vier Bände angelegte Konzept dieser Sammlung stellt einen eindrucksvollen Beleg für die Schaffenskraft des Wissenschaftlers dar. Der erste, hier anzuzeigende dieser Bände ist betitelt „Die Macht“ und enthält insgesamt 21 Arbeiten, die erstmalig zwischen 1971 und 2002

veröffentlicht wurden. Der leichteren Orientierung für den Interessenten wegen sollen die Titel im folgenden angeführt werden, inhaltliche Diskussionen aber scheinen angesichts des (zu postulierenden) allgemeinen Bekanntheitsgrades der Schriften eher unangebracht.

Der Band beginnt mit einer der wichtigsten und am häufigsten zitierten Studie des Verfassers überhaupt, der 1988 veröffentlichten Arbeit „Der byzantinische Bilderstreit: kritische Analyse der zeitgenössischen Meinungen und das Urteil der Nachwelt bis heute“, die zahlreiche Klischees und unkritisch wiedergegebene Ansichten über diese faszinierende Periode in der byzantinischen Geschichte revidieren konnte. Es schließen sich folgende Untersuchungen an: II: Aspekte der politischen Heiligenverehrung in Byzanz (1994), III: Schein und Sein. Überlegungen zu den Ursachen des Untergangs des byzantinischen Reiches (1998), IV: Das Christentum in Bulgarien vor 864 (1987), V: Una principessa bulgara a Genova (1984), VI: Die Rolle der Turkvölker in der byzantinischen Reichspolitik (1983), VII: Byzantinische Orientreisende im 14. Jahrhundert (1985), VIII: Zur Bezeichnung „Megas“ und „Megas Basileus“ in der byzantinischen Kaisertitulatur (1971), IX: Das Herrscherbild in der byzantinischen Literatur des 9. bis 11. Jahrhunderts (1984), X: Réflexions sur la famille impériale à Byzance (VIII<sup>e</sup> – X<sup>e</sup> siècles) (1991), XI: Charakteristische Aspekte der byzantinischen Hofkultur: Der Kaiserhof in Konstantinopel (1994), XII: Neue höfische Zentren im Byzantinischen Reich. Die Kultur des trapezuntinischen Kaiserhofes und der Despotenhöfe (1994), XIII: Der brennende Kaiser. Zur Schaffung eines positiven und eines negativen Kaiserbildes in den Legenden um Maurikios (1994), XIV: Der Kaiser und die Proskynese. Das Narthexmosaik in der H. Sophia und der Versuch einer paläographischen Datierung (2000), XV: Eine unbekannte Beschreibung der Pammakaristoskirche (Fethiye Camii) und weitere Texte zur Topographie Konstantinopels (1971), XVI: Eine chinesische Beschreibung Konstantinopels aus dem 7. Jahrhundert (1989), XVII: Die topographische Notiz über Konstantinopel in der Pariser Suda-Handschrift. Eine Neuinterpretation (1998), XVIII: Konstantinopel – eine Stadt ohne Menschen? Reisende aus fünf Kulturkreisen berichten (1998), XIX: Robert de Clari und Konstantinopel (2001), XX: John Malaxos (16th Century) and His Collection of Antiquitates Constantinopolitanae (2000) sowie als XXI. Beitrag *Geträumte Topographie: Isidor von Kiev, ein unbekanntes Kloster und die Justiniansäule zu Beginn des 15. Jahrhunderts im Vat. gr. 1891* (2002).

Gattungsbedingt enthält eine Zusammenstellung dieser Art nicht alleine die wissenschaftlichen Arbeiten, sondern pflegt auch in einigen Worten auf die Person des Geehrten einzugehen. Diese Aufgabe übernahm Silvia Ronchey mit dem Essay „Peter Schreiner bizantinista e bizantino“ (pp. IX–XXI), in dem Person und Werk eindrucksvoll gewürdigt werden. Lediglich eine kleine, eher scherzhafte Anmerkung sei abschließend gestattet: Soll man nach der Lektüre des Enkomions analog dem Aufsatztitel „Konstantinopel – eine Stadt ohne Menschen?“ die Entsprechung „Peter Schreiner – ein Professor ohne Studierende?“ bilden? In Überbetonung des Forschers wurde der Aspekt des Lehrenden schlichtweg vergessen, eine Unterlassung, die der Persönlichkeit nicht Rechnung trägt. So vermißt man einen Hinweis auf diejenigen, die von ihm und seiner Begeisterungsfähigkeit inspiriert wurden, die durch seine Schule gegangen sind und / oder von ihm zu höheren akademischen Graden geführt wurden, auf Wolf-ram Brandes, auf Georgios Makris oder Rainer Stichel, um nur wenige klangvolle Namen zu nennen. Die Vorlesungen von S. an

der Universität zu Köln hatten über annähernd dreißig Jahre hindurch einen regelrechten „Kultstatus“ inne, 80 bis 100 Hörer waren eher die Regel denn die Ausnahme – und dies ist in einem Fach wie der Byzantinistik bekanntermaßen keine Selbstverständlichkeit. Diese Fakten, die das Bild des *Geisteswissenschaftlers* (p. XXI) S. so perfekt abrunden, sollten in einer persönlichen Würdigung keinesfalls fehlen.

Doch damit genug, wir wünschen dem Werk, das dank seines reichen Inhaltes und seiner gut gewählten Beiträge zu einem gerne heranzuziehenden Nachschlagewerk zu Fragen der byzantinischen Macht(konstellationen) aufsteigen kann, ebenso wie den drei noch ausstehenden Bänden den zukommenden Erfolg.

Andreas Külzer

In Laudem Hierosolymitani. Studies in Crusades and Medieval Culture in honour of Benjamin Z. Kedar. Edited by Iris SHAGRIR – R. ELLENBLUM – J. RILEY-SMITH (*Crusades – Subsidia* 1). Aldershot – Burlington, Ashgate Publishing 2007. XXIII + 468 S. ISBN 978-0-7546-140-5.

Die vorliegende Publikation versteht sich als Festschrift für den renommierten israelischen Forscher Benjamin Kedar und präsentiert 31 Beiträge, die einen Querschnitt durch die diversen mediävistischen Teildisziplinen darstellen. Der Rezensent erlaubt sich, seine Besprechung auf die eine oder andere Studie mit Bezug zum byzantinistischen Fach zu beschränken, ohne dass dies als Wertung für die übrigen Arbeiten aufzufassen wäre.

Einen ohne Zweifel interessanten Versuch unternimmt John H. Pryor (in Zusammenarbeit mit dem für die mathematischen Berechnungen der physikalischen Fragestellungen verantwortlich zeichnenden Peter Wilson): *The Chain of the Golden Horn, 5–7 July 1203* (319–343) ist jener Sperre gewidmet, welche den Hafen von Konstantinopel vor dem Zugriff feindlicher Seestreitkräfte schützte, wobei die Überlegungen in erster Linie der Situation 1203 gelten, als die Teilnehmer des 4. Kreuzzuges die Stadt bestürmten. Was ist nun das Besondere an dieser Studie? Pryor – Wilson bringen einleuchtende Argumente für die Mindeststärke der Kette und der einzelnen Kettenglieder, die sie durch Vergleiche über Nachrichten von Hafenkettensystemen aus anderen Mittelmeerhäfen untermauern. Anhand ihrer Informationen über die Kettenstärke und dem damit verbundenen Eigengewicht der Kette insgesamt kommen sie zu dem Schluss, dass die Kette unmöglich nur zu Land fixiert und ohne weitere Stützmechanismen in das Wasser gehängt worden sein konnte, da sie ansonsten aufgrund ihres Eigengewichts gerissen wäre. Im Rahmen dieser Beweisführung für die Masse-Bestimmung einzelner Kettenglieder wurden Fragmente jener Kette, die 1453 den Hafen von Konstantinopel geschützt haben soll, gewogen – eine Aufgabe, die von den Mitarbeitern des Turkish-Naval-Museum dankenswerterweise übernommen wurde. Die Kette von 1203 dürfte sich allenfalls unwesentlich von jener des Jahres 1453 unterscheiden haben. Ohne die Zuhilfenahme von die Kette stützenden Flößen wäre ihre Verwendung vollkommen unmöglich gewesen, weshalb die entsprechenden Aussagen diverser Quellen eine Bestätigung erfahren. – Die naturwissenschaftliche Beweisführung kann als interessante Bereicherung angesehen werden, während die Quellenwürdigung nicht gänzlich neu ist<sup>1</sup>. Unberücksichtigt blieb die Monographie von Müller-Wiener über die Häfen von Istanbul

aus dem Jahr 1994<sup>2</sup>, worin die Quellaussagen über die Hafenkette analog gedeutet werden, nämlich dass diese wegen der enormen Distanz der zwei Ufer voneinander von Holzflößen getragen worden sein musste. Ein einschlägiger Aufsatz von Guillard wird zwar erwähnt, seine Grundlagen im Fortgang der Überlegungen aber nicht diskutiert<sup>3</sup>. Als durchaus gelungen ist hingegen die Behandlung der in der Meerenge auftretenden Wind- und Meeresströmungen zu bezeichnen. Diese auf der Basis von Windmessungen und der Auswertung von Seekarten beruhenden Erkenntnisse vertiefen in jedem Fall das Vertrauen in die einschlägigen Berichte in den Primärquellen über den Angriff der Kreuzfahrer. Pryor – Wilson können anhand solcher Messungen belegen, dass ein Rammstoß gegen die Hafenkette wegen der enormen Drift in der Meerenge mit der damaligen Schiffstechnik kaum möglich war. Die in den Quellen überlieferten Seemanöver, welche auf den ersten Blick etwas unverständlich erscheinen, besitzen also einen logischen Hintergrund.

Bernard Bachrach, *Papal war aims in 1096* (319–343), bietet zunächst einen kurzen Abriss bekannter Entwicklungen im Byzantinischen Reich seit dem Tode Kaiser Basileios' II. (1025), die ihren negativen Gipfelpunkt in der Schlacht bei Manzikert 1071 fanden, um anschließend zur Rolle des Papsttums in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und während dem I. Kreuzzug (1096–1099) überzugehen, wobei Bachrach an die Absicht Papst Gregors VII., einen Kreuzzug abendländischer Ritter nach Osten anführen zu wollen, erinnert. Erster Kernpunkt des Aufsatzes ist die Stärke des Kreuzfahrerheeres, wozu der Autor meint, das Konzept der Byzantiner, im Westen kleinere Söldnerkontingente anzuwerben, sei in den 80er Jahren des 11. Jahrhunderts gescheitert; deshalb habe Kaiser Alexios I. Komnenos an einem großen Heer aus dem Westen zur Unterstützung seiner Rückeroberungspläne interessiert sein müssen. Sodann wendet sich Bachrach der Frage zu, ob aus der Tatsache, dass das Kreuzzugsheer nicht über See direkt zur Küste Palästinas gebracht wurde, sondern zu Land über Konstantinopel marschierte, die Absicht Papst Urbans abzulesen wäre, erst die Subordination der Orthodoxen Kirche unter das Papsttum durch militärischen Druck zu erzwingen und erst anschließend zur Rückeroberung des Heiligen Landes zu schreiten. Wenngleich denkbar, wird dies schwerlich zu beweisen sein<sup>4</sup>. Eine Einflussnahme des Papstes auf die militärische Leitung des Unternehmens hätte demgemäß schon bei seiner Besprechung mit Graf Raimund IV. von Toulouse, dem vorgesehene Anführer, mit dem der Papst zu Clermont über das Projekt konferiert hatte, stattfinden müssen<sup>5</sup>. Seine Ausführungen begründet Bachrach in weiterer Folge mit einigen gelungenen militärischen Lan-

<sup>1</sup> Eine leicht abweichende, aber dem Sinn nach gleiche Interpretation – nämlich, dass Holz die Kette im Wasser tragen musste – findet sich bei G. MAKRI, *Studien zur spätbyzantinischen Schifffahrt (Collana storica di fonti e studi* 52). Genova 1988, 182–184.

<sup>2</sup> W. MÜLLER-WIENER, *Die Häfen von Byzantion – Konstantinopel – Istanbul*. Tübingen – Berlin 1994, hier besonders 11f. und die Anm. 49–51 (mit Literaturangaben) sowie 24 (allerdings mit unzureichender Quellenannotation).

<sup>3</sup> R. GUILLAND, *La Chaîne de la Corne d'Or*. *EEBS* 25 (1955) 88–120.

<sup>4</sup> H.-E. MAYER, *Geschichte der Kreuzzüge*. Stuttgart – Köln – Berlin 1995, 25.

<sup>5</sup> Vgl. MAYER, *Kreuzzüge* 40.

dungsunternehmen europäischer Mächte, wie der Landung Williams I. von der Normandie in England (1066), den Angriffen der Normannenführer Robert Guiscard und Roger auf byzantinisches Gebiet sowie der Nordafrika-Expedition italienischer Seestädte im Jahr 1087, die er allesamt kursorisch analysiert. Er kommt dadurch zum Schluss, dass die technische Durchführung eines Landungsunternehmens in Palästina, welches mit Hilfe einer großen Flotte, die auf Kreta und Zypern Station machen hätte können, zu bewerkstelligen gewesen wäre. Eine maritime Expedition hätte seiner Ansicht das Unternehmen noch weitaus effektiver gestaltet, als das durch den strapaziösen Landweg schwer gezeichnete Kreuzfahrerheer. Auch die Verteidigungsressourcen der muslimischen Welt finden Beachtung, mit dem Resultat, dass die Landung einer westlichen Flotte bei Jaffa weder durch islamische Seestreitkräfte noch durch die bei Jaffa stationierten muslimischen Landkontingente hätte verhindert werden können. Außerdem wäre die in Jerusalem stationierte Garnison zu schwach gewesen, die Stadt gegen ein nicht durch einen langwierigen Anmarsch erschöpftes Heer zu halten. – Nun, in den diesen Beitrag dokumentierenden Anmerkungen findet sich kein einziger Beleg durch eine Primärquelle, sämtliche Indizien, Hinweise und Aussagen gewinnt Bachrach vielmehr aus der Sekundärliteratur. Betreffend die Größe des Kreuzfahrerheeres und dem Wunsch der Byzantiner nach Söldnern bezichtigt er die Byzanz-Historiker eines „romantic view of medieval warfare ... even of siege warfare“<sup>6</sup>. Er scheint nicht zu wissen, dass der erhaltenen und zweifelsfrei echten Korrespondenz Kaiser Alexios' I. Komnenos mit

dem Papst, in welcher die Frage militärischer Unterstützung angesprochen wird, kein einziges Indiz zu entnehmen ist, dass Alexios I. eine größere Armee aus dem Westen angefordert hätte. Diese Legende wird lediglich im „Brief“ von Alexios I. an Graf Robert von Flandern betont, dessen Fälschungscharakter schon Riant 1879 erkannte<sup>7</sup> und der in rezenten Studien erschöpfend behandelt wurde, deren Rezeption Bachrach hiermit empfohlen sei<sup>8</sup>. Eine größere Armee konnte und wollte Alexios I. aus begreiflichen Gründen im Westen nicht anwerben, denn ein solches Heer konnte dem Byzantinischen Reich gefährlicher werden als dem entfernt liegenden Palästina. Allgemein bekannt sollte sein, dass Alexios I. wegen der totalen Finanzkrise des Byzantinischen Reiches das Vermögen der Kirche und der Klöster antastete, um seine eigenen militärischen Unternehmungen einigermaßen finanzieren zu können. Hinsichtlich kleinerer Kontingente stellte sich für die Byzantiner weder das Problem der Finanzierbarkeit noch jenes einer Gefährdung des Staates durch meuternde Söldner (hinsichtlich der Söldnerfrage sei auf das Desaster bei Manzikert 1071 verwiesen). Daher ist die These von Bachrach, Alexios I. hätte im Westen eine große Söldnerarmee anwerben wollen, verfehlt<sup>9</sup>.

Michel Balard greift in seinem Beitrag *Caffa e il suo porto* (scc. XIV–XV) (447–455) zu diesem genuesischen Hafen auf der Halbinsel Krim auf die wichtigen Weichenstellungen der Politik Genuas gegenüber den Paläologen im 13. Jahrhundert zurück. Er geht der Stadtentwicklung nach, deren Befestigungsphasen er seit dem Ende des 12. Jahrhunderts ausführt. Nach der Zerstörung von 1308 durch die Tataren kam es ab 1313 zur Wiederbesiedlung, im Zuge derer die Stadt als Festung konzipiert und nach genauer Planung aufgebaut wurde. Den einsetzenden Aufschwung bringt Balard mit der seit den Expeditionen des Marco Polo wachsenden Bedeutung des Schwarzen Meeres als Zugang zu den nach Innerasien führenden Fernstraßen in Verbindung. Er vertritt die Ansicht, dass die Beziehungen über Caffa nach Asien durch das Auftreten der Mongolen nicht generell, sondern nur durch die ab 1344 einsetzende Einschließung der Stadt unterbrochen, aber schon nach 1355 wieder aufgenommen wurden. Zurecht hingewiesen wird auf den zunehmenden Strom an russischen Pilgern, welche die Hauptstadt des byzantinischen Reiches als Ziel oder als Etappenziel einer Pilgerfahrt nach Jerusalem anvisierte. Für weitere Detailfragen, wie zur inneren Verwaltung der Stadt oder zu Rüstungsausgaben, greift der Autor auf die Bestände des Archivio di Stato von Genua zurück, wodurch sich eine wohlthuende Quellennähe in der Darstellung ergibt.

Bernard Hamilton, *Pope John X (914–928) and the Antecedents of the First Crusade (309–318)*, handelt über die Vertreibung der islamischen Korsaren von ihrem Stützpunkt am Garigliano (Liri) bei Gaeta in Unteritalien. Neben dem Wirken von Papst Johannes X., dem der Hauptteil der Untersuchung gewidmet ist, wird auch die Zusammenarbeit zwischen beneventanisch-unteritalienischen und byzantinischen Kräften berücksichtigt, ohne aber den generell seit 876/880 wieder wachsenden Einfluß von Byzanz in Süditalien zu beachten. Hamilton beurteilt die aus Leo Marsicanus entnommene Nachricht, das byzantinische Engagement im Jahr 915 wäre die verspätete Antwort auf eine schon 912 an den kaiserlichen Hof gesandten Bitte um militärische Unterstützung für die Fürsten von Capua und Benevent gewesen, als unwahrscheinlich, da die bekannten Lebensdaten des Leo Marsicanus (1046–1115) darauf schließen lassen, dass dieser sein Werk wohl frühestens ab 1065 verfasste, es also nicht als zeitnahe Quelle anzusehen wäre<sup>10</sup>. Außerdem verweist er auf den

<sup>6</sup> BACHRACH, *Papal war aims in 1096*, 322, Anm. 20.

<sup>7</sup> P. COMTE RIANT, *Alexii I. Comneni Romanorum Imperatoris ad Robertum I. Flandriae comitem epistola spuria*. Genevae 1879.

<sup>8</sup> Dazu P. SCHREINER, *Der Brief des Alexios I. Komnenos an den Grafen Robert von Flandern und das Problem gefälschter byzantinischer Kaiserschreiben in den westlichen Quellen*, in: *Documenti greci medievali greci e latini. Studi comparativi. Atti del seminario di Erice (Erice, 23–29 ottobre 1995)*, a cura di G. DE GREGORIO – O. KRESTEN. Spoleto 1998, 111–140; vgl. auch Chr. GASTGEBER, *Das Schreiben Alexios' I. Komnenos an Robert I. von Flandern. Sprachliche Untersuchung*, in: *op. cit.* 141–185.

<sup>9</sup> Bachrach benennt „George OSTROGORSKY, *History of the Byzantine State*, trans. Joan HUSSY (*sic!*) (New Brunswick, NJ, 1957)“ als „still basic“ – eine Auflage, welche aber nur Fachliteratur bis 1953/1954 (vgl. *BZ* 51 [1958] 198–199) enthält. Eine Konsultation dieses Handbuchs stattdessen in der dritten englischen Auflage von 1969 hätte Bachrach auf 362, note 3, mit den Ansichten mehrerer Wissenschaftler zu genau jener Frage, die er in seinem eigenen Aufsatz abhandelt, vertraut gemacht.

<sup>10</sup> Die Frage, woraus Leo Marsicanus seine Informationen schöpfte, stellt HAMILTON nicht. Er zitiert zwar H. HOFFMANN, *Chronica monasterii Casinensis (MGH SS XXXIV)*. Hannover 1980, 133, übersieht aber den von W. POHL, *Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die Gestaltung der langobardischen Vergangenheit (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 39)*. Wien – München 2001, 211 aufgeworfenen Fragenkomplex zu den Zusammenhängen zwischen Erchempert von Monte Cassino, der Chronik von Salerno und Leo Marsicanus.

Machtwechsel in Byzanz, da der Regent Alexander, der Bruder des verstorbenen Kaisers Leon VI. und Vormund des minderjährigen Kaisers Konstantin (VII.), 913 starb, worauf die unter Alexander entmachtete Kaiserinwitwe Zoe schrittweise ihren zuvor entzogenen Einfluss wiedererlangte. Die Analyse der siegreichen Belagerung der Muslime, welche zu Lande und zur See mit Hilfe der byzantinischen Flotte eingeschlossen wurden, rundet Hamiltons Studie ab.

Positiv hervorzuheben ist an dem Sammelband selbstverständlich der interdisziplinäre Ansatz, der sich, wie eingangs schon erwähnt, in vielfältigen Beiträgen aus mediävistischen Teildisziplinen widerspiegelt, doch wäre jeweils beim Eingehen auf *res byzantinae*, welches grundsätzlich nur begrüßt werden kann, die dafür notwendige Vertiefung in die byzantinistische Fachliteratur und das einschlägige Quellenmaterial wünschenswert.

Martin Schaller

Commentaire sur la Paraphrase Chrétienne du Manuel d'Épictète. Introduction, texte (partiellement) inédit, appareil critique, traduction, notes et index par Michel SPANNEUT (SC 503). Paris, Éditions du CERF 2007. 269 S. ISBN 9-782204-083010.

Michel Sp(anneut), seit seiner Pariser Dissertation von 1957 unter dem Titel „Le Stoïcisme, des pères de l'église de Clément de Rome à Clément d'Alexandrie“ einer der führenden Experten für die Beziehungen der antiken christlichen Theologen zu Strömungen und Texten des antiken Stoizismus, hat ein lang erwartetes Werk vollendet und einen mit Spannung erwarteten Text an das Licht der Öffentlichkeit gebracht. Der „doyen honoraire de la faculté libre des lettres et sciences humaines de l'Université catholique de Lille“ hat einen byzantinischen Kommentar zu einer der drei christlichen Bearbeitungen des „Handbüchleins der Moral“, eines Kompendiums der Lehren Epiktets aus Schülerhand, ediert, den er bereits in seinem Artikel „Epiktet“ im RAC V 667–670 knapp besprochen hatte. Bislang lag nur eine Edition der kürzesten Version dieses Kommentars aus zwei Handschriften von Alphonse Dain aus dem Jahre 1956 in einer Festschrift vor, welche die *praeformatio* und den Einleitungsabschnitt enthielt; eine Pisaner Dissertation von Anna Maria Santerini Citi bot (jedenfalls nach Referat von Sp.) nur einen kontaminierten Text.

Die Voraussetzungen für eine neue Edition waren günstig: Das Handbüchlein (Ἐγχειρίδιον, *manuale*), das Schenkl (1916 = 1965) noch in der Ausgabe des Straßburger Philologen und Philosophen Johann Schweighäuser von 1798 bot, ist 1999 mitsamt seinen drei christlichen Bearbeitungen in einer großen kritischen Edition des Amsterdamer klassischen Philologen Gerard J. Boter erschienen, das Handbüchlein allein noch einmal jüngst in der Bibliotheca Teubneriana in überarbeiteter kritischer Ausgabe (ed. G. BOTER. Berlin – New York 2007). Das ganze Textcorpus des Handbüchleins und seiner Bearbeitungen ist zudem Gegenstand einer englischen Internetseite mit vielen hilfreichen Volldigitalisaten wichtiger älterer Editionen und Sekundärliteratur (<http://letsreadgreek.com/Epictetus/index.htm>).

Kommentiert wird in der von Sp. jetzt edierten Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον freilich nicht das von dem Historiker, Philosophen und Politiker Arrian von Nikomedien um 135 n.Chr. abgefaßte

Handbüchlein Epiktets, sondern die sogenannte christliche, anonymisierte „Paraphrase“ des Handbuchs. Der Titel „Paraphrase“ stammt vom Ersteditor, die Handschriften bieten Ὑποθήκαι, ἃς ... γεγράφασιν σπουδαῖοι καὶ ὠνόμασεν Ἐγχειρίδιον oder τέχνη ἀνθρώπων διορθωτική. Ein Bewußtsein für den ursprünglichen Titel „Handbüchlein“ war also trotz der beiden titulären Inhaltsangaben durchaus noch vorhanden; die Datierung bleibt unsicher (so Sp. 24). Die kritische Edition der „Paraphrase“ von Gerard Boter (a. O. 371–388) löst die bisherige Ausgabe des Straßburger Philologen und Philosophen Johann Schweighäuser von 1799 ab, die 1977 nochmals nachgedruckt wurde.

Der kommentierte Text der „Paraphrase“ ist von Sp. sinnvollerweise der jeweiligen kommentierenden Passage der Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον in kursivem Petit vorangestellt worden, freilich nicht laut dem Text der Edition Boters (a.O. 197–256), sondern nach den zwei ältesten Handschriften aus Paris und Florenz (10./11. Jh.). Sie sind freilich auch für Boter die zentralen Handschriften (BOTER 200, 202, 213–217). Wörtliche Zitate aus dem „Handbüchlein“ sind in der Edition fett gedruckt.

Die editorische Einleitung von Sp. versorgt den Leser zunächst mit allen diesen Informationen zum Handbüchlein Epiktets und seinen drei christlichen Kommentierungen (11–28). Er zeigt sodann in seiner ausführlichen Analyse der handschriftlichen Überlieferung und der darauf folgenden, ebenso ausführlichen Begründung seiner Textkonstitution (29–60), daß die Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον in drei unterschiedlichen Fassungen, einer Lang-, der bereits erwähnten Kurzrezension und einer mittleren Version, erhalten ist. Allerdings kommentiert auch die mit elf Handschriften des zehnten bis siebzehnten Jahrhunderts belegte Langversion nur rund ein Achtel der „Paraphrase“ bzw. des Handbüchleins. In seinem Lexikonartikel im RAC V 668 hatte Sp. noch die schwach belegte mittlere Version als „Durchschnittstext“ apostrophiert (wenn dies kein Übersetzungsfehler der sonst gewöhnlich ja sehr präzisen Bonner Redaktion war). Nach den üblichen Kriterien wird *das stemma codicum* aufgestellt (47). Die ursprüngliche Autoreuzuweisung des Materials an Epiktet taucht lediglich in zwei Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts auf (50), kodikologische Bemerkungen legen den Schluß nahe, daß die Langversion die authentische Fassung darstellt und die Handschriften, die den kommentierten Text der „Paraphrase“ den Abschnitten ihres Kommentars voranstellen, die ursprüngliche Intention der Schrift bewahren (55–57). Fünf Handschriften belegen einen scheinbar sehr einsichtigen Grund für den plötzlichen Abbruch der Kommentierung (falls es sich nicht um einen der bekanntesten entschuldigenden Topoi handelt): „Als er mit seiner Erklärung so weit gekommen war, hinderte den Kommentator (τὸν ὑπομνηματίσαντα) ein widriger Umstand, von dem Folgenden zu sprechen“ (10,6 [240,56–58]).

Die in der Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον kommentierte „Paraphrase“ ist in Wahrheit ein interpolierter Text des Handbuchs, der aus monastischen Kreisen stammt und den Text Epiktets für Mönche zurechtmacht (Details auch bei Ch. MARKSCHIES, Kaiserzeitliche christliche Theologie und ihre Institutionen. Prolegomena zu einer Geschichte der antiken christlichen Theologie. Tübingen 2007, 72). Der von Sp. edierte byzantinische Kommentar versucht dagegen, den so zurechtmachten Text wieder als philosophischen Text zu kommentieren. Das wird bereits an der ausführlichen Einleitung der Ἐξήγησις deutlich: Zu philosophieren ist ἡ ἀνθρώπου τελειότης ὡς ἀνθρώπου (prae. 1 [96,8f.]). Eine solche Aussage steht, wie Sp. richtig im *apparatus fontium* anmerkt, eher in der Tradition von christlichen Alexandrinern –

und, wie man ergänzend hätte anmerken können, in der Tradition der kappadokischen Theologen, die ja zum Teil auch große Mönchstheologen waren (vgl. nur Greg. Nyss., inscr. 1,3 [V, 30,13f. McDONOUGH-ALEXANDER]). Die mit dem Christentum übereinstimmende Philosophie (ή κατά χριστιανούς φιλοσοφία praef. 8 [106,8f.]), mit der Gottesliebe (φιλομαθεία) identifiziert (*ibidem*), hilft dem Menschen, ein anständiger Mensch zu werden, und ein ausgezeichneter Christ (ἄριστος χριστιανός) ist zunächst einmal ein anständiger Mensch (ἀγαθός ἄνθρωπος praef. 9 [108,3f.]). Während bei Arrian die Aussage, daß der Tod an sich nichts Furchtbares sei (ench. 5), mit Sokrates begründet wird („sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen“), ersetzt die Paraphrase Sokrates durch die Apostel und die Märtyrer (7,2 [210,1f. SPANNEUT]). Der Kommentar zur Paraphrase expliziert diese Zusammenhänge weder an Sokrates noch an den Märtyrern, sondern am Apostel Paulus, präzisiert also die Paraphrase. Was Paulus über den Tod denkt, wird mit einem Mosaik aus Bibelstellen erklärt.

Die verwendeten Kommentartechniken sind, wie Sp. in seiner Einleitung erläutert, durchaus unterschiedlich, teils Satz für Satz, teils abschnittsweise, teils auszugsweise. Allerdings liegt natürlich auch kein wissenschaftlicher Kommentar im klassischen antiken Sinne vor, der mit Worterklärungen beginnt, vielmehr eine Art praktische Erklärung des Textes für Zwecke anständiger Lebensführung, die (wie der ursprünglich zugrundeliegende Text des Epiktet) voraussetzt, daß ethische Entscheidungen zu den Dingen gehören, die dem freien Willen unterliegen. Die Notwendigkeit einer präzisen διαίρεσις zwischen Dingen, die dem freien Willen unterliegen, und solchen, bei denen es sich anders verhält, wird vom Autor des Kommentars ausführlich expliziert und ebenso präzise beschrieben, was ἐφ' ἡμῖν ist. Sp. zeigt durch simple wortstatistische Beobachtungen, daß die Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον an vielen Stellen den neuplatonischen Kommentar des Simplicius zum Handbüchlein des Epiktet voraussetzt (67–73), aber terminologisch stoisierend korrigiert (a.O. 70). Der (ps.?)-platonische Dialog Alcibiades I spielt gleichfalls eine zentrale Rolle unter den Quellen. Der Abschnitt zu den christlichen Quellen beschränkt sich auf die Bibelstellen, ist also (erwartbar) sehr schmal geraten (77–79, Nachträge auf 84).

Über den Autor des Kommentars wissen wir, obwohl zwei Handschriften den Namen des thessalischen Mönchs Georgios Lakapenos (14. Jh.) nennen, dem auch andere Texte fälschlich zugewiesen sind (hier ist Sp. rätselhaft knapp, vgl. nur K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453). München<sup>2</sup> 1897, I 559 und *PLP* 14379), leider nichts. *Terminus ante quem* für den Text ist 960 n. Chr., wenn man der Datierung der ältesten Handschrift folgt, *terminus post quem* die Abfassung des Simplician-Kommentars im sechsten Jahrhundert (82). Schon im vergangenen Jahrhundert wurden Datierungen in das neunte oder zehnte Jahrhundert vorgeschlagen. Sp. hält diese Datierung auf die Lebenszeit eines Photios oder seines Enkelschülers Arethas von Kaisareia für plausibel – unter anderem deswegen, weil in der praefatio des Kommentars die Konzeption einer trichotomischen Anthropologie τινες τῶν παλαιῶν zugewiesen wird (praef. 1,2 [120,10]). Als Begründung für eine Datierung reicht ein solcher Hinweis natürlich nicht aus; an dieser Stelle hätte man sich doch etwas tiefgreifendere Untersuchungen zu den expliziten und impliziten Quellen und Quellenbezügen der Ἐξήγησις εἰς τὸ Ἐγχειρίδιον gewünscht.

So entspricht die Rede von „Alten“ und „Kommentatoren“ durchaus klassischer spätantiker monastischer Praxis; in der Historia Lausiaca des Bischofs Palladius wird von der älteren Melania gesagt, daß sie Tag und Nacht „alle Schriften der alten Kommentatoren“ (πᾶν σύγγραμμα τῶν ἀρχαίων ὑπομνηματιστῶν, in der lateinischen Übersetzung *omnes antiquorum interpretum libros* [§ 55: 149,12f. BUTLER = 666,21 WELLHAUSEN]) durchging; zum Beleg werden dann Origenes, Gregor von Nazianz, Stephanus, Pierus und Basilius von Caesarea genannt – man konnte also schon um 420 n. Chr. die Bibelkommentierung von christlichen Autoren, die gerade einmal dreißig oder vierzig Jahre tot waren wie die Kappadokier, als diejenige „alter Kommentatoren“ bezeichnen. Sprachliche Beobachtungen lassen also durchaus auch eine frühere Datierung als gewöhnlich erwogen möglich scheinen.

An den Einleitungen, der Präsentation des Textes und der recht wörtlichen französischen Übersetzung finde ich sonst nichts zu verbessern. Sp. arbeitet mit großer Präzision, und der hohe Standard der Reihe „Sources Chrétiennes“ bürgt bekanntlich ohnehin für zuverlässigen Druck des Griechischen und fehlerfreie Übersetzungen. Ich hätte mir lediglich eine ausführliche Berücksichtigung der spätantiken monastischen, insbesondere der kappadokischen Tradition im Stellenkommentar gewünscht, weil ich mir durchaus vorstellen kann, daß auf diese Weise Entstehungs-ort, -zeit und -umstände der hochinteressanten Schrift präziser zu bestimmen sind. Aber da dies in Sp.s Ausgabe fehlt, bleibt an dem so schön edierten Text glücklicherweise auch für künftige Generationen noch etwas zu tun.

Christoph Marksches

Karl-Heinz UTHEMANN, *Christus, Kosmos, Diatribe. Themen der frühen Kirche als Beiträge zu einer historischen Theologie (Arbeiten zur Kirchengeschichte 93)*. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2005. xiii, 665 S. ISBN 3-11-018428-1.

U(themann's) book is a collection of his articles published from 1982 until 2001, plus one unpublished (the essay on Cosmas Indicopleustes, which is an abridged version of an unpublished study on how the biblical worldview was harmonized with the natural phenomena). As the title suggests, three clusters can be discerned. The first cluster encompasses seven articles dealing with Christology (“Christus”). Five of these articles discuss the reception of Chalcedon and the so-called neo-Chalcedonianism. The remaining two articles of this cluster are an exposition on ecclesiastical and theological politics of Justinian, and a study on the relationship between iconography and Christology. The second cluster (“Diatribe”) consists of four papers presenting Anastasios' of Sinai, Severian's of Gabala and Eunomios' reflections on language, with references to their homiletic work; and one essay on Augustine's use of ancient rhetoric in preaching. Finally, the last cluster is formed by an article on the work of Indicopleustes (“Kosmos”). U. book is concluded with several indexes (Greek and Latin words, names, authors, biblical sources, Christian sources).

In his foreword U. stresses his concern for a true historical theology, showing, *sine ira et studio*, so to say, how and why dogmatic views were developed and eventually became to be regarded as part of the orthodoxy or, on the contrary, heretical.

The book, thus, provides with essays on orthodox thinkers as well as on an author such as Eunomios. This neutrality is also visible in the author's evaluation of the post-Chalcedonian theology: in his presentation of the neo-Chalcedonian movement he avoids the implicit categorisation of 'crypto-monophysite', which is sometimes found in (western) research. In addition to that U. states that this historical theology should consist in studying the arguments used in the dogmatic controversy themselves, not the possible social, economical and political backgrounds. This principle is certainly followed in the lengthy and detailed analyses of the different Christological argumentations.

In general U. writes with a great elaborateness, going very much into details – which is a merit in itself – but this results in an obstacle when trying to keep up with the course of his reasoning, especially for those without the necessary background in Christology. Very often many questions are posed, without clear delimitations, making it difficult to determine whether they were successfully answered or not. Short summaries of Christological and philosophical issues might prove themselves useful for the unacquainted reader.

At times there seems to be an overlap between two or more articles (Cf. *Das anthropologische Modell der hypostatischen Union. Ein Beitrag zu den philosophischen Voraussetzungen und zur innerchalkedonischen Transformation eines Paradigma* [103–196] and *Das anthropologische Modell der hypostatischen Union bei Maximus Confessor. Zur innerchalkedonischen Transformation eines Paradigmas* [197–206]). The different angles in which some topics are treated can, however, sometimes prove themselves very elucidating.

Nevertheless, these are minor observations compared to the valuable contribution of this collection, which manages to present in one volume thorough studies on a few topics dear to Uthemann.

Stefaan Neiryck

Symeonis Magistri et Logothetae Chronicon, recensuit St. WAHLGREN. Berlin – New York, Walter de Gruyter 2006 (*Corpus fontium historiae Byzantinae* XLIV.1). vii, 139\*, 431 S. Mit 3 Tafeln. ISBN 3-11-018557-1.

Der vorliegende Band enthält den Urtext (oder die Redaktion A) der so genannten Logothetenchronik von der Schöpfung der Welt bis zum Jahr 948. Ein weiterer Band soll folgen, in dem W(ahlgren) die Redaktion B und andere Bearbeitungen (nicht aber Pseudo-Symeon) herausgeben will. Eine umfassende Rezension wäre zwar erst dann sinnvoll, wenn wir den ganzen Komplex der Logothetenchronik vor Augen haben, aber die außerordentliche Bedeutung des Textes gestattet bereits jetzt einige Anmerkungen dazu.

In der Forschung hat man sich eine Ausgabe der Logothetenchronik seit langem gewünscht, weil ohne den ursprünglichen Text jede Untersuchung zur mittelbyzantinischen Geschichtsschreibung größtenteils auf Hypothesen beruht. Jetzt endlich liegt eine zuverlässige Ausgabe vor (eigentlich handelt es sich um die editio princeps des Textes), wir können nun den neuen Anfang angemessen würdigen und W. zu seiner mühevollen und schwierigen Arbeit auf das herzlichste gratulieren. W. hat sich tatsächlich eine schwere Aufgabe auf seine Schultern geladen, die darin

bestand, nicht nur mit philologischer Genauigkeit eine Vielzahl von Handschriften zu kollationieren, sondern daraus auch eine sinnvolle Anordnung der Textzeugen für ein Stemma zu gewinnen. Beides hat er zur höchsten Zufriedenheit geleistet. Darüber hinaus hat W. substanzielle Prolegomena verfasst (3\*–139\*), in denen er sich kurz mit dem Problem der Datierung und Autorschaft beschäftigt (3\*–8\*)<sup>1</sup>, eine sehr nützliche Inhaltsübersicht bietet (9\*–26\*), die handschriftliche Überlieferung mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit beschreibt und analysiert (27\*–120\*) und schließlich die für die Edition entscheidenden Kriterien darlegt (121\*–131\*). Ausführliche und hilfreiche Indices finden sich, wie in der Reihe üblich, am Ende des Bandes (347–425). Das Fazit ist äußerst positiv: Die historische und philologische Forschung steht jetzt bei der Beschäftigung mit der Logothetenchronik auf festem Boden.

Dies bedeutet aber nicht, dass W.s editorische Kriterien für die constitutio textus unbedingt zu teilen sind. Ich meine hier natürlich nicht bestimmte Lesarten, die man hier und da für eine einzelne Stelle wählt und wo immer verschiedene Meinungen zu erwarten sind, sondern die allgemeinen Kriterien, denen W. bei seiner Arbeit als Herausgeber folgte. Wie jeder Herausgeber, der nach den grundlegenden Prinzipien der Textkritik arbeitet, zielt W. in dieser Edition darauf ab, den Archetypus der Überlieferung wiederherzustellen.

Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass der Archetypus dem originalen Text des Verfassers so nah wie möglich steht und dementsprechend keine sinnstörenden oder absurden Lesarten enthalten kann, welche unmöglich vom Verfasser selbst stammen und nur als Überlieferungsfehler verstanden werden dürfen. Dennoch zieht W. im vorliegenden Fall die Möglichkeit in Betracht, dass unser Logothetes lange Abschnitte von anderen Chroniken unbearbeitet abschrieb, eine Arbeitsweise, die sich durch das lockere Verständnis der Autorschaft in der byzantinischen Chronistik durchaus erklären ließe. Wie zu erwarten war, findet sich dieses unbedachte Abschreiben von Quellen besonders im ersten Teil der Chronik, in dem Symeon am wenigsten originell sein könnte.

Dementsprechend ist es W. gelungen zu beweisen, dass die für den Textabschnitt von der Schöpfung der Welt bis zu Julius Cäsar (Kap. 1–48) parallele Überlieferung der so genannten Chronik des Pseudo-Polydeuktes (Sigle Ab; enthalten in Cod. Ambr. gr. D34 sup. aus dem 10.–11. Jh.) außer Betracht für die Wiederherstellung des Archetypus (Sigle  $\alpha$ ) stehen muss, und dies obwohl diese Hs. zu den ältesten der gesamten Überlieferung zählt und zumeist einen aus philologischer Sicht besseren Text aufweist. Wenn aber, so W., Ab nicht vom Text unserer Chronik abhängt, aber tatsächlich eine Abschrift von dessen Quelle ist, wird niemand diesen Schluss bestreiten.

<sup>1</sup> In diesem Abschnitt wird der Leser nicht Neues finden, aber die ausführliche Behandlung dieser Problematik, die Ch. HÖGEL, *Symeon Metaphrastes. Rewriting and Canonization*. Copenhagen 2002, bes. 61–88 vor einigen Jahren vornahm, machte hier eine neuerliche Untersuchung gewissermaßen überflüssig. So können wir das Leben des Verfassers der Chronik nicht einmal zeitlich eingrenzen, was besonders zu bedauern ist, weil eine Beurteilung der inhaltlichen Nähe zu anderen historiographischen Projekten aus der Zeit Konstantins VII. davon abhängt.

Sodann geht W. einen Schritt weiter und schließt die Heranziehung von Ab als Zeuge für eine Nachbesserung der vielen korrupten Stellen im anfänglichen Teil unserer Chronik völlig aus. Laut W. sollen die Fehler, da alle Textzeugen der Chronik gemeinsame Korrupteln aufweisen, bereits in  $\alpha$  vorhanden gewesen sein und dementsprechend in der Edition beibehalten werden. Mit anderen Worten, er identifiziert den durch die vorhandene Überlieferung hergestellten Archetypus des Textes ( $\alpha$ ) mit dem Original der Chronik des Symeon. Es ist hier wohl angebracht, W. wörtlich zu zitieren (95\*): „Dieser Tatbestand [also die korrupten Stellen am Anfang der Chronik] spricht am ehesten dafür, dass der Produzent der ersten Hs., die bis zum Jahr 948 reichte, wohl ein Symeon Magistros und Logothetes, den Text von der Schöpfung der Welt bis zu Julius Cäsar aus einer Quelle mit diesen Fehlern übernommen hat – ohne sie zu korrigieren. [...] Die vorhandene Situation deutet darauf hin, dass Symeon mindestens z. T. als ein Redaktor zu verstehen ist, und dass man kein tadelloses Original in der von ihm produzierten Hs. suchen darf“.

Diesen Schluss erachte ich zumindest für diskutabel, wenn nicht voreilig. Es ist nämlich grundsätzlich zu bezweifeln, dass Symeon als gedankenloser Kopist zu betrachten ist, der seine Quellen zumindest von den offensichtlich sinnstörenden Fehlern nicht gereinigt habe. Wenn wir damit die Arbeitsweise von späteren Chronisten vergleichen, ist zu sehen, dass sie sich zum Teil große Freiheiten mit dem ursprünglichen Wortlaut ihrer Quellen erlaubten, was natürlich eine intelligente Lektüre der Texte voraussetzt. Verwiesen sei etwa auf die interessanten Beobachtungen von Holmes über die Änderungen, die Skylitzes in den Text seiner Quellen einfließen ließ<sup>2</sup>. Nimmt man einmal an, unser Logothetes, der früher als Skylitzes, Zonaras und Kedrenos lebte, sei nicht so frei mit seinen Vorlagen umgegangen, weil er in der „enzyklopädischen“ Periode der Makedonen wirkte, bedeutet dies aber keineswegs, dass er dem Wortlaut seiner Quellen so sklavisch folgte, dass er den korrupten Textstellen keine Beachtung schenkte bzw. keine Korrekturen vornahm. Vorstellbar wäre ein solches Verhalten, wenn Symeon nicht der Verfasser des Anfangsteils der unter seinem Namen überlieferten Chronik wäre, sondern nur der Auftraggeber.

Was meine ich damit? Es ist an sich denkbar, dass ein hochverdienter Funktionär wie er nur die Redaktion der letzten Kapitel des Werkes (besonders derjenigen, die die Ereignisse der Makedonenkaiser betrafen) vorgenommen hat, während die übrigen Teile der geplanten Universalchronik von einem Mitarbeiter unter seinen Anweisungen, vielleicht auch mit konkreten Hinweisen auf die zu exzerpierenden Quellen, redigiert wurden. Diese Zusammenarbeit, für die wir Parallelen finden können (so zwischen Georgios Synkellos und Theophanes oder zwischen den verschiedenen, zum Teil anonymen Verfassern der sogenannten Fortsetzung der Chronik des Theophanes bzw. Theophanes Continuatus), ist aber in unserem Fall rein hypothetisch und wird von W. selbst nicht einmal vorgeschlagen.

Selbst wenn wir dem Logothetes ein übersehenes Abschreiben aus seinen Quellen im ersten Teil der Chronik zuweisen könnten, ist es noch schwieriger zu verstehen, dass die im übrigen

Werk vorgefundenen Fehler auch im Original von Symeon vorhanden waren, da die letzten Kapitel der Chronik zweifellos durch den Verfasser selbst redigiert wurden, wie auch immer seine Abhängigkeit von schriftlichen Quellen auch in diesem Teil zu bemessen ist. Dennoch vermutet W. (95, kursiv von mir), „dass viele der anderen [also nicht die im Eingangsteil der Chronik begegnenden] Fehler, die es in  $\alpha$  gibt, schon in der Hs., die Symeon produzierte, vorhanden waren, und dass wir es mit einem Original mit vielen Fehlern zu tun haben: d.h. dass es in der Praxis unmöglich ist, zwischen  $\alpha$  und Original zu unterscheiden: Dass es so ist, lässt sich jedoch nicht beweisen, und es soll eingeräumt werden, dass diese Vermutung zu weit gehen mag: es kann einen Punkt gegeben haben, nach dem Symeon sorgfältig die Einzelheiten seines Textes überprüfte; und es kann sein, dass es für alle Hss. gemeinsame Fehler gibt, die in Symeons Hs. nicht vorhanden waren, weil sie in einer späteren Stufe der Überlieferung entstanden sind. Jedoch lässt sich kaum die Existenz solcher Stufen beweisen“.

Wenn ich die Äußerungen von W. richtig verstehe, hält er sowohl ein mit Fehlern durchsetztes Original wie auch einen aus einem gesunden Original fehlerhaft abgeschriebenem Archetypus für möglich. Obwohl W. keine Beweise für eine der beiden Möglichkeiten liefert, zieht er gleichwohl die erste als entscheidendes Kriterium für seine Ausgabe vor. Dies tut er, ohne weitere Argumente anzuführen. Stattdessen sollte man eher die zweite Möglichkeit vorziehen, für die W. selbst Argumente nennt. Diese Argumente, nämlich dass Symeon die erste (fehlerhafte?) Kopie seines Werkes verbesserte, bevor der darauf basierende Archetypus unseres fehlerhaften Textes verbreitet war, der somit „in einer späteren Stufe der Überlieferung“ entstanden wäre, sind jedoch nicht besonders präzise oder überzeugend formuliert.

Zur Begründung dieser Hypothese darf man hier einiges hinzufügen. Die Möglichkeit, dass ein „gesundes“ Autorenoniginal von seinem ersten Kopisten mit Nachlässigkeit abgeschrieben wurde, liegt ohne weiteres auf der Hand. Dutzende von Parallelen könnten angeführt werden. So mag man annehmen, dass das Autorenoniginal in Symeons Schublade lag und nur nach seinem Tod von einem nicht besonders kompetenten Kopisten abgeschrieben wurde (es erübrigt sich hier, Beispiele von posthumen Ausgaben aufzuzählen). Eine Alternative könnte sein, dass unser wohlhabender Symeon, anstatt seinen langen Text selbst ins Reine zu schreiben, sein Konzept einem Kopisten übergab, der die mangelhaften Kopien anfertigte, von denen die gesamte Überlieferung abhängt. Drittens mochte sich das Werk, das wegen seiner Parteinahme für Romanos II. möglicherweise für eine gewisse Zeit während der Regierung der Makedonen unediert blieb, zunächst einer sehr beschränkten Überlieferung im engen Kreis des Autors erfreuen (wie Prokops sogenannte Geheimgeschichte), was die gemeinsamen Fehler der späten Handschriften erklärte.

Diese Hypothesen besitzen natürlich alles keine Beweiskraft, aber lassen insgesamt die Idee eines fehlerhaften Originals fraglich erscheinen, besonders wenn keine Gegenargumente vorgebracht werden. Ein fehlerhaftes Original ist aus streng textkritischen Erwägungen heraus sicherlich nicht unmöglich (und wir haben gegen W. unter diesem Gesichtspunkt nichts einzuwenden), aber es widerspricht den sprachlichen Mindestanforderungen völlig, die man bei einem gebildeten byzantinischen Schriftsteller voraussetzen sollte. Wir kommen somit auf die Blütezeit der Quellenforschung zurück, als man den byzantini-

<sup>2</sup> Catherine HOLMES, *The Rhetorical Structures of John Skylitzes's Synopsis Historion*, in: E. Jeffreys (ed.), *Rhetoric in Byzantium*. Aldershot 2003, 187–200.

schen Autoren eine sklavische Abhängigkeit von ihren Vorlagen zuschrieb<sup>3</sup>.

Das editorische Kriterium von W. hat aber auch weitergehende Konsequenzen für den Text (96\*): „Konjekturen, von orthographischen Kleinigkeiten abgesehen, werden nicht in den Text gesetzt“, d.h., wenn alle bzw. die besten Handschriften gemeinsame Fehler aufweisen, dann verbessert W. den Text nicht, auch wenn die Lösung offen daliegt, weil er diese Fehler für original hält. Die richtige Lesart wird nur im kritischen Apparat notiert. Zu den eher problematischen Textstellen (es gibt Hunderte davon) hat W. zwar eine Liste in Abs. 3.1.1 (96\*–111\*) angefertigt, in der er bestimmte Fälle sogar mit weiteren Kommentaren versieht. Damit sie dem aufmerksamen Leser nichts entgeht, hat er auch im kritischen Apparat jedes Mal auf den zusätzlichen Kommentar hingewiesen. Dennoch dürfen nicht alle Leser die nötige philologische Ausbildung haben, um den Sinn der durchaus kohärenten, aber wohl gegen die herrschende Praxis vorgenommenen textkritischen Entscheidungen von W. zu verstehen, besonders weil diese nur durch die sorgfältige Lektüre der Prolegomena verständlich sind. Nolens volens ist zu vermerken, dass die meisten Benutzer der Publikationsreihe Historiker sind, die sich um philologische Details wenig kümmern. Dazu kommt noch, dass die Unterscheidung zwischen richtig und falsch im kritischen Apparat ab und zu etwas verschwommen wirkt. Einige Beispiele sollen meinen Standpunkt verdeutlichen:

In (Kap.) 123 (Zeilen) 13–14 lesen wir folgenden Text: ἀπὸ δὲ τῆς Βαϊοφόρου ἕως τῆς Μεγάλης Πέμπτης τοῦτο ἠτοῦντο, τῆ δὲ Ἁγία Παρασκευῆ ἐκέλευσεν κλπ. Im kritischen Apparat gibt W. als „fort. recte“ folgende Lesart von Hs. T an (aus dem 11. Jh. und einem der ältesten Textzeugen der Chronik): ἀπὸ δὲ τῆ Βαϊοφόρω ἕως τῆ Μεγάλῃ Πέμπτῃ τοῦτο ἠτοῦντο, τῆ δὲ Ἁγία Παρασκευῆ ἐκέλευσεν κλπ. Natürlich ist die Lesart von T vom Standpunkt der klassischen Grammatik her falsch (wie könnten ἀπὸ und ἕως Dativ regieren?), aber W. vermutet, dass diese falsche Lesart von T auf das Original (= im Archetypus α) zurückging und somit von seinem textkritischen Standpunkt her richtig wäre. Weil aber diese Lesart stört und gegen den Sprachgebrauch des Logothetes verstößt (der kein Malalas aus dem 10. Jh. war), zögert W., diese für ihn richtige Lesart in den Text zu setzen.

Ähnliches geschieht in 130.228. Die Lesart Ἀμώριον wird im Apparat mit einem „fort. recte“ qualifiziert, während Ἀμύριον im Text steht. Dagegen lesen wir in 265.95–96: τὴν στήλην Σολομώντος ἐν τῇ βασιλικῇ οὔσῃ μεγίστην κατεάξας. Der Text ist nicht in Ordnung, aber die sinngebende Lesart τὴν στήλην Σολομώντος ἐν τῇ βασιλικῇ οὔσαν μεγίστην κατεάξας wird in Verbindung mit einigen Handschriften dieses Mal im Apparat angegeben und als „fort. recte“ gekennzeichnet.

In 128.29 finden wir folgende Aufzählung von Katastrophen: σεισμοὶ φοβεροὶ καὶ λιμοὶ καὶ ἀχμοὶ καὶ φλογώσεις. Natürlich gibt es kein Wort ἀχμοὶ: Es handelt sich um einen orthographischen Fehler, der daraus entstand, dass das in vulgärer Aussprache aspiriertes vorkonsonantisches υ vor χ akustisch nicht empfunden wurde. Jetzt setzt W. die richtige Lesart ἀχμοὶ in den Apparat, die auch von den meisten Hss. überliefert wird, und zwar mit der Bemerkung „fort. recte“. Wenn sich nun das recte auf die reine Form bezieht, dann erübrigt sich das fort., da ἀχμοὶ zweifels- ohne orthographisch richtig ist. Wenn sich aber recte auf die Lesart des Originals bezieht, warum hat W. sie nicht in den Text gesetzt, weil sie dieses Mal in doppelter Hinsicht richtig war?

Schließlich notiert W. in 136.429 mit einem „fort. falso“ die Lesart ἰνδῖκτιῶνος ζ. Dennoch bieten alle Handschriften überein-

stimmend diese lectio, die dementsprechend nach W.s Kriterien richtig sein sollte, obwohl das unter dieser 6. Indiktion eingetragene Ereignis einige Jahre früher stattfand. Tatsächlich schreibt W. in seinem Kommentar zur Stelle (110\*): „Es ist wohl trotzdem zu vermuten, dass falsche Datierungen wie diese auf den Autor zurückgehen können“. Mehrere Beispiele dieser irreführenden Benutzung von *recte* und *falso* ließen sich ohne weiteres angeben, da W., wie gesagt, alle problematische Stellen auf 96\*–111\* aufgelistet hat.

All diese Schwankungen sind trotzdem nicht wirklich gravierend, da uns W. alle Elemente für ein richtiges Textverständnis angegeben hat und somit als ein zuverlässiger Herausgeber anzusehen ist. Störender sind aber einige wenige Fälle, in denen der Leser die richtige (oder besser: sinnvolle) Lesart aus den verschiedenen Varianten des Apparats nicht unmittelbar eruieren kann. Dies ist keineswegs auf W.s Mangel an Scharfsinn, sondern auf seine Behutsamkeit als Herausgeber zurückzuführen, da er jegliche Konjekturen systematisch meidet, die nicht durch die handschriftliche Überlieferung oder parallele Texte (wie Georg. Mon. für 107.52, 108.30, 126.10) belegt ist. Das lateinische scripsi kommt sehr selten im Apparat vor; auch dazu einige Beispiele:

5.4: ἐκεῖνο φῶς τὸ ἐν τῇ πρώτῃ ἴκτισει ἐν ἡμέρῃ. Ist der Text eigentlich so korrupt? Der Cod. Par. 1712 mit dem Text des Ps.-Sym. hat die sinnvolle Lesart κτισθὲν anstatt κτίσει ἐν. Die falsche Sequenz κτίσει ἐν wäre aus einer Verwechslung zwischen θ und ει paläographisch sehr leicht zu erklären.

22.27–28: ὁ δὲ δωρούμενος παντὶ τῷ λαμβάνοντι παραχωρεῖ τὸ δῶρον. Im Apparat schlägt W. ἅπαν oder πᾶν als richtige Lesarten vor, und dies gegen seine Tendenz, nur die in der handschriftlichen Überlieferung belegten Lesungen anzunehmen. Warum aber nicht πᾶν τι?

112.8–9: ψῆφος ἐξήγαγεν πρὸς τὸ μὴ ἴτων ἐξαθέσμως καὶ ἐκνόμως γεννηθέντων βασιλεύεσθαι τὴν βασιλείαν Ῥωμαίων. W. schreibt dazu (103\*): „Dies ist ein problematischer Satz: nach μὴ könnte man eine Agentpräposition erwarten“. Dazu kommt, dass ἐξαθέσμως ein hapax legomenon ist. Ich würde also πρὸς τὸ μὴ ἐκ τῶν ἀθέσμως καὶ ἐκνόμως γεννηθέντων vorschlagen, da ἀθέσμως zwei Zeilen zuvor begegnet: solche Transpositionen von Partikeln und Präpositionen sind leicht zu erklären. W. schlägt etwa in 124.112 vor, τὸν ἀπὸ τῶν anstatt der Lesung τὸν τῶν ἀπὸ der Handschrift zu setzen. Im vorliegenden Fall kann die Form ἐκνόμως auch zur Bildung des falschem ἐξαθέσμως beigetragen haben.

113.44: καταλιπὼν τοῖς στρατήγοις ἴλιμβην καὶ λόχον ποιῆσαι καὶ ὑποσῶραι αὐτοὺς. Wie W. selbst (103\*) schreibt, ist ἴλιμβην „ein nicht belegtes, vielleicht nicht richtig überliefertes Wort“. Da eine Ortsangabe im Text fehlt und die Handlung im sumpfigen Donaugebiet der bulgarischen Küste stattfindet, würde ich εἰς λίμνην vorschlagen. Die zwei folgenden Infinitive hätten dann finale Bedeutung.

130.329: πλησίον τὰ Ναρσοῦ. Mit πλησίον würden wir entweder εἰς oder den Genetiv erwarten, nicht aber den Akkusativ. Ich bevorzuge hier den Genetiv, da bereits einige Handschriften (und Ps.-Symeon) τῶν anstatt τὰ überliefern. Die Verwechslung

<sup>3</sup> Ein Überblick über dies Problematik in J. LJUBARSKIJ, Quellenforschung and/or literary criticism. Narrative structures in Byzantine Historical Writings. *Symbolae Osloenses* 73 (1998) 5–73.

zwischen  $\omega$  und  $\alpha$  ist paläographisch leicht zu erklären (cf. 25.16, wo das falsche und vom W. in den Text gesetzte  $\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu$  aus einem richtigem und in Ab belegten  $\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$  verlesen wurde; 108.2, wo die Handschriften  $\Lambda\epsilon\omicron\nu\tau\acute{\omega}$  haben, während Theoph.  $\Lambda\epsilon\omicron\nu\tau\acute{\alpha}$  aufzeigt, oder 131.54, wo T  $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\rho\alpha\tau\acute{\eta}\sigma\omega\nu\tau\omicron\varsigma$  anstatt des richtigen  $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\rho\alpha\tau\acute{\eta}\sigma\alpha\nu\tau\omicron\varsigma$  hat) und könnte durch den Ausfall eines  $\nu$  in der Sequenz  $-\nu\nu-$  in  $\tau\acute{\omega}\nu\nu\alpha\rho\sigma\acute{\omicron}\nu$  verursacht worden sein.

131.472–473:  $\text{Ἰακωβίτζης δὲ *** ὁ ἀπελάτης, ὁ Πέρσης. W.}$  schlägt auf S. 107\* vor, die Lücke durch ein  $\kappa\alpha\iota$  zu füllen, denn „es handelt sich ohne Zweifel um zwei Personen; darauf weist 132, §2 hin, wo zwischen Iakobitzes auf der einen, und den Apelates auf der anderen Seite unterschieden wird“. Warum setzt W. das fehlende  $\kappa\alpha\iota$  nicht in den Text und schreibt  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$  sogar klein? Tatsächlich überliefern zwei Handschriften ein  $\kappa\alpha\iota$  vor  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$  (ohne den Artikel  $\acute{\omicron}$ , was darauf hindeutet, dass  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$  als Personennamen aufgefasst wurde). Dass  $\kappa\alpha\iota$  in den meisten Hss. fehlt, ist meines Erachtens nicht Grund genug, um eine solche Lücke im Text stehen zu lassen. Das (abgekürzte ?)  $\kappa\alpha\iota$  könnte wegen des in der Nähe stehenden  $\delta\epsilon$  von (mehreren) Kopisten als überflüssig angesehen worden sein.

135.23–24:  $\text{Νικήτας ... τὴν Κωνσταντίνου ἄφιξιν τῷ πατρικίῳ Κωνσταντίνῳ καὶ μοναχῷ, τῷ Ἑλλαδικῷ κατεμήνυσεν, καὶ ἄμφω. W.}$  schlägt mit T die Lesart  $\kappa\alpha\iota \text{Μιχαὴλ τῷ Ἑλλαδικῷ}$  im Apparat vor. Der Vorschlag ist dadurch veranlasst, dass der Text unmittelbar von zwei Personen spricht. Dennoch könnte sich das  $\acute{\alpha}\mu\phi\omega$  auch auf Niketas und Konstantin beziehen. Wichtig ist aber dieses Beispiel, weil die Verwechslung zwischen  $\text{Μιχαὴλ}$  und  $\text{μοναχῷ}$  am besten durch eine Vorlage mit Abkürzungen zu erklären ist. Dies hat W. in vielen anderen Fällen, wo die Hss. verschiedene Endungen für ein und dasselbe Wort bieten, nicht genügend berücksichtigt.

Auch wenn die richtigen (oder besser: sinnvollen) Lesarten wegen der oben dargelegten Kriterien des Herausgebers nicht immer in den Text gesetzt werden, kann sich der Leser durchaus auf die im sorgfältig erstellten Apparat verzeichnete systematische Kollationierung der Handschriften verlassen. Aus einem kurzen Blick darauf gewinnt er sofort ein klares Bild der Textkonstitution, die ihm ein zutreffendes Urteil ermöglichen wird. Es ist nur zu bedauern, dass W., wenn auch keine *crux* (die eigentlich nur die korrupten und nicht zu rettenden Stellen markieren sollte), so doch zumindest nicht irgendein Symbol (Asteriscus? geschweifte Klammer?) gewählt hat, um diejenigen Stellen zu kennzeichnen, an denen der von ihm edierte Text des Archetypus nicht fehlerfrei ist. Warum hat er e.g. die irrtümlich in den Text eingeschobenen Marginalien, die sehr häufig im ersten Teil des Werkes begegnen, nicht einmal mit eckigen Klammern bezeichnet?

Diese ganzen Überlegungen bleiben jedoch nebensächlich im Vergleich zur zentralen Leistung des hier rezensierten Buches, die darin besteht, erstmals ein sicheres Stemma für die dichte *silva* der Überlieferung der Logothetenchronik aufzustellen. Was den im ersten Band edierten Text der Red. A betrifft, hat er 29

Handschriften, dazu zwei weitere mit der slavischen Rezension durchgesehen, die meisten nicht nur am Lesegerät, sondern auch persönlich in situ. Eine knappe, aber präzise und hilfreiche Beschreibung von deren Inhalt sowie von dem der weiteren zahlreichen Hss. der Red. B, die W. für den künftigen zweiten Band benutzen will, findet man auf 27\*–49\*. Darauf folgen 49\*–117\* die Kriterien für die Einordnung der Handschriften in ein Stemma, das sich zuletzt auf 139\* anschließt.

Die Richtigkeit des Stemmas hat W. durch seine Ausgabe selbst bewiesen, da er die Lesarten nicht nur nach dem Sinn des Textes, sondern nach der relativen Zuverlässigkeit der verschiedenen Textzeugen ausgewählt hat. Dies hat ihn, wie oben bereits ausgeführt, dazu gebracht, ein fehlerhaftes Original und keinen aus philologischer Sicht gesunden Archetypus wiederherzustellen. Dennoch wird in Zukunft beim Stemma hier und da einiges zu verbessern sein, wie es nicht anders zu erwarten ist, wenn man erstmals solche Masse der unterschiedlichsten Handschriften einordnen will.

Ich werde hier nur einen Punkt anführen, der mir problematisch zu sein scheint. Es handelt sich um die Kontaminationen unter den verschiedenen Überlieferungszweigen bzw. -trägern, die W. in seinem Stemma nicht angibt, aber u. a. für die Hss. L und X auf 114\*–116\* anerkennt. Handschrift L, der Cod. Laurentianus Plutei 70.11, ist in das 11. Jh. zu datieren und ist demzufolge einer der ältesten Textzeugen unserer Chronik<sup>4</sup>. Wenn aber die Kontamination bereits so früh einsetzt, kann man erwarten, dass auch andere Zeugen unseres Textes Spuren einer solcher Kontamination aufweisen, besonders wenn man berücksichtigt, dass die Chronik verschiedene Fassungen hatte (Red. B und Ps.-Sym.) und öfters mit der Chronik des Georgios Monachos vermischt wurde, was W. (116\*–117\*) kurz notiert. Demzufolge wäre eine eingehende Analyse dieser Problematik zu erwarten, die eigentlich zum Kern des sogenannten Logotheten-Komplexes gehört. W. begnügt sich aber mit einigen Bemerkungen zu zwei Handschriften und einer Liste von Bearbeitungen (ohne Kommentar).

Besonders auffällig ist die kurze Darstellung (118\*–119\*) zum Verhältnis zwischen den Chroniken von Theophanes, Georgios Monachos und Symeon. Es wird nur gesagt, „dass die Logothetenchronik nicht von Georgios Monachos abhängig sein kann und dass die beiden Werke unabhängig von einander auf Theophanes zurückgehen“. Beweise dafür sind laut W. die umfangreichen theologischen Auslegungen bei Georgios, „die bei Theophanes und in der Logothetenchronik fehlten“. Dies betrifft aber den Urtext der drei Chroniken, nicht aber die kontaminierten Versionen, die vielleicht sehr früh im Umlauf waren.

Und was machen wir mit dem komplizierten Problem einer möglichen „Neuauflage“ des Theophanes in der Zeit Kaiser Konstantins VII.? Paul Speck formulierte zwar sehr überspitzte und phantasievolle Hypothesen zu einem „zweiten Theophanes“ aus dem 10. Jh. (W. erwähnt diese Abhandlung übrigens nicht<sup>5</sup>), aber das besondere Interesse des Kaisers an dem mit ihm (womöglich entfernt?) verwandten Chronisten lässt sich kaum leugnen und macht eine verbesserte Version des Textes sehr wahrscheinlich, der für *De administrando imperio* ausgiebig benutzt wurde. Leider ist eine Lösung dieses Problems nur durch eine eingehende Analyse der Überlieferung des Georgios Monachos möglich, welche noch ein Desideratum bleibt, da die Edition de Boors, laut W., „die handschriftliche Überlieferung nicht hinreichend betrachtet und bei weitem nicht die besten Überlieferungsträger verwendet“. Dazu kommt zuletzt noch die Verbindung

<sup>4</sup> Nur en passant zur graphischen Gestaltung des Stemmas: Es wäre sehr nützlich gewesen, wenn W. das respektive Alter der Handschriften dort gekennzeichnet hätte.

<sup>5</sup> P. SPECK, *Der 'zweite' Theophanes. Eine These zur Chronographie des Theophanes*, in: *Varia V (Poikila Byzantina 13)*. Bonn 1994, 431–483.

zwischen der Logothetenchronik einerseits und der Textgruppe Theophanes Continuatus und Genesis andererseits, die für die Ereignisse des 9. und 10. Jh.s teilweise auf denselben Quellen basieren.

Natürlich konnte sich W. nicht mit all diesen Problemen beschäftigen, wofür man mehr als ein Menschenleben benötigte. Dennoch hätte er zumindest die Art der kontaminierten Versionen kurz beschreiben sollen (Kleine Ergänzungen, Verbesserungen, lange Interpolationen?), damit wir ein noch klareres Bild der Überlieferung gewinnen. Dies ist insofern wichtig, als manche dieser vermischten Versionen seit langer Zeit gedruckt vorliegen und in der Forschung keine geringe Verwirrung gestiftet haben.

Dazu gehört der Cod. Mosq. Synod. gr. 406 (a. 1152), der dem Text des Georgios Monachos mit Interpolationen aus der Logothetenchronik bis zum Jahr 842 folgt und ab diesem Jahre bis 948 die Logothetenchronik abschreibt<sup>6</sup>. Die Handschrift wurde von E. Murlat unter dem Namen des Georgios Monachos bei Heranziehung von Lesarten aus anderen Hss. bereits 1859 in Sankt Petersburg herausgegeben und später in *PG* 110, 41–1261 nachgedruckt, womit sie einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurde.

Ein anderes Beispiel bildet der Cod. Vat. gr. 167, der den so genannten Theophanes Continuatus enthält. Laut W.s kurzer Beschreibung (45\*) handelt sich bei Buch VI des Continuatus ab dem Jahr 886 eigentlich um eine Logothetenhandschrift. Er erklärt weiter, dass dieses Buch aus drei Teilen besteht: 1) für die Jahre 886–913 = Redaktion B; 2) Jahre 913–948 = Redaktion A (mit kleineren Abweichungen); 3) Jahre 948–962 = „eine Fortsetzung, die mit der dem Vat. gr. 163 eng verwandt ist“. In der Beschreibung des Vat. gr. 163 eine Seite davor (44\*) lesen wir also, dass die Handschrift „für die Zeitspanne 842–913 Trägerin der sog. Redaktion B“ des Logothetes ist, und dass „nach dem Ende des Urtextes“ (also wohl nach der Redaktion A ab 948) eine Fortsetzung folgt, die bis zum Jahre 962 reicht. „Diese Fortsetzung, die nach Markopoulos vielleicht von Symeon Logothetes geschrieben wurde<sup>7</sup>, steht [so W.] in einem nahen Verhältnis zu der des Vaticanus gr. 167 [wir bewegen uns im Kreis!] und des Parisinus gr. 1712 (Pseudo-Symeon)“. – Wenn diese Äußerungen von W. stimmen, dann wurde die enkomiasische Biographie Konstantins VII. im Buch VI des Vat. gr. 167 wohl vom selben Symeon geschrieben, der Kaiser Romanos Lekapenos als einen Helden und mehrere Mitglieder der Makedonen als moralisch verwerflich darstellte.

Eine ausführlichere Beschreibung des Inhalts der diese Mischversionen überliefernden Handschriften hätte die engen Verbindungen zwischen den verschiedenen historiographischen Traditionen der Zeit beleuchtet und damit auch ihre Zwecke, Tendenzen und Rezipienten näher bestimmt. W. hätte auch die wichtigsten Quellen der Logothetenchronik (zumindest der Redaktion A) in sein Stemma synoptisch eingearbeitet können. So wie er bereits mit einem  $\omega$  die Quelle des ersten Teils der Logothetenchronik ( $\alpha$ ) und der Chronik des Ps.-Polydeuktes (Ab) in das Stemma einträgt, hätte er auch die Abhängigkeit unserer Chronik von der des Theophanes und die Kontamination mit den Versionen des Georgios Monachos mit punktierten Linien darstellen können.

Da W. heute praktisch der einzige Forscher ist, der sich mit der handschriftlichen Überlieferung der Logothetenchronik wirklich gut auskennt, bleibt zu hoffen, dass er alles, was aus objektiv nachvollziehbaren Platz- und Zeitgründen in diesem ersten Band ausgelassen wurde, entweder im kommenden zweiten Band (er

kündigt an, dort nicht nur die Red. B sondern auch andere „Bearbeitungen“ und „Fortsetzungen“ zu edieren) oder in einer gesonderten Monographie ausarbeitet. So könnte er aber, wenn auch nicht alle Rätsel lösbar sind, doch ein wenig Ordnung in die schwierige Problematik bringen, die seit jeher mit der mittelbyzantinischen Chronographie verbunden ist. W. hat mit dieser bahnbrechenden Ausgabe nur einen ersten Schritt gesetzt. Auf die Fortsetzung können wir gespannt sein.

Juan Signes Codoñer

<sup>6</sup> Auf 132\*–133\* gibt W. eine sehr nützliche Liste aller Ausgaben der Logothetenchronik mit einem Hinweis auf die Handschriften an, die von den verschiedenen Herausgebern jeweils herangezogen wurden. W. unterläuft ein kleiner Fehler bei der Angabe der Seitenzahlen der Logothetenchronik in *PG* 110, da der Text für die Jahre 842–948 auf Sp. 1035–1193 und nicht auf Sp. 980–1193 zu finden ist. Auf Sp. 980–1035 in *PG* 110 ist tatsächlich der Text des Mosq. Synod. gr. 406 für die Jahre 813–842 bei Georgios Monachos zu lesen. Dieses kleine Fehler ist aber signifikant und kann weitere Irrtümer hervorrufen, da die Ausgabe von Bekker aus dem Jahr 1842 im Bonner Corpus, die auch Georgios Monachos und die Logothetenchronik vermischt, den Text des Georgios bereits im Jahre 813 verlässt, um die Version der Logothetenchronik aus dem Cod. Par. gr. 1711 (datiert auf das Jahr 1013) für die Jahre 813–948 zu benutzen. Bekkers Ausgabe unter dem Namen des Leo Grammaticus wurde ihrerseits in *PG* 108, Sp. 1037–1164 partiell abgedruckt. Der Text für die Jahre 813–842 ist also besonders problematisch wegen der starken Kontamination zwischen Georgios Monachos und der Logothetenchronik.

<sup>7</sup> Siehe dennoch Anm. 14 auf 7\*, wo sich W. zum Teil skeptisch über die Autorschaft des Symeon für die Fortsetzung äussert.

Mary WHITBY (ed.), *Byzantines and Crusaders in Non-Greek Sources 1025–1204 (Proceedings of the British Academy 132)*. Oxford, Oxford University Press 2007. XXVII, 428 S., 10 Karten. ISBN 978-0-19-726378-5.

Der hier anzuzeigende Band enthält die Akten einer Tagung, die 2002 in London von der „Prosopography of the Byzantine World“ (PBW) veranstaltet wurde. Die PBW hat es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, eine Prosopographie der Epoche zwischen 1025 und 1204 herzustellen. Da die PBW sich hierbei nicht nur auf Byzantiner beschränkt, sondern auch alle Personen einschließen soll, die mit Byzanz in irgendeiner Weise zu tun hatten, stellte sich das Problem, wie man mit der enormen Menge an nichtgriechischen Quellen umgehen sollte, die für diese Periode zur Verfügung stehen. Es existiert nicht nur grundsätzlich wesentlich mehr Quellenmaterial als für die Zeit vor dem 11. Jahrhundert, sondern durch die Kreuzzüge und die mit diesen zusammenhängende Expansion des Handels der italienischen Seestädte (vor allem Venedig, Pisa und Genua) intensivierten sich die Kontakte zwischen Byzanz, dem lateinischen Europa und dem Vorderen

Orient in einem viel stärkeren Maße, als dies jemals zuvor seit der Spätantike der Fall gewesen war. Da die PBW ganz bewußt auch die Teilnehmer der Kreuzzüge, soweit sie in irgendeiner Form mit Byzanz zu tun hatten, aufnehmen will, führt dies zu einer enormen Erweiterung des Blickwinkels, die mit den Mitteln der traditionellen prosopographischen Methode kaum zu bewältigen sein wird. Ob es der PBW gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Die Tagung hatte zum Ziel, Kriterien zu entwickeln, wie man mit der Menge an nichtgriechischen Quellen umgehen sollte. Zu diesem Zweck gaben ausgewählte Spezialisten, die in der Mehrzahl dem anglophonen Bereich zuzuordnen sind, Überblicke zu den verschiedenen Quellenbereichen, die zu berücksichtigen waren. In dreizehn Referaten wurden u. a. lateinische (J. Riley-Smith, P. Edbury), slawische (S. Franklin), georgische (S. H. Rapp jr.), armenische (T. Greenwood), arabische, syrische (W. Witakowski), hebräische (N. de Lange) und sogar skandinavische (K. Ciggaar) Quellenkomplexe vorgestellt, zum Teil ausgewählt nach geographischen Gesichtspunkten. So erfuhren die arabi-

schen Quellen für den Vorderen Orient (C. Hillenbrand) und diejenigen für Sizilien (J. Johns) eine unterschiedliche Behandlung, bei den lateinischen Quellen wurden die italienischen Seestädte (M. Balard, M. Angold) und Süditalien (V. von Falkenhaußen) in eigenen Referaten analysiert. Auch wenn die einzelnen Beiträge sich hierbei durchaus unterscheiden, geben die meisten neben einem allgemeinen Überblick über den Stand der Forschung Listen der wichtigsten Quellen, die dann allerdings in der Regel nicht mehr im einzelnen diskutiert worden sind. Außerdem wird die wichtigste Sekundärliteratur angeführt. Auf diese Weise ist eine Quellenkunde entstanden, die demjenigen, der sich mit dem 11. und 12. Jahrhundert beschäftigt, einen willkommenen Überblick über die Quellsituation in dem behandelten Zeitraum bieten kann. Daß hierbei manches doch sehr verkürzt und summarisch dargestellt wird, ist bei einem einzelnen Band mit einer Größe von nicht mehr als etwa 450 Seiten und bei einer derart weitreichenden Thematik unvermeidbar.

*Ralph-Johannes Lilie*